

Redaktionen
gestiftet
Schriften

des

Vereins für Geschichte und Naturgeschichte

der

Baar und der angrenzenden Landesteile

in

Donaueschingen.

XIII. Heft.

1913.

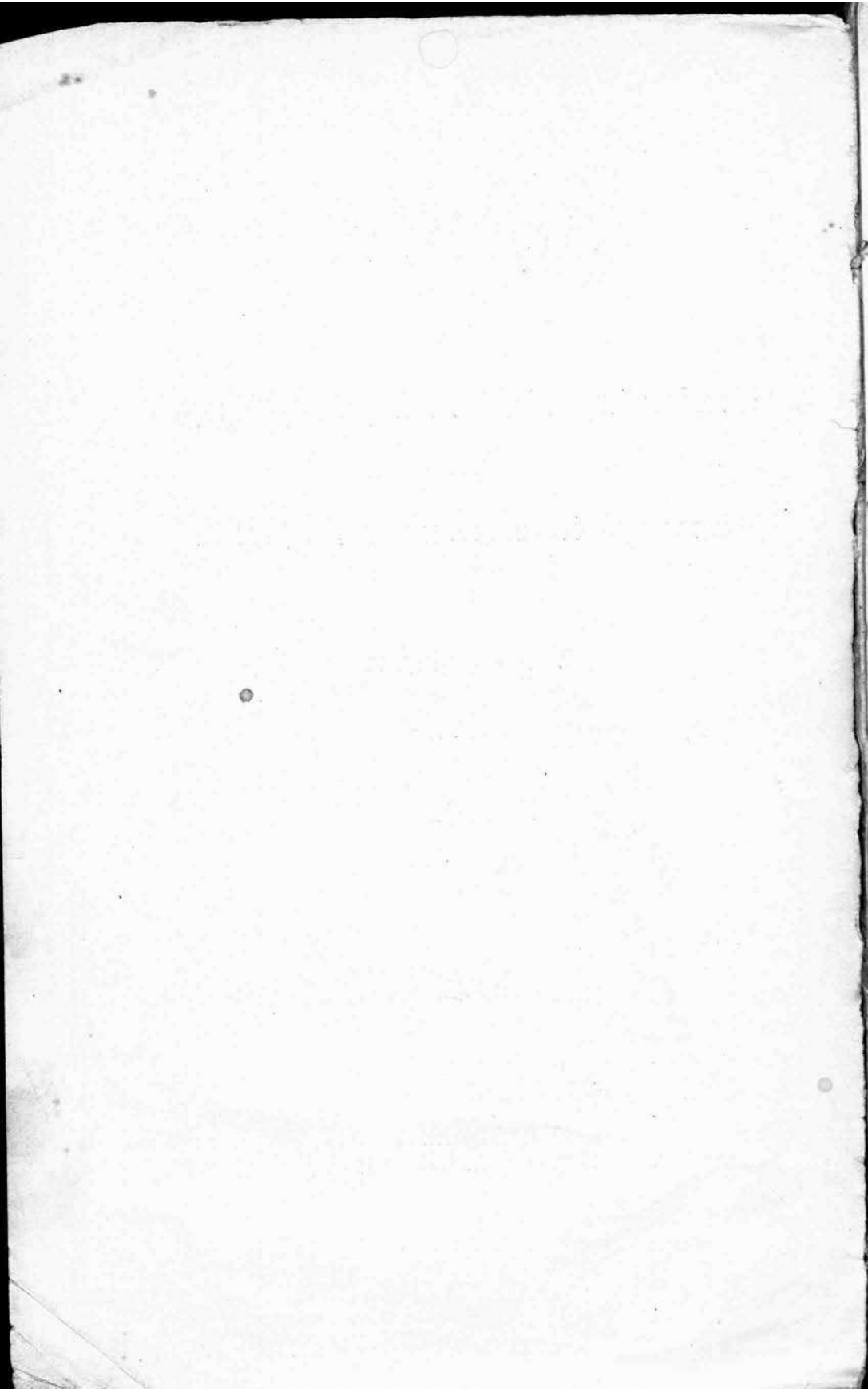
3



Tübingen.

Druck der Buchdruckerei von G. Laupp jr.

1913.



Inhalt.

	Seite
Bereinschronik	V
Mitgliederverzeichnis	VII
Korrespondierende Vereine und Institute, Geschenke	XII
Rechnungsübersicht	XX

Gans der Gelehrte von Schellenberg. Von Dr. Paul Revellio. Mit einem Porträt	1
X Die geologische Geschichte der Umgebung von Donaueschingen. Von Dr. Aug. Göhringer. Mit zwei Kartenbeilagen	67
\ Beiträge zur Geschichte der Stadt Bräunlingen. Von Professor Dr. Ferdinand Rech. Mit einer Abbildung	95
1. Die Urmark Bräunlingen mit Einschluß der abgegangenen Nebenorte	96
2. Entstehung der Pfarrei. Die Pfänden und kirchlichen Gebäude	107
3. Klösterlicher Besitz	117
4. Streit um das Patronatsrecht der Pfarrei	121
5. Lostrennung der ehemaligen Filialorte von der Mutterkirche Bräunlingen	126
6. Die wichtigsten ehemals in Bräunlingen ansässigen Adelsgeschlechter	128
Der räthelhafte Ort Suntheim. Von Stadtpfarrer Dr. Feurstein	148
Heiligkreuz bei Riedböhringen. Von Dr. Paul Revellio. Mit einer Abbildung	157
Fundberichte von D. Wiemann und G. Lumbült	162
1. Alamannische Gräber in Königsfeld.	
2. Alamannische Reihengräber in Biesingen.	
3. Römische Niederlassung in Edartsbrunn.	



Vereinschronik.

1909—1913.

- In den Wintervorträgen kamen folgende Thematata zur Behandlung:
- 1909, Mai 2. Die Fürstliche Gemäldegalerie (mit Besichtigung derselben) im Karlsbau. (Dr. Tumbült.)
 - 1910, Januar 17. General und Staatsminister Roth von Schreckenstein von Zimmendingen. Ein Lebensbild. (Dr. Tumbült.)
 - 1910, April 21. Ueber elektrische Wellen und Funkentelegraphie. (Prof. Neff.)
 - 1910, November 28. Das ehemalige Kloster Mariahof bei Neidingen. (Dr. Tumbült.)
 - 1911, Januar 18. Die letzten Steine zum Bau des Deutschen Reiches. (Dir. Dr. Martens.)
 - 1911, März 23. Ueber insektenfressende Pflanzen. (Lehramtspr. Böhmel.)
 - 1912, Januar 25. Ueber den Ursprung der Donau und des Neckar. (Lehramtspr. Dr. Göhringer, Triberg.)
 - 1912, März 20. Donaueschingen im 18. Jahrhundert. (Dr. Tumbült.)
 - 1912, April 23. und Mai 1. Radium und Radioaktivität. (Prof. Neff.)
 - 1912, Dezember 19. Reisen nach Norwegen. (Hofapotheker W. Baur.)
 - 1913, Februar 27. Luzian Reich und seine Werke. (Lehramtspr. Dr. Paul Revellio.)

Alle Vorträge, welche auch die durchlauchtigen Mitglieder des Fürstlichen Hauses, soweit möglich, mit Höchsthöher Gegenwart beehrten, erfreuten sich einer regen Teilnahme und beifälligen Aufnahme.

Seinem hohen Protektor, Seiner Durchlaucht dem Fürsten *Marz Egon zu Fürstenberg*, ist der Verein zu ehrfurchtsvollem Danke verpflichtet für die finanzielle Beihilfe zu den Druckkosten des 12. Vereinsheftes. Desgleichen sei Ihrer Durchlaucht der Prinzessin *Amalie zu Fürstenberg*, der Stadtgemeinde *Bräunlingen* und der Stadtgemeinde *Donaueschingen* für ihre bereitwilligen Spenden der geziemende Dank auch an dieser Stelle ausgesprochen.

Am 9. August 1912 war es Herrn Kanzleirat *Schelle* vergönnt, die Vollendung des 70. Lebensjahres zu begehen. Seit dem Jahre 1870, d. h. seit Bestehen des Vereins, hat Herr *Schelle* dem Ausschuss an-

gehört und sei es als Rechner, sei es als Schriftführer die wertvollsten Dienste geleistet. Gern nahm daher der Ausschuß die Gelegenheit wahr, dem Gelehrten an diesem seinem Ehrentage die dankbarste Anerkennung auszusprechen und durch eine Deputation bestehend aus den Herren Archivrat Dr. Tumbült als erstem Vorsitzenden, Bürgermeister a. D. Fischer und Forstrat Dr. Wagner eine Ehrengabe in Form eines Bildes: „Ein seltener literarischer Fund“ überreichen zu lassen.

Der Ausschuß des Vereins setzt sich zurzeit aus folgenden Mitgliedern zusammen:

I. Vorstand: Dr. Tumbült, Fürstl. Archivrat (Abteil. f. Geschichte).

II. Vorstand: K. Neff, Professor (Abteil. f. Naturgeschichte).

Schriftführer: Barth, Registraturassistent (Abteil. f. Geschichte).

„ Baur sen., Hofapotheker (Abteil. f. Naturgeschichte).

Rechner: Schelble, Fürstl. Kanzleirat.

Fischer, Bürgermeister a. D.

Künzig, Fürstl. Kammerpräsident.

Dr. Wagner, Fürstl. Forstrat.

Aus dem Ausschuß schieden die Herren Dänzer, Fürstl. Kammerpräsident a. D., jetzt in Freiburg, Gymnasiums-Direktor Dr. Martens, jetzt in Konstanz und Fürstl. Rabinettsrat Würtz. Durch ihre werktätige Mitarbeit haben sich diese Herren um den Verein hochverdient gemacht.

Lebhaft betrauert der Verein die schmerzlichen Verluste, die er infolge Todesfalles in seinen Reihen erlitten hat. Es schieden aus dem Leben das Ehrenmitglied:

Warntönig, Dr., Hofrat a. D. in Allmendshofen, gest. 12. Mai 1909.

Die ordentlichen Mitglieder:

Bissinger, Geh. Hofrat, Gymnasiums-Direktor in Pforzheim, gest. 3. Januar 1910.

Bud, J., penj. Pfarrer in Riedlingen, gest. 4. Dezember 1911.

Burger, Geistl. Rat und Dekan a. D. in Gengenbach, gest. 1. April 1911.

Dreher, A., Dekan in Brinzbach, gest. 23. Februar 1910.

Dreß, Karl, Vermessungsinspektor a. D. in Karlsruhe, gest. 9. April 1913.

Grüniger, Josef Benjamin sen., Glockengießer in Willingen, gest. 21. Oktober 1912.

Hofmann, Amtssekretär in Donaueschingen, gest. 26. Oktober 1910.

Müller, F. Oberbauinspektor a. D. in Freiburg, gest. 2. Oktober 1909.

Schätz, Medizinalrat in Tauberbischofsheim, gest. 31. März 1912.

Scherer, Stadtpfarrer a. D. in Willingen, gest. 15. Oktober 1912.

Schneidengerger, Ratschreiber in Hüfingen, gest. 5. April 1910.

Storz, Leo, Sägmühlenbesitzer in Willingen, gest. 3. August 1910.

Welte, Dekan in Sumpfohren, gest. 21. September 1909.

Die übrigen Veränderungen im Mitgliederbestand ergeben sich aus dem Vergleich der Mitgliederverzeichnisse.

Mitglieder-Verzeichnis.

15. April 1913.

Protector:

Seine Durchlaucht Max Egon Fürst zu Fürstenberg.

Ehrenmitglieder:

- v. Baumann Dr., Geh. Rat, Reichsarchivdirektor in München.
Beving, Karl, Kaufmann in Manchester.
v. Eck Dr., Professor in Stuttgart.
Meyer von Konow Dr., Professor an der Universität
Zürich.
v. Kiezler Dr., Geh. Rat, Universitäts-Professor, Direktor
des Maximilianeums in München.
Wagner Dr., Geh. Rat, Vorstand der Großh. Sammlungen
in Karlsruhe.
Wartmann Dr., in St. Gallen.
Zingeler Dr., Geh. Hofrat, Archivdirektor in Sigmaringen.

Korrespondierende Mitglieder:

- G. Diefenbach, Kaufmann in Stuttgart.

Ordentliche Mitglieder:

A. in Donaueschingen:

Barth, F. Registraturassistent.	Heinemann, F., Kaufmann.
Bauer, ev. Stadtpfarrer.	Howe, F. Stallmeister.
Baumberger, D.=Baurat a. D.	Huber von Gleichenstein, Frh. Kgl. Preuß. Major.
Baur, Rich., Hofapotheker.	Hünnerfauth, F. Brauereidir.
Baur, W., Hofapotheker.	Kempter, Bankdirektor.
Bender, S., Hauptlehrer.	Kinzler, Phil., Oberbauinsp.
Berndt, F. Garteninspektor.	Kölble, F. Oberrevisor.
Braun, F. Kammerrat.	Kreuzer, F. Hauptkassenbuch.
Buch, Professor.	Kuhn, Adolf, Sparkassenkontrollleur.
Buri, Josef, Schützenwirt.	Künzig, F. Kammerpräsident.
Burkart, Kulturmeister.	Laschinger, F. Expediturassistent.
Dillinger, Hauptlehrer.	Lauer, Dr., Redakteur.
Dreß, Emil, Lithograph.	Laur, Wilh., Werkmeister.
Dullenkopf, Lammwirt.	Maack, Stadtbaumeister.
Ebelmann, Kulturmeister.	Manz, Sparkassenvorstand.
Eichhorn, Obersteuerinspekt.	Mayer, F. Bauassistent.
Erdel, F. Rentmeister.	Mayer, Karl jr., Glasermstr.
Felmeden, F. Elektrizitätsverwalter.	Meindl, F. Jägermeister.
Feger, Bahnverwalter.	Melzer, Bezirkstierarzt.
Feurstein, Dr., Stadtpfarrer.	Moll, F. Kammerassessor.
Fischer, Bürgermeister a. D.	Mory, Hofbuchhändler.
Frank, Hermann, Professor.	Müller, Hauptlehrer.
Frank, Josef, Professor.	Neff, K., Professor.
Gänshirt, F. Oberkammerrat.	Obergfell, W., Kulturmeister.
Geiß, F. Forstmeister.	Rieple, L., Kaufmann.
Göbel, Albert, Rektor.	Schelble, F. Kanzleirat.
Graf, F. Oberbauinspektor.	Schmied, E., Bankbeamter.
Graf, Postdirektor.	Schneker, P., Kaufmann.
Häfner, Kaufmann.	Schön, Bürgermeister.
Hall, Dr., prakt. Arzt.	Schreiber, Rechtsanwalt.
Hauer, Lehrer.	Simmeler, Professor.
Hauger, Herm., Gemeinderat.	Strauß, Dr., Geh. Regier.= Rat Oberamtmann.
Hausler, Hauptlehrer.	

Lumbült, Dr., F. Archivrat.
 Wagner, F. Galerieinspekt.
 Wagner, Dr., F. Forstrat.
 Waltersberger, F. Kabinetts=
 direktor a. D.
 Wankel, Gr. Oberförster.
 Weber, Oberamtsrichter.
 Wehinger, Josef, Kaufmann.
 Willibald, Hofbuchdrucker.
 Winterhalter, Uhrmacher.
 Wocher, F. Oberjägermeister.
 Wörner, Rektor.
 Würth, F. Kabinettsrat.
 Ziegler, F. Kabinettsbuchh.
 Zopff, F. Domänenrat.

B. Auswärtige:

Achern:
 Armbruster, Oberbau=Insp.
 Baden-Baden:
 Keff, Hofrat, Gymn.=Dir.
 Berlin:
 Königl. Bibliothek.
 Gentig, Erz., Staatsmin. a. D.
 Koster, G., Kanzleirat beim
 Kgl. Kammergericht.
 Bettenbrunn:
 Färber, Hauptlehrer.
 Biesingen:
 Läubin, Friedr., Hauptlehrer.
 Bräunlingen:
 Bertsche, Bürgermeister.
 Egle, Franz, Hauptlehrer.
 Stadtgemeinde.
 Buchenberg:
 Homburger, Hauptlehrer.
 Calw:
 Wagner, F. Rechn.=Rat a. D.

Durlach:
 v. Diemer, Dr., Notar.
 Engen:
 Behringer, Apotheker.
 Benz, F. Rentmeister.
 Leuther, Oberverwaltungs=
 sekretär.
 Freiburg:
 Becker, Dr., Medizinalrat.
 Dänzer, F. Kammerpräsid.
 a. D.
 Dietrich, Notar a. D.
 Frank, Jul., Direktor.
 Keller, Erz. Ordinaritätssekr.
 Kreuzer, Erz. Justitiar.
 Lehn, Professor.
 Muth, Ab., Geh. Oberreg.=
 Rat.
 Neuberger, Jos., Professor.
 Waibel, J., Buchhändler.
 Weißer, Ober=Steuerkomm.
 Wunderlich, F. Forstrat
 a. D.
 Fürstenberg:
 Gut, Ferd., Bürgermeister.
 Hammereisenbach:
 Schreyeck, Pfarrer.
 Heddesbach, Post Hirschhorn a. N.:
 Breithaupt, Hauptlehrer.
 Heidelberg:
 Flum, Obersteuerinspektor.
 Kürz, Dr., Medizinalrat.
 Bäh, Veterinärar.
 Willens, Finanzrat a. D.
 Heidenhofen:
 Wintermantel, Joh., Hauptl.
 Hinkelwangen:
 Leibinger, Pfarrer.

- Hornberg:
 Vogel, Fabrikant.
- Hubertshofen:
 Singer, Hauptlehrer.
- Immendingen:
 Goebel, Geschäftsführer der
 Basaltwerke Immending.=
 Hohenstoffeln, G. m. b. H.
- Karlsruhe:
 Burger, R., Realschuldirektor.
 Fleischmann, Finanzrat.
 Hauser, Dr., Geh. Obermedi-
 zinalrat.
 Holder, Dr., Geh. Hofrat,
 Bibliotheks-Direktor.
 Jäger, B., Forstrat.
 Kirchner, Julius, Privatier.
 Krens, Dr., Geh. Rat, Dir.
 des Wasser- u. Straßen-
 baues.
 Krieger, Gust., Professor a. d.
 Humboldtschule.
 Krieger, Postdirektor a. D.
 Schend, Geh. Oberkirchenrat.
 Seidner, Geh. Oberregie-
 rungs-Rat, Domänen-Di-
 rektor.
 Stocker, Dr., Aug., Regsrat.
 Zahn, Hermann, Oberreall.
- Kirchen:
 Kuttruff, Geistl. Rat.
- Konstanz:
 Kist, Ernst, Baurat.
 Leiner, Apotheker u. Stadtr.
 v. Rüpplin, Frhr. Dr., Land-
 gerichtsdirektor.
 Schellhammer, Professor.
- Scheu, Mjgre., Divis.=Pfarrer
 a. D.
 Weber, Dr., Oberbürgermstr.
 Fahr:
 von und zu Bodman, Frhr.,
 Forstmeister.
 Langenbach:
 Heizmann, Ad., Mechaniker.
 Lenzkirch:
 Faller, Emil, Fabrikant.
 Föckler, F. Forstmeister.
 Lindner, F. Oberforstr. a. D.
 Roth, F. Forstassst. a. D.
 Schropp, Edwin, Kaufmann.
 Spiegelhalter, D., Fabrikant.
 Tritscheller, Ad., Fabrikdir.
- Löffingen:
 Eggert, Ferd., Hauptlehrer.
 Müller, Franz, Stadtpfarrer.
- Lörrach:
 Richter, Professor.
- Marbach:
 Kall, Bürgermeister.
- Markelfingen:
 Duzi, Dekan.
- Meißenheim a. d. Glan:
 Wiemann, D., Lehrer an der
 städt. Lateinschule.
- Neustadt:
 Himmelseher, Apotheker.
 Winterhalder, Joh., Fabrik.
- Offenburg:
 Heinemann, Franz, Ober-
 zahlmeister.
 Rech, Dr., Professor.
 Wittemann, Landgerichtsrat.
- Oppenau:
 Jockerst, Gustav, Fabrikant.

Kuf, Josef, Ratschreiber.

Rastatt:

Seitz, Professor.

Sigmaringen:

Bärtl, Direktor der Sparkasse
für die Hohenzollernschen
Lande.

Bürgisser, F. Forstmeister.

Girt, F. Kammerrat.

Steinach i. N.:

Schmitt, Finanzrat a. D.

Stühlingen:

Preuß, Dr., prakt. Arzt.

Triberg:

Böhmel, Professor.

Tuttlingen:

Kebholz, Lehrer.

Ueberlingen:

Koder, Dr., Hofrat, Vorstand
der Realschule a. D.

Billingen:

Bleher, F. Baurat a. D.

Dold, Bankier.

Fischer, Veterinärarzt a. D.

Gageur, prakt. Arzt.

Gewerbeverein.

Lehrinstitut zu St. Ursula.

Museum.

Schleicher, F., Kaufmann.

Stadtgemeinde.

Weis, Direktor der Realschule.

Weißdorf.

Bertsche, Pfarrer.

Wien-Grünzing:

Munz, Brauereidirektor.

Wolfsach:

Schwab, Privatier.

Stuhl, F. Oberförster.

Vereine und gelehrte Institute,

mit welchen unser Verein in Schriftenaustausch steht:

- Aachen. Aachener Geschichtsverein.
Aarau. Histor. Gesellschaft des Kantons Aargau.
Agram (Zagreb). Archäologischer Verein.
Altenburg. Geschichts- und altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.
Augsburg. Naturwissenschaftl. Verein für Schwaben und Neuburg.
" Histor. Verein für Schwaben und Neuburg.
Bamberg. Historischer Verein.
" Naturforschende Gesellschaft.
Basel. Histor.-antiquar. Gesellschaft.
Baugen. Naturwissenschaftliche Gesellschaft „Zis“.
Baireuth. Histor. Verein für Oberfranken.
" Naturwissenschaftliche Gesellschaft.
Berlin. Verein für Heraldik, Sphragistik und Genealogie.
" Gesellschaft für Heimatskunde der Provinz Brandenburg.
" Gesamtarchiv der deutschen Juden.
" Gesellschaft naturforschender Freunde.
Bern. Histor. Verein des Kantons Bern.
Bonn. Naturhistor. Verein der preuß. Rheinlande, Westfalens und des Regierungsbezirks Osnabrück.
Boston. Society of Natural History.
Bregenz. Landes-Museumsverein für Vorarlberg.
Bremen. Naturwissenschaftlicher Verein.

- B r ü n n. Mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung
 des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
 " Naturforschender Verein.
 " Lehrerklub für Naturkunde.
 B u d a = P e s t. Ungarische naturwissenschaftliche Gesellschaft.
 C a s s e l. Verein für Naturkunde.
 C h e m n i t z. Naturwissenschaftliche Gesellschaft.
 C h i c a g o. Academy of sciences.
 C h r i s t i a n i a. Königl. Norwegische Universität.
 C i n c i n n a t i. Lloyds Library.
 D a n z i g. Naturforschende Gesellschaft.
 D a r m s t a d t. Histor. Verein für das Großherzogtum
 Hessen.
 " Verein für Erdkunde und mittelhheinischer
 geologischer Verein.
 D e t m o l d. Geschichtliche Abteilung des naturwissenschaft-
 lichen Vereins für das Fürstentum Lippe.
 D i l l i n g e n. Historischer Verein.
 D o n a u w ö r t h. Historischer Verein für Donauwörth und
 Umgegend.
 D r e s d e n. Naturwissenschaftliche Gesellschaft Isis.
 D ü r k h e i m a. d. S. Naturwissenschaftlicher Verein
 Pollichia.
 D ü s s e l d o r f. Geschichtsverein.
 E i s e n b e r g. Geschichts- und altertumsforschender Verein.
 E l b e r f e l d. Naturwissenschaftlicher Verein.
 E m d e n. Naturforschende Gesellschaft.
 F r a n k f u r t a. M. Senkenbergische naturforschende Ge-
 sellschaft.
 " Verein für Geschichte und Altertums-
 kunde.
 " Röm.-german. Kommission des
 Kaiserl. archäolog. Instituts.
 F r a u e n f e l d. Historischer Verein des Kantons Thurgau.
 " Naturforschende Gesellschaft.

- Freiburg i. Br. Gesellschaft für Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg.
 „ Kirchengeschichtl. Verein des Erzbistums Freiburg.
 „ Verein Schau-ins-Land.
 „ Naturforschende Gesellschaft.
- Freiburg i. Ue. Deutscher geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg.
- Freising. Historischer Verein.
- Friedrichshafen. Verein für Geschichte des Bodensees.
- Fulda. Verein für Naturkunde.
 „ Geschichtsverein.
- Genf. Institut National.
- Gera. Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften.
- Gießen. Oberhessischer Geschichtsverein.
 „ Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde.
- Glarus. Historischer Verein des Kantons Glarus.
- Görlitz. Naturforschende Gesellschaft.
- Gotha. Vereinigung für Gothaische Geschichte und Altertumsforschung.
- Graz. Historischer Verein für Steiermark.
- Greifswald. Rügisch-pommerscher Geschichtsverein.
 „ Naturwissenschaftlicher Verein von Neuvorpommern und Rügen.
- Halle a. S. Thüringisch-sächsischer Geschichts- und Altertumsverein.
 „ Kaiserl. Leop. Carol. Akademie der Naturforscher.
 „ Verein für Erdkunde.
- Hamburg. Oeffentliche Stadtbibliothek.
 „ Wissenschaftliche Anstalten.
 „ Verein für Hamburgische Geschichte.
 „ Verein für naturwissenschaftliche Unterhaltung.
- Hanau. Wetterauische Gesellschaft für die gesamte Naturkunde.

- Hannover. Naturhistorische Gesellschaft.
 " Verein für Geschichte der Stadt Hannover.
 Heidelberg. Naturhistorisch-medizinischer Verein.
 Hermannstadt. Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften.
 " Verein für Siebenbürgische Landeskunde.
 Hof. Nordoberfränkischer Verein für Natur-, Geschichts- und Landeskunde.
 Hohenleuben. Vogtländischer altertumsforschender Verein.
 Jena. Verein für Thüringische Geschichte und Altertumskunde.
 Innsbruck. Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg.
 Karlsruhe. Altertumsverein.
 " Badische historische Kommission.
 " Zentralbureau für Meteorologie und Hydrographie.
 " Naturwissenschaftlicher Verein.
 Kiel. Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.
 " Naturwissenschaftlicher Verein für Schleswig-Holstein.
 Klagenfurt. Geschichtsverein für Kärnten.
 " Naturhistorisches Landesmuseum.
 Köln. Historischer Verein für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiözese Köln.
 Königsberg i. Pr. Physikalisch-ökonomische Gesellschaft.
 Landshut. Historischer Verein in Niederbayern.
 Leiden. Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde.
 Lincoln. Nebraska State Historical Society.
 Linz. Museum Franzisco-Carolinum.
 Luxemburg. „Fauna.“ Verein Luxemburger Naturfreunde.
 " Societé des Naturalistes luxembourgeois.
 Luzern. Historischer Verein der 5 Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.

- Madison. Wisconsin Academy of sciences, arts and letters.
 „ Wisconsin Geological and Natural History Survey.
- Magdeburg. Museum für Natur- und Heimatkunde.
- Mainz. Verein zur Erforschung der Rheinischen Geschichte und Altertümer.
- Manila. The Ethnological Survey for the Philippine Islands.
- Mannheim. Altertumsverein.
 „ Verein für Naturkunde.
- Marburg. Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaften.
- Meißen. Verein für Geschichte der Stadt Meißen.
- Mühlhausen i. Th. Altertumsverein.
- München. Akademie der Wissenschaften, histor. Klasse.
 „ Historischer Verein von Oberbayern.
 „ Ornithologischer Verein.
- Münster i. W. Westfälischer Provinzial-Verein für Wissenschaft und Kunst.
 „ Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. (Abteilung Münster).
- Reiße. Philomathie.
- Neuchâtel. Société des sciences naturelles de Neuchâtel.
- Nordhausen. Städtisches Museum.
- Nürnberg. Germanisches Nationalmuseum.
 „ Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.
- Offenbach. Verein für Naturkunde.
- Offenburg. Historischer Verein für Mittelbaden.
- Paderborn. Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens (Abteilung Paderborn).
- Passau. Naturhistorischer Verein.
- Philadelphia. Academy of natural sciences.
- Prag. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

- Prag. Deutscher naturwissenschaftlich-medizinischer Verein
 für Böhmen „Lotos“.
- Regensburg. Historischer Verein für Oberpfalz und
 Regensburg.
- „ Naturwissenschaftlicher Verein.
- Reichenberg. Verein der Naturfreunde.
- Reutlingen. Verein für Kunst und Altertum.
- Rio de Janeiro. Museu nacional.
- Ronneburg. Humboldt-Verein.
- Rostock. Verein der Freunde der Naturgeschichte in Meck-
 lenburg.
- Salzburg. Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
- Salzwedel. Altmärkischer Verein für vaterländische Ge-
 schichte und Industrie.
- St. Gallen. Historischer Verein.
- „ Naturwissenschaftliche Gesellschaft.
- St. Louis. Missouri Botanical Garden.
- Schaffhausen. Historisch-antiquarischer Verein und
 Kunstverein der Stadt Schaffhausen.
- Schwerin. Verein für Mecklenburgische Geschichte und
 Altertumskunde.
- Sigmaringen. Verein für Geschichte und Altertums-
 kunde in Hohenzollern.
- Stockholm. Kongl. Vitterhets Historie och Antikvitets
 Akademien.
- Straßburg i. E. Historisch-literarischer Zweigverein des
 Vogesenklubs.
- Stuttgart. Kgl. Haus- und Staatsarchiv.
- „ Kgl. Statistisches Landesamt.
- „ Württembergische Kommission für Landes-
 geschichte.
- „ Württembergischer Anthropologischer Verein.
- „ Verein für vaterländische Naturkunde in
 Württemberg.
- „ Württembergischer Schwarzwaldverein.
- Trier. Gesellschaft für nützliche Forschungen.

- T r o p p a u.** Kaiser=Franz=Josef=Museum für Kunst und Gewerbe.
- T ü b i n g e n.** Schwäbischer Albverein.
- U l m.** Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben.
- U p s a l a.** Geological Institution of the University.
- U r b a n a U. S. A.** The University of Illinois.
- V a d u z.** Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein.
- W a i d h o f e n a. d. Ybbs.** Musealverein für Waidhofen a. d. Ybbs und Umgebung.
- W a s h i n g t o n.** Smithsonian Institution.
 „ Bureau of Ethnology.
 „ United States Geological Survey.
 „ United States Departement of Agriculture.
- W e r n i g e r o d e.** Naturwissenschaftlicher Verein des Harzes.
- W i e n.** Verein für Landeskunde von Niederösterreich.
 „ K. K. zoologisch-botanische Gesellschaft.
 „ Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse.
 „ K. K. naturhistorisches Hofmuseum.
 „ Verein der Geographen an der Universität.
 „ Naturwissenschaftlicher Verein an der K. K. Universität.
 „ Akademischer Verein deutscher Historiker.
- W i e s b a d e n.** Nassauischer Verein für Naturkunde.
 „ Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.
- W i n t e r t h u r.** Stadtbibliothek.
- W o r m s.** Altertumsverein.
- W ü r z b u r g.** Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg.
 „ Physikalisch=medizinische Gesellschaft.
- Z e r b s t.** Naturwissenschaftlicher Verein.

- Zürich. Naturforschende Gesellschaft.
 „ Antiquarische Gesellschaft.
 „ Schweizerisches Landesmuseum.
 Zwickau. Verein für Naturkunde.
-

Als Geschenke übergaben dem Vereine:

- Großh. Gymnasium Donaueschingen:
 Jahresberichte nebst wissenschaftlichen Beilagen für die
 Schuljahre 1908/09 bis 1911/12.
 Hamburg, E. Eichhof: Kreidmann, A., Entstehung
 und Verdegang des Menschen und der Lebewesen aller
 Zeiten auf Grund des Verwachsungsprinzipes. Ham-
 burg, 1912.
 Donaueschingen, Gemeinderat: zwei ala-
 mannische Fibeln, gefunden bei Wasserleitungsarbeiten
 im Friedhof hier 1911.
 Donaueschingen, stud. phil. Rehse: eine auf
 dem Wartenberg gefundene eiserne Pfeilspitze.
-

Rechnungs-Übersicht

vom 1. Januar 1909 bis 1. Januar 1913.

A. Einnahmen:

Vermögensstand am 1. Januar 1909:

Kassenvorrat bar 121 M. 13 Pf.

Guthaben bei der Sparkasse
mit Zinsen bis 1. Jan. 1909 499 M. 77 Pf. 620 M. 90 Pf.

Aufnahmegebühren:

1909 von 3 hief. u. 5 ausw.

Mitgliedern 16 M.

1910 „ 10 „ u. 1 ausw.

Mitgliedern 22 M.

1911 „ 5 „ u. 2 ausw.

Mitgliedern 14 M.

1912 „ 9 „ u. 3 ausw.

Mitgliedern 24 M.

76 M. — Pf.

Jahresbeiträge:

1909—1912 v. Jhr. Durchl.

d. Prinz. Amelie zu
Fürstenberg à 20 M. = 80 M.

1912 von d. Stadtgemeinde

Donaueschingen 10 M.

1909 von hief. Mitgliedern

à 4 M. = 276 M.

1909 von ausw. Mitglied.

à 2 M. = 210 M.

696 M. 90 Pf.

Uebertrag: 696 M. 90 Pf.

1910	von hies. Mitgliedern		
	à 2 M. =	138 M.	
1911	von hies. Mitgliedern		
	à 2 M. =	144 M.	
1912	von hies. Mitgliedern		
	à 2 M. =	146 M.	1004 M. — Pf.

Erlös aus verkauften Vereinschriften:

1909		10 M.	
1910		5 "	
1911		— "	
1912		19 "	34 M. — Pf.

Zinsen aus den Spareinlagen:

1909		11 M. 79 Pf.	
1910		6 " 60 "	
1911		13 " 39 "	
1912		19 " 43 "	51 M. 21 Pf.

Beiträge zu den Druckkosten des 12. Vereinsheftes:

1909	v. d. Fürstl. Fürstentb. Standesherrschaft	340 M.	
1909	v. d. Stadtgemeinde Bräunlingen	100 M.	440 M. — Pf.
	Summe		2226 M. 11 Pf.

B. Ausgaben:

Druck-, Buchbinder- und Versandkosten sowie Honorare des 12. Heftes	1379 M. 65 Pf.
Jahresbeitrag zum Gesamtverein der deut- schen Geschichts- u. Altertumsvereine 1909 bis 1912 à 10 M.	40 M. — Pf.
Kosten der Vortragsabende an Inseraten, Ein- ladungsgebühren, Heizung, Beleuchtung usw., ferner Vertreterkarten bei den	
Summe	1419 M. 65 Pf.

	Uebertrag: 1419 M. 65 Pf.	
Hauptversammlungen zu Worms 1909, Pöfen 1910 und Würzburg 1912		
1909	14 M. 40 Pf.	
1910	20 " 75 "	
1911	38 " 42 "	
1912	67 " 25 "	140 M. 82 Pf.
1912 für eine Ehrengabe		70 " 80 "
		<u>1631 M. 27 Pf.</u>

Vergleichung:

Einnahmen 1909—1912	2226 M. 11 Pf.
Ausgaben 1909—1912	1631 " 27 "
Vermögensstand am 1. Januar 1913 und zwar	<u>594 M. 84 Pf.</u>
Kassenvorrat bar	3 M. 86 Pf.
Guthaben bei der Sparkasse mit Zinsf. b. 1. Jan. 1913	590 M. 98 Pf.
Der Stand am 1. Januar 1909 war	620 M. 90 Pf.
Daher Verminderung	<u>26 M. 06 Pf.</u>

Mitgliederzahl am 1. Januar	1909:	1910:	1911:	1912:	1913:
a. Ehrenmitglieder	9	8	8	8	8
b. Korrespond. Mitglieder	1	1	1	1	1
c. Ordentl. Mitglieder: hief.	69	69	72	73	76
" " ausw.	105	112	113	116	117

Donaueschingen, den 18. Januar 1913.

Schöbke, Rechner.

Die Vereinsrechnungen 1909—1912 wurden geprüft von
Herrn Fürstl. Oberrevisor Schöbke.

Hans der Gelehrte von Schellenberg 1552—1609.

Von

Dr. Paul Revellio.

Vorwort.

Beranlaßt wurde ich zur nachstehenden Arbeit durch Balzer, der in seinem Buche „Die Freiherrn von Schellenberg in der Baar“ seine Ausführungen über Hans damit schloß: „Bei der Eigenart seiner Persönlichkeit und seiner wissenschaftlichen Bedeutung würde das Leben Hans des Gelehrten einem Historiker Stoff genug zu einer eingehenderen Arbeit bieten, als ich dieselbe hier geben kann; Material dazu, gedrucktes wie ungedrucktes, ist reichlich vorhanden.“ Doch so reichlich, wie man nach Balzers Worten glauben könnte, flossen die Quellen nicht. Die Hauptquelle bleiben die ca. 150 Briefe Hansens an den Schaffhauser Chronisten Rüeger (Cod. G² I. 31 der Basler Universitätsbibliothek), die Bächtold für seine Einleitung zu F. J. Rüegers Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen schon benutzte. Aus diesen Briefen gewinnen wir ein Bild von den gelehrten Interessen und der Persönlichkeit Hansens. Nur spärliche Nachrichten enthalten sie über den äußeren Lebensgang und die praktische Tätigkeit Hansens. Die ritterschaftlichen Akten des General-Landesarchives, die darüber Aufschluß geben könnten, versagen. Manche Nachrichten über Hansens Stellung in den Streitigkeiten seines Hauses mit

den Grafen zu Fürstenberg verdanke ich dem Fürstl. Fürstbergischen Archive.

Ein Extract aus Hansens Testament befindet sich am Schlusse des einen Hüfinger Anniversarienbuches.

Störend mag auf den Bestand der Quellen vor allem der Umstand eingewirkt haben, daß der sehr reichhaltige Nachlaß Hansens, da er der letzte des Randeckischen Zweiges des Geschlechtes war, in den Händen verschiedener Erben zerstreut wurde.

D. B.

Hansens Lebensschicksale und Tätigkeit.

Auf dem Korrespondenztage zu Heilbronn im September 1609 vereinigte sich die fränkische Reichsritterschaft zur Erhaltung des Ihrigen wider öffentliche Gewalttat, weil die kaiserliche Hilfe entfernt sei und viel Tätliches vorgehe, zu dem folgenden Beschlusse:

1. Vor allen Dingen ein christliches Leben zu führen, besonders sich des Fluchens und Schwörens gänzlich zu enthalten.

2. Alles übermäßige Zutrinken, Ehebruch, Unzucht und andere dergleichen Laster seien möglichsten Fleißes abzuschaffen und sich eines züchtigen und adligen Lebens, Wesens und Wandels zu besleißigen.

3. Verderblicher Ueberfluß, Pracht und Hoffart seien denen vom Adel, ihren Weibern und Töchtern zu verbieten; auch Köstlichkeit der Kleider solle abgeschafft und eingestellt werden.

4. Alle Versprechungen sollen ohne einige Aus- und Widerrede und gefuchte sophistische Ränke und Fünde wirklich gehalten werden.

Dem folgen Bestimmungen, die ein gemeinsames Vorgehen der Ritterschaft in allen äußeren und inneren Fragen verlangen. Dem Beschlusse beizutreten haben die fränkischen Ritter auch die schwäbischen eingeladen ¹⁾.

1) J. J. Moser, Beiträge zu ritterschaftlichen Sachen. Frankfurt 1775.

Diese Worte würden unter der großen Zahl ähnlicher Stimmen dieses offenherzigen Jahrhunderts auch für uns lautlos verhallen, enthielten sie nur die von Standesvorurteilen getrübe Ansicht einer andern Gesellschaftsklasse über den Adel; als Selbstbekenntnis verdienen sie doch wohl auch unser Gehör.

Selbst ein so gemäßigter Mann, wie der Schaffhauser Chronist J. J. Rüeger, dem wir als einem Freunde so manches Adligen ein unbefangenes Urtheil zutrauen dürfen, schreibt um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts:

„Sonders zu unsern ziten (ich red' von den schuldigen, dann ich ouch weiß den onderscheid zwüschen wißem und schwarzem und was adenliche gmüeter sind), sind das die besten vom adel (ja dem blüet nach silicht, aber nitt nach der dugend), so da dapfer gottslesteren, fressen, suffen, spilen, rapfen und ander unflätig wüest sachen mehr köndend und mutwilliger wis mit großer ergernus dugendliebender lüten tribend“¹⁾.

Längst hatte die Ritterschafft ihren Beruf, der Kriegerstand der Nation zu sein, aufgeben müssen, und es war ihr nicht gelungen, in den veränderten Zeitverhältnissen eine neue Lebensaufgabe zu finden. Kaiser Maxens Versuch auf dem Mainzer Reichstag des Jahres 1517, die Ritterschafft zu reorganisieren, scheiterte, und als sie auf eigene Faust, geführt von Sickingen und Hutten, mit Gewalt sich dem drohenden Verfall entziehen wollte, wurde sie vom Landesfürstentum niedergeworfen und politisch mundtot gemacht. Wie sie seitdem auf ihren Burgen in Untätigkeit verkommen ist, davon zeugen die beiden oben angeführten Schilderungen.

Freilich nicht alle haben den Anschluß an die neue Zeit verfehlt. Dem Tapferen verhießen die Offiziers- und Führerstellen in den neuen Söldnerheeren Ruhm und Gewinn zugleich. Eitel Eck von Reischach hat 1529 Wien gegen die

1) J. J. Rüeger, Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen. II. Bd. Schffh. 1892, S. 633.

Türken verteidigt. Dort focht auch Ulrich von Schellenberg von der Rißlegger Linie des Geschlechtes, der sich schon vorher als kaiserlicher Führer der Schweizer in den italienischen Feldzügen Maximilians einen Namen erworben hatte. Er hatte, bevor er das Schwert in die Hand nahm, zu Pavia, Bologna und Tübingen studiert und sich den Doktorgrad erworben, einer jener Adligen, die wie Gutten und Hermann von dem Busche sich nicht zu gut dünkten für geistige Arbeit, und die im Erwerb gelehrter Bildung eine neue Lebensaufgabe suchten¹⁾. Sie waren auch hier in Schwaben nicht mehr ganz selten. Ein Zeitgenosse Ulrichs von Schellenberg war jener Wilhelm Werner von Zimmern (1485—1575), der in Tübingen und Freiburg studierte und als kaiserlicher Kammerrichter starb, ein eifriger Freund und Sammler historischer Seltenheiten, die sogar Kaiser Ferdinand der Besichtigung für wert erachtete²⁾. Eine Reihe von Mitgliedern des hegauischen Adels haben schon zu Ende des 15. und anfangs des 16. Jahrh. in Freiburg i. Br. studiert. Im 2. und 3. Jahrzehnt trat dann ein gewisser Stillstand ein, wohl verursacht durch den Bauernkrieg. Von den dreißiger Jahren an steigerte sich der Besuch der Universität von seiten des Hegauer Adels immer mehr. Zu dem allgemeinen Aufschwung der Hochschule um 1560 trugen auch die Adligen des Oberlandes wesentlich bei. Söhne der Häuser von Stozingen, Bodman, Zimmern, Hornstein, Freiberg, Hausen, Schellenberg haben in dem Jahrzehnt um 1560 fast gleichzeitig in Freiburg studiert; oft waren es aus einer Familie sogar mehrere Söhne, und die meisten dieser Adligen waren auch in Jngolstadt inskribiert³⁾. Wenn diese jungen Leute dann ihre Studien vollendet hatten, so stellten sie ihre Kenntnisse in den Dienst eines der benachbarten größeren

1) J. B. Büchel, Geschichte der Herren von Schellenberg II im Jahrbuch des historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein. VIII. Bd. Vaduz 1908. S. 65 ff.

2) Zimmernsche Chronik III ed. Barad.

3) H. Mayer, Die Matrikel d. Universität Freiburg i. B. a. a. D.

Territorien oder des Reichs, wie der oben genannte Wilhelm Werner von Zimmern oder wie J. L. v. Ulm, der Freund Hansens von Schellenberg, der es bis zum kaiserlichen Reichshofvizekanzler brachte ¹⁾, oder wie ein anderer, der ebenfalls gelegentlich bei Hans von Schellenberg einkehrte J. J. von Haideck, der Schultheiß zu Waldshut und Waldvogt der Grafschaft Hauenstein war ²⁾.

Manche übernahmen auch selbst die Regierung ihres kleinen Territoriums. Diese waren dann wohl auch die geschaffenen Führer ihrer weniger gebildeten Standesgenossen wie etwa Marx von Reischach, der in jungen Jahren in Freiburg und Paris studiert hatte³⁾ und Hans von Schellenberg, die um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts die Obmänner der hegauischen Ritterschaft waren. Doch scheint noch im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts der Besitz gelehrter Bildung in den Kreisen des auf seinen Gütern hausenden oberländischen Adels eine Ausnahme gewesen zu sein, die man besonderer Erwähnung für nötig hielt ⁴⁾.

Unter die Familien, die den Wert gelehrter Bildung frühzeitig schätzten, gehörten auch die Freiherrn von Schellenberg. Im Fürstentum Liechtenstein, auf der Hügelkette zwischen Ill und Rhein sind noch heute im dichten Walde versteckt die spärlichen Trümmer der Burg, von der die Herren von Schellenberg stammen ⁵⁾. Durch Heirat kamen sie in den Besitz der Stadt Hüfingen, des Grundstocks ihrer Güter in der Baar. Guta von Blumberg, die Gemahlin Bertholds von Schellenberg, erbte 1382 von ihrem Bruder jenes Städtchen ⁶⁾. Durch Heirat bekamen sie auch den größten

1) H. Mayer, a. a. O. und Br. v. 13. Dez. 1598.

2) H. Mayer, a. a. O. und Br. v. 21. Mai 1601.

3) H. Mayer, a. a. O.

4) Vgl. z. B. Brief Hansens von Schellenberg an Arbogast von Schellenberg vom 2. Dezbr. 1586. Fürstl. Fürstentb. Archiv. Schellenberger Akten.

5) J. B. Büchel, Geschichte der Herren von Schellenberg. Jahrbuch des historischen Vereins f. d. Fürstentum Liechtenstein VII. S. 7.

6) Fürstentb. Urkundenbuch II, 492.

Balzer, Die Freiherrn von Schellenberg in d. Baar.

Teil der hegauischen Güter. Hans von Schellenberg wurde um 1520 als Gemahl der Klara von Randeck der Erbe des letzten Randeckers. Er brachte damit seinem Hause den Besitz von Randeck, der Burg Heilsberg, der Burg Staufen und des Dorfes Hilzingen und wurde so zum Begründer des Randeckischen Zweiges der Schellenberger, der durch Teilung mit der Baarer Linie auch einen Teil der dortigen Besitzungen erhielt, nämlich Mundelfingen und Bachheim mit der Neuenburg und ein Achtel von Kirchdorf. Auch in den Besitz der Stadt Hüfingen teilten sich die beiden Linien¹⁾.

Hans der ältere von Schellenberg war eine tatkräftige Natur; wahrscheinlich hat er in Freiburg 1498 studiert²⁾. Schon er war ein treuer Anhänger des Hauses Oesterreich — Kaiser Max hat ihn dreimal zum Ritter geschlagen³⁾ — und der alten Kirche. Er gehörte dem 1538 gegründeten katholischen Nürnberger Bunde an, dessen Führung in Süddeutschland Herzog Ludwig von Bayern hatte⁴⁾. Hans war für eine gediegene Ausbildung seiner Söhne besorgt. Gebhard, Konrad und Berthold hatte er 1534 gleichzeitig auf die Universität Freiburg geschickt. Konrad war außerdem noch auf der hohen Schule zu Tübingen und 1537 zu Ingolstadt gewesen, und Gebhard hatte 1539 in Bologna studiert⁵⁾. Er folgte seinem Vater 1544. Auch er war ein Freund des Hauses Oesterreich und des alten Glaubens. „Herr Gebhard von Schellenberg hatte dem Kaiser Karl im Schmalkaldischen Krieg als avanturiero auf seine eigenen untkosten gedient

1) Balzer, S. 39 ff.

2) H. Mayer, I. c. S. 132. Daß Joannes de Schellenperg identisch ist mit Hans d. älteren der Randecker Linie, ist wahrscheinlicher, denn sowohl seine Söhne Gebhard, Konrad und Berthold, wie seine Enkel Hans und Eberhard haben in Freiburg studiert, während von der Rißlegger Linie kein Glied in Freiburg nachzuweisen ist. Ulrich, der Bruder Hansens von der Rißlegger Linie, studierte in Tübingen.

3) Bericht seines Enkels Hans d. Gelehrten, abgedruckt bei Jos. Bader, Meine Fahrten und Wanderungen I. S. 264.

4) Mitteilungen aus dem Fürstl. Fürstenb. Archive I 388, 421.

5) H. Mayer, I. c.

und selbigen zügen bis zu end abwarten helfen“, erzählt uns sein Sohn Hans ¹⁾. Einem Laster jener Tage, dem übermäßigen Trunke, scheint auch Gebhard bisweilen ergeben gewesen zu sein. Anlässlich eines Schiedsgerichts vom Jahre 1553 erzählt die Zimmerische Chronik: „Er war solang die Tagsakung zu Zell wahren tät, so bezecht, daß seine Diener ine wie einen unsinnigen, unbesinnten Mann davon führen mußten. Das waren dazumal die wichtigsten Geschäft uf dem Tag“. Die Gattin Gebhards, Barbara v. Fulach entstammte einem Schaffhauser Adelsgeschlechte, das dort großes Ansehen genoß. Beider Ehe entsprossen vier Kinder: Hans, Eberhard, Klara und Anna. Alle vier zeigt uns das Epitaph, das Hans seinen Eltern in der Hüfinger Pfarrkirche errichten ließ ²⁾.

Hans von Schellenberg war geboren am 19. Februar 1552 ³⁾. Wo der junge Adlige seinen ersten Unterricht erhielt, ist uns nicht bekannt. Es gehörte, wie wir wissen, zu den Traditionen der Familie, ihren Söhnen eine gute Erziehung zuteil werden zu lassen. So finden wir denn den zwölfjährigen Hans 1564 auf der Universität Ingolstadt gleichzeitig mit seinem Bruder Eberhard. In dem seiner Heimat zunächst gelegenen Freiburg herrschte damals die Pest. Doch fünf Jahre später 1569 am 6. Februar schrieben sich die beiden Brüder in Freiburg ein ⁴⁾. Hans hat jura studiert, er nennt sich in seinen Briefen an Kueger selbst Jurist ⁵⁾. In Ingolstadt, wo damals schon die Jesuiten unterrichteten, wird Hans wohl die Grundlage gelegt haben

1) J. Bader, Meine Fahrten und W.

2) Vgl. unten Seite 13.

3) Hans gibt in seinen Briefen zwei verschiedene Geburtsdaten an: den 19. Februar 1595 bezeichnet er als diem, quo 45. annum ingressus sum, den 19. Februar 1601 als diem, quo 50. annum ingressus sum. Nach der ersten Angabe wäre er 1551, nach der zweiten 1552 geboren. Die zweite ist wohl die richtige; sie wird gestützt durch die Aufschrift auf Hansens Porträt: obiit anno aetatis suae 58. Hans starb nach dem Berichte des Pfarrers Haas im Hüfinger Anniversarienbuch am 29. März 1609.

4) H. Mayer, Die Matr. S. 508. 5) Brief v. 26. April 1601.

zu jener humanistischen und apologetisch-theologischen Bildung, die wir aus seinen Briefen kennen lernen. Als lustiger Student hat er nach seinem eigenen Geständnis die schweren, halbmäßigen Gläser mehr gebraucht als die leichte Feder. Und oft wird er darüber Studium und Heimat vergessen haben, sodaß man auf der Handeck vergebens auf ein Lebenszeichen des jungen Sohnes wartete ¹⁾. Den Abschluß des Studiums bildete wohl sein Aufenthalt in Italien, vor allem in Rom. Dort ist auch Hansens Bruder und Studiengenosse Eberhard gestorben 1572 ²⁾. Die antiken Trümmer der ewigen Stadt scheinen auch Hansens Aufmerksamkeit erregt zu haben: „Die eines ziemlichen Gemachs dieß“ unter dem damaligen Bodenniveau gelegenen Basen der Trajansäule und des Obeliskes beim Vatikan geben ihm Anlaß zu Beobachtungen über die ungeheure Schuttschicht, die sich im Verlauf der Jahrhunderte auf die römischen Trümmer gelagert habe: „Adeo ruinis excrevit solum Romanum“, und er hat sich auch in Rom glaubwürdig sagen lassen: „daß ierer viel heuser zu Rom bowen und nitt gar auf das alte pflaster der gassen, so von staininen guadern oder blatten gewesen, das fundament dieß graben“ ³⁾. Diese Erfahrungen sucht Hans später bei Erklärung der Hüfinger römischen Funde zu verwerten ⁴⁾.

Im Jahre 1576 treffen wir Hans wieder in seiner Heimat. Damals hatten sich die Bauern von Hilzingen — das Dorf gehörte zur schellenbergischen Herrschaft Staufeu und lag im Gebiete der österreichischen Grafschaft Nellenburg — gegen seinen Vater Gebhard erhoben. Die Veranlassung

1) Brief v. 10. Juni 1604.

2) Bucelini Germania: Eb. Romae juvenis obiit, ferner Brief vom 13. April 1601.

Ob die beiden Brüder als Konviktores dem Collegium Germanicum angehörten, habe ich nicht ermitteln können, da der Catalog. Colleg. Germ. nicht im Besiß der mir zugänglichen Bibliotheken war. Steinhuber, Geschichte des Colleg. Germ. erwähnt sie nicht.

3) Brief v. 30. Jan. 1606.

4) Siehe unter: Hansens numismat. und archäolog. Studien.

dazu war das Eckerich im Weitenader, das den Bauern, die sich hierbei auf die Dorföffnung stützten, von den Junkherrschaften verweigert wurde. Die Bauern erhielten jedoch Unterstützung von dem Oberamt der Grafschaft Mellenburg in Stodach, der die hohe Gerichtsbarkeit im Orte zu stand. Es erteilte ihnen die Befugnis, sich des Eckerichs zu bemächtigen. Sie daran zu hindern wurde Hans von seinem Vater ausgesandt. Vor ihrer drohenden Haltung mußte er sich jedoch unverrichteter Dinge zurückziehen ¹⁾).

Wir haben hier wohl einen der Fälle, wo der adlige Grundherr seine Markherrlichkeit auf Kosten der Bauern in unverdienter Weise auszudehnen suchte, eines der Mittel, um sein knappes Einkommen zu steigern.

Knapp waren auch Hansens Bezüge. Nie konnte er ungehaltener werden, als wenn Kueger, der im Ruße stand, daß ihm Hans keine Bitte abschlage, sein freundschaftliches Verhältnis dazu benutzte, für irgend einen von Hansens Untertanen einzutreten. Als der Chronist einmal seine Fürsprache einlegte für eine Jungfrau aus Herblingen, die sich aus Hansens Leibeigenschaft loskaufen wollte, da schreibt er (21. Mai 1601), er sei seiner Bitte nur ungern willfahren, denn er lasse sich nicht gern aus dem Säckel kommandieren. „Viel bedürfte ich und mag wenig oder nichts erschießen“. „Mit ewern bitten wurde ich zulezt wol gar ain bettler werden. Wenn ir mir neben den sedel raten wöllen, so will ich euch den ratsdienst bald aufkünden“. Kueger, der seine Empfehlungsschreiben damit entschuldigt, er habe immer nur Hansens Lob im Auge gehabt, und er wolle dadurch dem Vorwurf des Geizes, der Hans treffen könne, zuvor kommen, antwortet dieser in charakteristischer Weise ²⁾:

„Ich vermain, ain guot fraindt solle seines andern nebenfraints nuß so wol und eifrig betrachten, als den sein selbs aigen. Ist nun dem also, sollten ier mier vir diesen

1) Jof. Bader, Meine Fahrten und Wanderungen im Heimatlande. I S. 264 ff.

2) Br. v. 29. Mai 1601.

schlechten ruom und den ich überzalen müeßen, davir in sedel geraten haben. Das ier aber vitium avariciae damit virkommen, kann ich ebenmässig nitt glauben. Mache mier aber hergegen die rechnung, das man mit diesem virgeben der sachen ain färblein angestrichen und damitt gemacht, das der guotte, frumme junkherr Hanss seine guotte waiche und glantzende duggätlein außgeben, Kuegerus, (wann ier disen herrn kennen?) als underhändler und ursächer den dank davon getragen; das solle der guotte ainfeltige frumme junkherr Hanss nitt merken!"

Das hat Kueger aber nicht abgehalten, schon im Dezember desselben Jahres sich bei seinem Freunde wieder für einen Untertanen zu verwenden. Es handelte sich um einen Weinberg, den ein gewisser Moser verkauft hatte, ohne ihn Hans, der ihn ebenfalls erwerben wollte, als „der Obrigkeit“ zuerst zum Verkaufe angeboten zu haben. Hans hatte dadurch den Weinberg aus zweiter Hand um 20 Gulden teurer bezahlen müssen, „derowegen ich dann wol ursach gehapt hette,“ schreibt er 19. Dezember 1601, „ime mit dem Abzug desto weniger nachzulassen. Aber ich hab im sowol Herrn Bürgermeister und rat, wie auch ewers virbitts genießen lassen und anstatt des zehenden pfennigs, so sich auf 22 gulden geloffen, nur 15 genommen und ime also 7 geschenkt; vermain, er solle es vir ain gnad halten. Zer wöllen mier stets aus dem sedel bettlen und wüssen, daß Junkher Hanss vil haben muoß und ime die narren ain jahr vil gestanden.“

Wir sehen hier, wie Hans auf jeden Pfennig angewiesen war, den ihm seine Leute schuldeten, wie er nicht einmal gegen eine Entschädigung auf die Leistungen selbst des letzten Leibeigenen gerne verzichtete. Ein ähnliches Bild geben uns auch die Verhältnisse im Städtchen Hüfingen, das beiden Linien des Hauses Schellenberg gemeinsam gehörte. Schon die stadtrechtlichen Aufzeichnungen, die ja nur die Beziehungen des Stadtherrn zu den Bürgern behandeln, nicht aber die des Leibherrn und Grundherrn, lassen erken-

nen, wie die Herren von Schellenberg seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bemüht waren, die Rechte der Bürger des Städtchens immer mehr einzuschränken. Das Stadtrecht vom Jahre 1452 ist noch zwischen Bürgerschaft und Stadtherrn vereinbart. Die Umarbeitung von 1558 erwähnt von einer Mitwirkung der Bürger nichts mehr, sie beseitigt auch die Appellation an das Gericht der Stadt Rottweil, weist sie an den Herren von Schellenberg selbst. Damit waren die Einwohner des Städtchens dem Stadtherrn ganz in die Hände geliefert. Dazu stimmt es nur, wenn in der Redaktion des Stadtrechtes v. 1558 ¹⁾ die Herren von Schellenberg in gewissen Fällen sich nicht mehr an die im Stadtrecht festgesetzten Straffsätze für gebunden erklären, sondern eine willkürliche Bestrafung sich ausdrücklich vorbehalten, wenn das erneuerte Stadtrecht ferner den Verkauf von Liegenschaften, sogar von Heu und Gras an die Genehmigung des Stadtherrn knüpft. Je geringer die Rechte der Untertanen waren, um so weniger durfte man ihren Widerstand fürchten, wenn man ihr Hab und Gut und ihre Arbeitskraft um so stärker in Anspruch nahm. Durch Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion suchten die Herren von Schellenberg in dem letzten Viertel des 16. und anfangs des 17. Jahrhunderts ihr Einkommen zu erhöhen. Dazu bedurften sie vor allem einer Erweiterung des anbaufähigen Geländes. Sie erreichten sie, indem sie unrechtmäßigerweise Stücke von dem Gemeindeland, der Almende, bebauten. Da seit vielen Jahren, so beschwerten sich 1606 die Bürger von Hüfingen ²⁾ gegenüber Hans und Heinrich von Schellenberg, die in- und außerhalb des Deschs an die Almenden anstoßenden Güter erweitert und dadurch die Almenden geschmälert worden sind, so soll durch geschworene Markter eine gebührende Untermarkung vorgenommen werden. Wer bei dieser Schmälierung der Almende am meisten benachteiligt war, zeigen die Klagen der Hüfinger Bürger

1) Ungedruckt im Archive der Stadtgemeinde Hüfingen.

2) Mitteilungen aus d. F. F. Archive II Nr. 1096.

über die Steigerung der Frondienste. Am 17. Januar 1578 traten Gebhard und sein Sohn Hans von Schellenberg für die Hüsinger Bauern ein: Da ihr Vetter und Mitinhaber des Städtchens, Arbogast, viel mehr Ackerbau an sich gebracht hat, als seine Voreltern besessen haben, und daher den Hüsingern die Fronleistung unerschwinglich wird, so muß er sich verpflichten, solange er die Felder in so großer Anzahl beisammen hat, die Einwohner von Hausen vor Wald, Behla und Almendshofen zur Fronhilfe anzuhalten. Wie weit diese Verwendung der Hüsinger Bürger zu Frondiensten ging, zeigt wieder einer der Beschwerdepunkte von 1606: Man möge wenigstens die Kindbetterinnen und die Torhüter von den Frondiensten befreien. Hatten die Herren von Schellenberg¹⁾ die Frondienste, die sie vorfanden, noch erweitert, und so die Arbeitskraft ihrer Bürger noch mehr ausgebeutet, so sorgten sie auch dafür, daß sie bei den Abgaben, die ihnen die Bürger schuldeten, nicht hintergangen werden konnten. Zu diesem Zwecke hatten sie entgegen der bisherigen Uebung die Inventuraufnahme des Vermögens beim Tode eines Bürgers eingeführt. Die Bürger, die sich darüber beklagten, wurden mit der Begründung abgewiesen: Es will der Obrigkeit durchaus gebühren, wegen der Eidsteuern wie auch der ausländischen und fremden Erben von eines jeden Verlassenschaft Kenntnis zu haben. Was man zu gewärtigen hatte, wenn man sich den Junkern nicht fügte, das lassen die Beschwerden vermuten „ob des strengen harten Gefängnisses in dem hintern Schloß, in welches neben den Bürgern auch alle Malefizpersonen gelegt werden, ein hoch abscheulicher und dem gemeinen, ehrlichen Bürgermann nachrediger verkleinerlicher Umstand“²⁾.

Im Jahre 1578 besorgte Hans schon gemeinsam mit seinem Vater die Geschäfte³⁾. Am 13. März 1583 starb

1) Ebenda I 454.

2) Ebenda II 1096.

3) Ebenda II 454.

Gebhard. Er fand seine letzte Ruhestätte in der Pfarrkirche zu Hüfingen, der Grablege der Schellenberger. Dort hat ihm und seiner Mutter, die am 7. Juni des vorhergehenden Jahres starb, der Sohn Hans ein prächtiges Denkmal gestiftet: „piis parentibus filius moestissimus“.

Die reizenden vortrefflich gehaltenen Spätrenaissanceformen lassen die Hand des Konstanzer Künstlers Hans Morink erkennen, schreibt F. X. Kraus ¹⁾.

Hans wurde der Nachfolger seines Vaters. Die Besitzungen des Randeckischen Zweiges des Hauses Schellenberg bestanden ein Jahr vor dem Tode Hansens in: Schloß Randeck, das Schloß in Hüfingen beim oberen Tor mit seinen Gerechtsamen, der Besitz von Neuenburg, Bachheim und Mundelfingen; im Hegau: das Schloß Staufeu, die Flecken Hülzingen, Ebringen, Gottmadingen, Gailingen, der adelige Hof zu Dieffenhofen mit seinen Freiheiten hoher und niederer Jagdbarkeit, dabei der Rhein vier halbe Meil ob und unter der Brück eigen zum Fischen, das adelige Haus zu Zell, die Güter zu Freiburg und der halbe Flecken Mörishausen ²⁾.

Mit seinen Baarer Besitzungen, ausgenommen Mundelfingen, war Hans den Grafen von Fürstenberg lehenspflichtig. Mit ihnen lagen die Herren von Schellenberg in Jahrhunderte langem Streit, der wenige Jahre vor Gebhards Tode von neuem aufflammte.

Am 11. Januar 1578 verabredete sich dieser und sein Sohn Hans mit Arbogast, dem Haupte der Baarer Linie: Da Graf Heinrich zu Fürstenberg seinen Untertanen ver-

1) Die Kunstdenkmäler des Großh. Baden II. Bd. Kreis Billingen: Die Beschreibung des Denkmals ist falsch. Zu beiden Seiten des Aufgestellten sind nicht die Eltern Hansens, sondern die Namenspatrone der Eltern: St. Gebhard und St. Barbara.

2) Altarstiftungsbrief vom Jahre 1608: Auszug in Luzian Reichs, hhdchr. Geschichte der Stadt Hüfingen. Das Original des Briefes, das manche interessante Einzelheiten über die Schellenberger zu enthalten scheint, habe ich nicht ermitteln können, auch nicht im Archive der Pfarrei Hüfingen, vgl. auch Balzer S. 52.

boten hat, irgend etwas gen Hüfingen zu führen, zu tragen oder den Bürgern daselbst zu verkaufen, desgleichen dem Bannwart verboten hat, die Hüfinger Hölzer zu bannen alles entgegen den alten Verträgen, so wollen sie gemeinsam die Grafen um Abstellung solcher Neuerungen bezw. um gütliche Unterhandlung ersuchen oder aber die Sache rechtlich auf gemeinsame Kosten abstellen helfen¹⁾. Es handelte sich hier um eine der Maßregeln, die das Haus Fürstenberg in den Streitigkeiten mit den Schellenbergern schon zu wiederholten Malen angewendet hatte. Der Zwist, der seit 1418 jedes Menschenalter einmal von neuem sich erhob, konnte nur in den Verhältnissen selbst begründet liegen. Dem Hause Fürstenberg, das bestrebt war sein Territorium abzuschließen, mußte die Herrschaft Schellenberg, die inmitten der fürstenbergischen Lande lag, wie ein Pfahl im eigenen Fleische erscheinen. Dazu besaßen die Herren von Schellenberg in dem Städtchen Hüfingen einen wirtschaftlichen Mittelpunkt von so günstiger Lage, daß sich keines der fürstenbergischen Städtchen damit messen konnte. Kein Wunder, daß sich der Haupttäger der Grafen gegen Hüfingen richtete. Beschwerden über wirtschaftlichen Boykott des Städtchens durch das umliegende Land, Klagen über die Verletzung des Marktprivilegs werden durch Jahrhunderte von den Schellenbergern immer wieder gegen die Grafen erhoben. Und Graf Heinrich, der seit 1562 regierte, war keineswegs der Mann, der den Schellenbergern günstig sein konnte. Er hatte es geschehen lassen müssen, daß das mächtigere Württemberg eine Reihe von Orten: Schwenningen, Schura, Troßingen, Defingen seiner Hochobrigkeit entzog, gestützt auf die niedere Gerichtsbarkeit, die es dort ausübte²⁾. Wie sollte er da nicht den Herren von Schellenberg mißtrauisch werden, die ebenfalls Niedergerichtsherrn mancher Dörfer der Landgrafschaft waren. In Arbogast von Schellenberg

1) Mitt. aus d. F. F. Archive II 454.

2) G. T u m b ü l t, Das Fürstentum Fürstenberg S. 130.

hatte der Graf einen nicht minder hartnäckigen und trotzigem Gegner ¹⁾. Uns interessiert es vor allem Hansens Verhalten in dem Streite zu ersehen: das Bestreben Heinrichs ging offenkundig darauf aus, die beiden Vettern zu trennen, dadurch daß er Hans entgegenkam. Er ladet Hans einmal sogar inmitten der schwebenden Unterhandlungen ein, an seinen Hof nach Donaueschingen zu kommen ²⁾. Aber auch Hans läßt es nicht an Aufmerksamkeit gegenüber dem gräflichen Hause fehlen. Ihrer gräflichen Gnaden Gemahel, seiner gnädigen Frau schickt er „ain drafftätlein von ainer besessenen klosterfrowen, darinnen Ir gn. groß wunder sehen werden, was wirbitt der lieben hailigen bei Gott vermöge“ ³⁾. Auf der Reise von Randeck nach Griesbach sendet er Heinrich und seiner Gemahlin einen Hegower Kram von neuen Früchten ⁴⁾. Reist Hans einmal an den Hof nach Innsbruck, so erbietet er sich dem Grafen dort Geschäfte zu besorgen ⁵⁾. Seine Schreiben an den Grafen haben einen sehr verbindlichen, fast untertänigen Ton. Aber so entgegenkommend er in Förmlichkeiten ist, in seinen Forderungen bleibt er standhaft. Heinrich, der von ihm verlangt, seine Beschwerden nicht mit denen Arbogasts zu verbinden, antwortet er: „Ich kan den Grafen nitt bergen, das mein vetter und ich etliche und nitt wenige beschwerden haben, da uns eingriff beschiecht zum thail in güeteren, so in unser großvaterlichen erbteilung gekommen, zum thail gemainlichen zu lehen tragen, darumben ich in denen als gemainen sachen von meinem vetter nitt absondern soll noch kann“ ⁶⁾. Als Arbogast der erfolglosen gütlichen Unterhandlungen müde den Rechtsweg betreten will anfangs des Jahres 1590,

1) Balzer, Die Freiherren von Schellenberg. S. 59 ff.

2) Brief Heinrichs zu Fürstenberg an Hans vom 23. Mai 1589. F. F. Archiv.

3) Brief Hansens an Heinrich zu Fürstenberg v. 11. Juni 1589. Ebd.

4) Brief Hansens an Heinrich v. 3. Juli 1597.

5) Br. Hansens an Heinrich v. 30. Oktober 1583. F. F. Archiv.

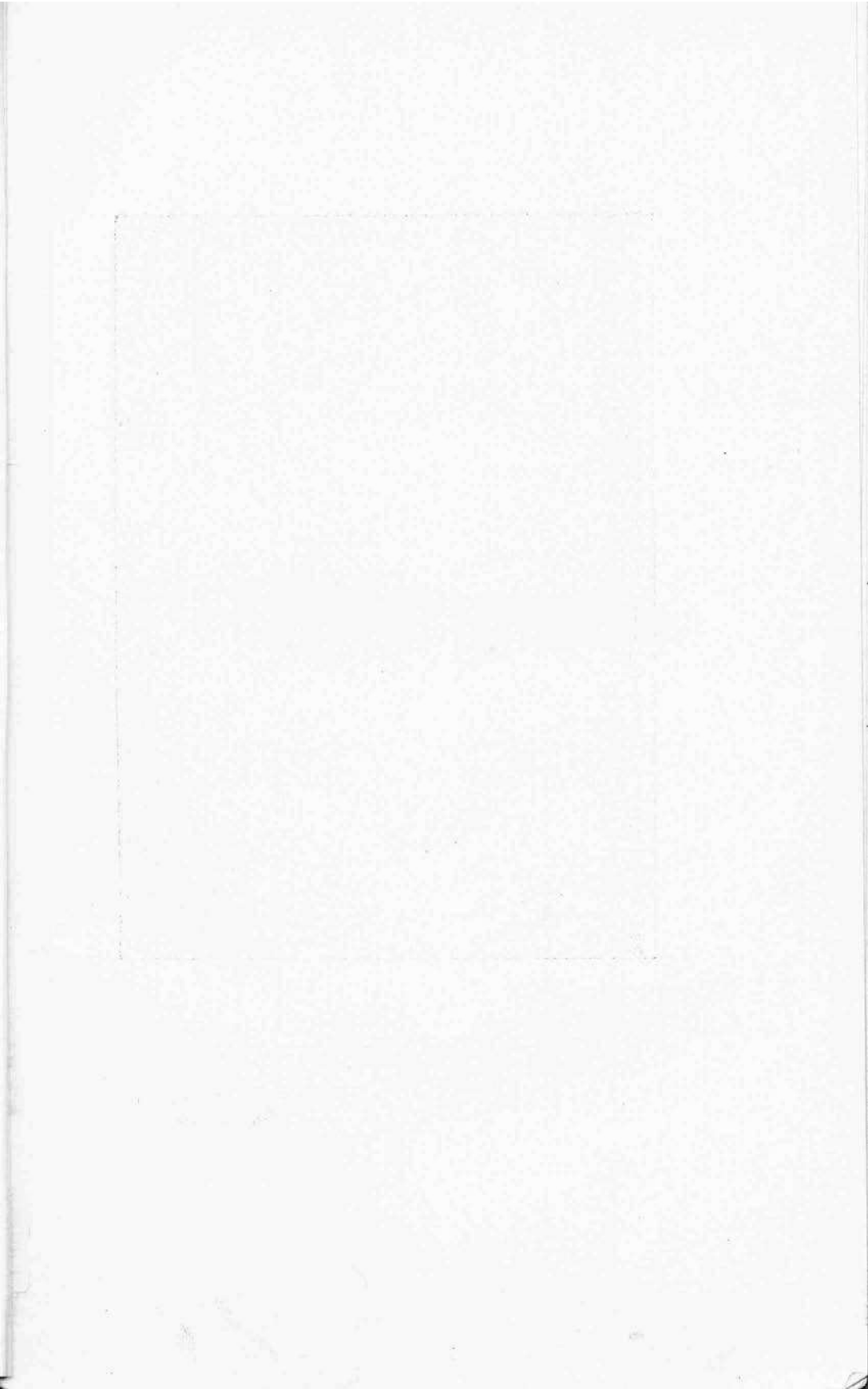
6) Br. Hansens an Heinrich v. 30. Okt. 1583. Ebd.

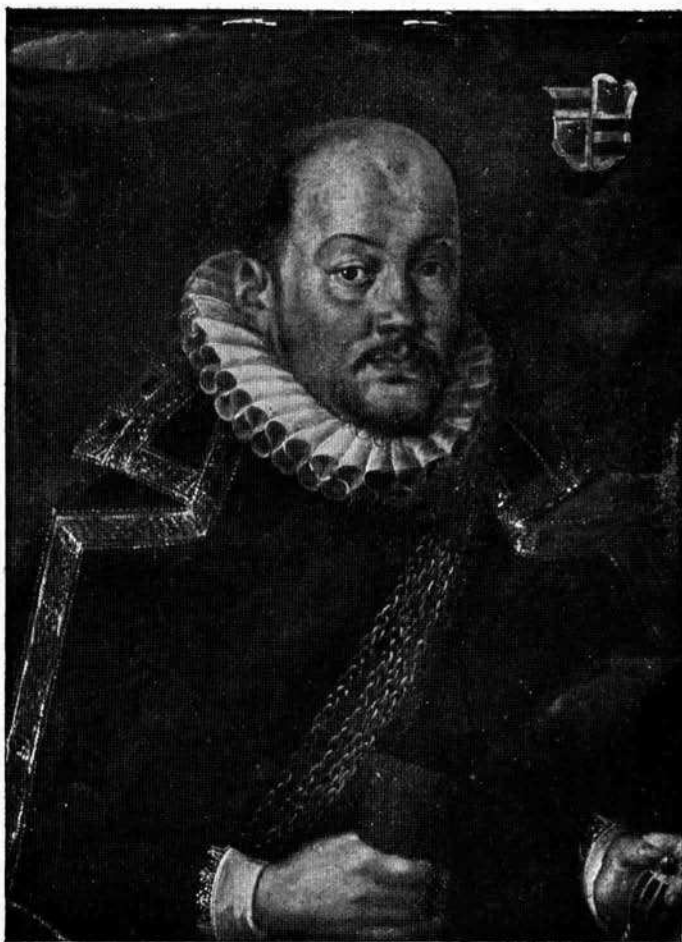
da schreibt Hans an den Grafen ¹⁾: „Aber in summa er (Arbogast) fürcht Gewalt und will nitt mer drowen, so muoß ich in denen fällen, da ich interessiert, mit und neben ime prozedieren; ich wöllt dann mein ius verlieren, das mir dann ganz beschwerlich vallen würde, dieweil ich, wie die Doktores gemainlichen schließen, sovil die lehen belangent, one höchst mein gefar kein separation eingon kann. Sonst bin und bleib ich guot fürstenbergischen, so lang ich leb, halt auch meinen gnedigen herrn eben solchen gemüets, das ier gr. gn. selber meines schadens nitt begeren werden“. Der Streit dauerte noch Jahre lang fort, bis er unter den Nachfolgern Heinrichs Albrecht und Friedrich 1602 verglichen wurde.

Die Gefahren, die hier auch seinem Hause von seiten des Landesfürstentums drohten, werden Hans wohl mit dazu bewogen haben, seine Kraft in den Dienst der organisierten Reichsritterschaft zu stellen, die dem ländlichen grundbesitzenden und mancherlei Hoheitsrechte ausübenden Adel vor allem einen Rückhalt bot gegen das übermächtige Landesfürstentum. Seit 1577 hatten sich die drei Ritterkreise zu einem Gesamtbunde vereinigt. Der erste von ihnen, der schwäbische, umfaßt seit 1543 fünf Kantone: An zweiter Stelle stand der Kanton: Hegau, Allgäu, Bodensee. An der Spitze dieses Kantons ist Hans gestanden. „Man gibt mir den tittel aines ausschusses im hegew im zuschreiben nitt“, schreibt er, als es sich darum handelte, für die Widmung von Occos Numismatik für dieses sein Ehrenamt einen Titel zu finden; „ergo so bedarff es si da auch nitt“. „Wann man das wörtlein ausschuß proprie latine vertieren will, müeste man II viro schreiben, sintemalen Marx von Reischach und ich und also unser nur zwei der ganzen ritterschaft ausschüß und vorstand sein. Mer hat man von welten her zu disem ampt nie erkieset“ ²⁾. Ueber Hansens Tätigkeit als Vorstand der Reichsritterschaft geben die ritterschaftlichen

1) Br. Hansens an Heinrich v. 21. Febr. 1590. Ebd.

2) Brief v. 12. März 1601.





Hans von Schellenberg

(Selbstbild in der Gymnasiumsbibliothek zu Konstanz).

Akten im Generallandesarchiv keinen Aufschluß ¹⁾. Nur von einer Tat Hansens wissen wir. Durch seine Bemühungen hatte er die Ritterschaft seines Kantons zu einem Beitrage von 8000 Gulden für den Bau des Jesuitengymnasiums in Konstanz zu gewinnen vermocht. Die Wappentafel an der Westseite des heutigen Stadttheaters, des einstigen Gymnasiums, gemahnt noch heute an seine und seiner Ritterschaft Bemühungen um das Zustandekommen des Baues ²⁾. Der Jesuit A. Flotto, der Geschichtsschreiber der oberdeutschen Ordensprovinz nennt ihn den Förderer und beinahe einzigen Gründer und berichtet dann weiter: „Johann v. Schellenberg, Herr zu Hüfingen, Staufeu und Mandeck, Direktor, wie man ihn nennt, des Ritterkantons Hegau, Allgäu, Bodensee, hat die ganze Ritterschaft, an deren Spitze er stand, durch Worte, durch sein Ansehen und durch sein Beispiel dazu veranlaßt, daß sie zur Errichtung der öffentlichen Schule in Konstanz 8000 Gulden zeichnete. Ob seiner Tüchtigkeit, die würdig seines hochberühmten Geschlechtes, und wegen seines Eifers für den angestammten Glauben war sein Name überall gefeiert; das ehrenvolle Gedächtnis an ihn reicht noch bis in unsere Tage. Eine durch die Menge und Auswahl der Bücher hervorragende Bibliothek hat er mit großem Aufwand gesammelt. Durch testamentarische Verfügung, damit die Erben ja keinen Streit anfangen sollten, vermachte er sie auf dem Totenbette zugleich mit seinem Bild der Konstanzer Bibliothek. Trotzdem entstand Streit, und ohne jenes schriftliche Vermächtnis wären wir unterlegen. Die Vorgesetzten verlangten aber, es müßte einiges zurückgeschickt werden aus Rücksicht mit der Familie, die schließlich aus der gesamten Bibliothek 900 (sic!) Bände überließ ³⁾.“

1) Nach Mitteilung des Generallandesarchivs.

2) Beyerle-Maurer, Konstanzer Häuserbuch.

3) Adam Flotto, *Historia provinciae S. J. Germaniae superioris III* Pars 947, S. 400.

Das tägliche Leben.

Inzwischen sind wir zu den Zeiten gekommen, wo uns Hansens Briefe einen Einblick in seine tägliche Beschäftigung geben.

Als Hansens „birnemste“ Residenz bezeichnet ein Altarstiftungsbrief vom Jahre 1608 das Schloß Randek. „Randek ist ein schön, lustig, wolgebuwen schloß im Hegöw in der Landgraffschaft Nellenburg gelegen“, so beschreibt es uns der Chronist Rieger, der manche frohe Tage dort verbracht hatte ¹⁾. Im Jahre 1567 hatte Hansens Vater die im Schweizerkriege 1499 zerstörte Burg von Grund auf neu gebaut „doch mit keiner mur umgeben, das nitt ohne ursach, und das gar lustig, schön, komlich und zierlich, wie denn der ougenschin mit sich bringt“, und Hans hatte das Schloß noch mehr ausgeschmückt mit neuen und nützlichen Gebäuden ²⁾. Er hat denn auch hier wohl die größere Hälfte seines Lebens zugebracht.

Hier belauschen wir den gelehrten Ritter, wie er voll Eifer mit der Beantwortung einer theologischen Streitfrage beschäftigt ist, die sein Freund Rieger aufgeworfen, sodaß er darüber die Ankunft seines Freundes Studi, der das Zimmer betritt, nicht merkt ³⁾. Wie oft ist er bei seinen Schreiben nicht auch sonst gestört worden! Manchmal hat er fünf Tage an einer Antwort auf einen Brief Riegers geschrieben ⁴⁾. Bisweilen sah ihn auch noch die Nacht mit der Feder in der Hand ⁵⁾. Denn die Riegerschen Briefe waren nicht die einzigen, die er zu beantworten hatte. Mit andern Gelehrten, mit dem Züricher Theologen Studi ⁶⁾, mit dem gelehrten Arzte und Numismatiker Adolf Occo

1) Rieger Chronik II 902.

2) Ebenda II 903.

3) Brief v. 1. Okt. 1598.

4) Br. v. 17. März 1596.

5) Br. v. 15. Nov. 1597.

6) Ueber ihn vgl. Rieger, Chronik I, S. 38 f.

von Augsburg ¹⁾, mit dem feingebildeten Georg von Werdenstein ²⁾, Domherrn von Eichstädt und Augsburg stand Hans ebenfalls im Briefverkehr. Dazu waren der Vorsitz der Reichsritterschaft, die Verwaltung seiner Güter, die kaiserlichen Kommissionen, mit denen Hans beauftragt war, die Veranlassung zu manchem Berichte. So hat Hans z. B. im Januar 1599 nicht weniger als 63 Briefe geschrieben ³⁾.

Er beklagt sich, daß er mit seiner Korrespondenz nicht fertig werde. Er erledigt an einem Tage 4, 5, ja 9 Schreiben ⁴⁾. Der große Freundeskreis mußte sich die ausgedehnten Beziehungen, die der angesehenene Mann unterhielt, wohl zunutze zu machen. Stucki bittet ihn um ein Empfehlungsschreiben für seinen Schwager Braemius nach Innsbruck ⁵⁾. Und er war nicht der einzige: Ich sollte jedermann helfen, schreibt Hans am 3. Dez. 1600 und ähnlich am 6. Juni 1603: „Ich sollte jedermanns Hanns sein“.

Daneben beschäftigte sich unser Ritter mit archäologischen, numismatischen, historischen und theologischen Studien. Auch als Uebersetzer betätigte er sich. Er hat Rieger, der nicht Italienisch verstand, italienische Zeitungen ins Deutsche übertragen ⁶⁾. Er schreibt von 3 historiis, so er Grafen Joachim von Fürstenberg ex authoribus latinis, gallicis et italicis vertauscht ⁷⁾. In der Sommerfrische in Griesbach übersetzt er jeweils des Antonio Agostino Dialoge aus dem Italienischen ins Lateinische ⁸⁾.

Zu seiner gelehrten Arbeit bedurfte er einer Bibliothek. Er bezog seine Bücher aus Augsburg, St. Gallen, Genf und Lyon ⁹⁾.

1) Ueber ihn vgl. ebd. I, S. 12 und ADB.

2) Ueber ihn vgl. ebd. I, S. 27 ff.

3) Br. v. 21. Febr. 1599.

4) Briefe v. 23. April 1599; 25. Nov. 1600; 11. April 1601.

5) Br. v. 16. Sept. 1601.

6) Br. v. 30. Juni 1596.

7) Br. v. 1. März 1598.

8) Br. v. 30. Okt. 1597; 27. Juni 1602.

9) Br. v. 21. Juli 1601; 19. Nov. 1602.

Einmal bedient er sich bei der Bestellung des Frankfurter Bücherkatalogs ¹⁾. Mit der Zeit hatte so Hans seine Bücherei ansehnlich vergrößert. Sie bedurfte der Ordnung. In den letzten Monaten des Jahres 1600 machte sich der gelehrte Ritter an die Katalogisierung so eifrig, daß „wenn ihm während der Arbeit ein Aug entfallen würde, er nicht wüßte, wo er es aufheben sollte“. Freilich war das keine interessante Arbeit und nur der Umstand, daß er alle Tage einen Traktat oder ein Buch findet, von dem er nichts mehr gewußt, macht sie ihm etwas kurzweiliger ²⁾. Mitte Dezember hofft er, noch vor Weihnachten mit einem Kasten fertig zu werden. Dann hat er noch anderthalb Kasten voll. Bald baut er für seine Bibliothek auch ein eigenes Heim. Wenige Sitze seiner Standesgenossen müssen in jener Zeit eine Bücherei beherbergt haben: „Erit certe miraculum, quod nobilis Germanus bibliothecam condit“ ³⁾. Wie ist ihm der Ausbau seiner Bibliothekstuben nicht am Herzen gelegen! Die Fenster hat er noch so groß gemacht, als sie zuvor waren, sodaß es jetzt eines der hellsten Gemächer ist ⁴⁾. Und wie freut er sich, als die Arbeit ihrem Ende zugeht: „Mein bibliothecastuben würd bald fertig werden, darinnen wurde ich, da mich Gott leben lassen, mich viel finden lassen und die weil darinnen vertreiben ⁵⁾“. Auch ein anderes Gemach des Schlosses erhielt durch Hans ein neues Gewand, der Saal. Er benutzte zur Ausschmückung die kurzen Epigramme, mit denen die sogenannte emblematische Dichtung jener Tage Mustersinnbilder und Porträts berühmter Männer ausgedeutet hatte. Er glaubt, er werde wohl in die 30 für den Saal brauchen. Oben in die Bogen der Fenster bedürfte er kurze Laconismos von zwei oder drei Worten ⁶⁾. Reusners emblemata ge-

1) Br. v. 26. Mai 1601.

2) Br. v. 25. Nov. 1600.

3) Br. v. 21. Mai 1601.

4) Br. v. 16. Juni 1601.

5) Br. v. 7. Sept. 1601.

6) Br. v. 29. Juli 1598.

fallen ihm nicht ¹⁾); dessen deutsche Verse glaubt er besser fertig zu bringen. Um so mehr sagen ihm die emblemata des Joachim Camerarius zu ²⁾. Aus diesen sucht er einige heraus und läßt sie malen. Drei davon kennen wir; Semper inclita virtus ³⁾; vigiliis et moderatione und bei des Meltesten von Schellenberg insigniis standen die Worte: Haud inferiora secutus: cum flore solis ⁴⁾.

Es ist vornehmlich das Leben des gelehrten Liebhabers in das wir bisher geschaut haben. Eine Darstellung des täglichen Lebens Hansens darf aber seiner Tätigkeit im Dienste der Ritterschaft und als kaiserlicher Kommissarius nicht ver-
gessen. Wie manche Gänge hat der oft von Bodagra heim-
gefuchte nicht zur Vertretung ritterschaftlicher Interessen unternommen!

Wie oft ist er nicht deshalb nach Zell oder Ravensburg gezogen ⁵⁾! Und das war für ihn um so drückender, als sich alle Geschäfte auf seine Schultern häuften, da sein Mitaus-
schuß Marx v. Reischach nirgendhin zu bewegen war: „Meine mitainigungs-genossen im Hegew haben inen eben virge-
nommen, si wöllten mich zu dot brauchen, wölches dann vielleicht bald beschehen möchte, dieweil alle dag ain raiff springt“, schreibt Hans angesichts der drückenden Arbeitslast ⁶⁾.

Nicht viel angenehmer waren die Aufträge, die der kaiserliche Kommissarius zu erledigen hatte. Am 7. März

1) Nif. Reusner, Icones sive imagines virorum literis illustrium 1587 und Icones sive imagines vivae literis clarorum virorum Italiae. Basel 1580. Beide Werke enthalten zahlreiche Porträts in Holz geschnitten von Tob. Stimmer von Schaffhausen, die Reusner mit biograph. Distichen und Versen ver sah.

2) Joach. Camerarius, Symbola ac emblemata. Nürnberg 1597, ebenfalls eine Sammlung von kurzen Sinnsprüchen, die ein beigegebenes Kupfer erklären.

3) Br. v. 3. Dez. 1600.

4) Br. v. 12. Aug. 1598.

5) 15. Nov. 1597; 13. Dez. 1598; Jan. 1599; 10. Juni 1599; 8. Okt. 1600 Viertelstag in Konstanz; 26. April 1602; 18. Aug. 1602 Zell und Ravensburg.

6) Br. v. 24. Aug. 1602.

1595 muß er in der kaiserlichen Majestät Diensten auf 14 Tage nach Radolfzell und Ravensburg verreisen. Ende des Jahres 1598 und anfangs 1599 ist er vom Kaiser beauftragt, die neutrischen Klettgauer Bauern mit ihrem Herrn zu vergleichen. Am 21. März 1599 zieht er nach Radolfzell ohne große Hoffnung, daß mit den Bauern etwas Fruchtbares verrichtet werde. 2½ Jahre später schreibt er in seinen Briefen von einem Sulzisch-Klettgauischen Kommissionstag, auf dem er die kaiserliche Majestät habe vertreten müssen. Vielleicht waren es hier noch einmal die aufständischen Bauern, die den Gegenstand der Verhandlungen bildeten ¹⁾.

Die Grafen von Sulz waren bekanntlich Inhaber der Grafschaft Klettgau. Daß es sich bei diesen Verhandlungen keineswegs um bloße Repräsentationspflichten handelte, ersehen wir aus Hansens Bericht vom 15. November 1601: „Inmittelst ist der Sulzische=Cleggawische Commissionstag herbeikommen. Da hab ich noch hoffertig sein und der kaiserlichen Majestät person vertreten müssen. Wann ier Juntzer Hannsen gesehen, hettet ier ine nitt wol mer kennen können, so gravitetisch hat er sich erzaigen müesen. Damitt ier aber wüssen, was ich vir kurzweil dabei gehapt, solle ich euch nitt verhalten, daß ich den ganzen dag damit zubringen müesen: morgen in aller früe auß rathaus reiten, bis umb

1) Vgl. hierüber J. Bader, Baden, das malerische und romantische, S. 256. Badenia I 1839: „Als der Großvater Graf Rudolfs [der während des Bauernkrieges lebte] durch seine Verschwendung täglich ärger in Schulden geriet und das Land mit neuen Auflagen übermäßig drückte, lehnten sich mehrere Gemeinden gegen ihn auf. Da erschien eine kaiserliche Kommission zur Untersuchung der Sache. Diese Kommission war wie alle derart. Die Klettgauer indeß ließen sich nicht einschüchtern. Es begann ein Prozeß, der wenigstens den Erfolg hatte, daß der Graf die Regierung an seinen Bruder abtrat und unter Beiziehung gewählter Volksdeputierter eine Revision der Landesordnung zustandekam.“ Diese von Kottedschem Geiste erfüllte Darstellung ist die einzige Erwähnung der Klettgauischen Bauernunruhen, die ich in der Literatur ermitteln konnte.

Sie beruht wohl auf Akten des dem Generallandesarchiv einverleibten Klettgauer Archivs, das Bader später Zeitschr. f. Gesch. des Oberheins XIII und XXII 3. T. verzeichnet hat.

12 uren arbeiten, umb ain uren zue imbiß essen, umb 2 uren wieder auß rathaus biß umb 8 ur arbeiten unnd allererst darnach zur nacht essen müesen. Bei diesem unordenlichen weßen hab ich laider kainen andern dank davon gebracht, dann daß mich das holdselige, zuetätige und gliedermechtige fremlin potagra wider nach hous beglaidet und sich in meine rechte hand eingelößiert“.

Im Jahre 1606 war Hans vom Kaiser mit der Schlichtung der Empörung, die der Barbier Jörg Pfleger in der Bürgererschaft der Stadt Radolfzell angezettelt hatte, beauftragt. Auch hier war die Mühe nicht klein. Viele Tage lang mußte Hans Zeugenverhöre veranstalten und darüber nach Innsbruck berichten ¹⁾.

So hat der Unermüdliche die Muße, der er sich sonst hätte hingeben können, fruchtbringend zu verwerten gewußt. Denn Müßiggang war für ihn omnium malorum sentina, der Auswurf aller Uebel. Und doch war er oft zur Untätigkeit gezwungen. Kein Jahr vergeht, in dem Hans nicht Monate lang von Podagra geplagt wird.

Ueber diese Leidenszeiten sucht er sich dann mit einer Art Galgenhumor hinwegzuhelfen. „Ich bin mier gar zu schön“, schreibt er am 12. August 1578, „wollte schier, daß man mier nitt also hold wurde, da das holdselige, tausend-schöne fremlin podagra mich nur gar zu hold haben will, hat sich sambstag in das gerechte knie eingelößiert, und damit es seinen pracht üeben kann und wol erspazieren können, hatt es mier das knie umb kinkslopfß größe aufgetrieben“. Es mögen wohl nicht die schönsten Tage gewesen sein, wenn sich Hans, von Schmerzen geplagt, zu einem Fenster setzte, in alle Teile der Welt hinausah und vor Kurzweil Schlösser in Hispania baute ²⁾. Manchmal hat er sich auch seine Zeit mit dem Brettspiel vertrieben ³⁾. Im Oktober 1600 wurde er einmal von seinen Schmerzen während des Rittertages

1) P. Albert, Geschichte v. Radolfzell S. 388.

2) Br. v. 26. Aug. 1600.

3) Br. v. 20. Sept. 1600.

befallen: „Es verdrieße mich nit, wann ich ime ursach zu disen schmerzen mit überdrinken geben; dann ich mich in allem bescheidenlich gehalten und zuenächt zu Konstanz und Zell nur mandelmilch über disch gedrunken!“ Es waren diese immer wiederkehrenden Krankheitsanfälle wohl auch die Ursache seines frühen Todes.

Neben den Stunden ernster Arbeit und trüben Leidens hat das Schloß zu Randeck auch fröhliche Tage gesehen. Das gastliche Haus des angesehenen Ritters hat manchem vorübergehenden Bekannten zur frohen Einkehr gewinkt. Der Adlige begrüßte den gastfreundlichen Standesgenossen, vielleicht auch den eifrigen Anwalt seiner Interessen. So sind Hans Ludwig von Haidegk ¹⁾, Graf Rudolf von Sulz, und Graf Rudolf von Helfenstein, wohl derselbe, den Papst Clemens VIII. wegen seines Eifers für die katholische Kirche belobt hatte, bei Hans abgestiegen ²⁾. Und der Altertumsfreund, der Antiquarius, suchte dort die Bekanntschaft und den Rat des gleichstrebenden Genossen. Der gelehrte kaiserliche Reichshofrat, Hans Ludwig von Ulm ³⁾ und der Rhein-auer Konventuale und Münzensammler Harzer ⁴⁾ sind seine Gäste. Der Adlige Eitel Friedrich von Westerstetten holt bei ihm Auskunft über eine Münzsammlung, die er erworben ⁵⁾.

Die Vertreter der kirchlichen Kreise bezeugten durch ihren Besuch ihre Achtung einem eifrigen Anhänger ihrer Bestrebungen. Die Jesuitenpater Castolus und Jacobus von Konstanz ⁶⁾ sind auf der Randeck ein- und ausgegangen. Der Kapuziner Ludovicus ⁷⁾ ist dort zeitweise auf Besuch

1) Br. v. 21. Mai 1601.

2) Br. v. 30. Okt. 1597.

3) Br. v. 7. Sept. 1601.

4) Br. v. 12. Okt. 1600.

5) Br. v. 28. Okt. 1600.

6) 11. April 1601 und 27. Jan. 1603. Pater Castolus Agricola seit 1595 in Konstanz † 1611 im Dienste der Pestkranken, ebenfalls Pater Jakobus Stig.

7) Wohl Pater Ludwig v. Sachsen, ein Konvertit aus dem sächs. Geschlechte der Einsiedel vgl. Br. v. 12. Okt. 1600, vgl. St. Fr. Rosen, Missions- und Lebensbilder aus der Geschichte des Kapuzinerordens. Augsburg 1879.

gewesen. Der Prälat von Rheinau ¹⁾ erfreut sich Hansens Gastfreundschaft, wie die gefürstete Aebtissin von Lindau und selbst der nuntius apostolicus Turrianus hat ihm seine Ankunft angekündigt ²⁾. Man begreift den Stolz, mit dem eine so hohe Gönnerschaft den ehrgeizigen Ritter erfüllte. „Gelaub, wenn der großätti pabst so grad und wol auff wär, als er nitt ist, wurde er selber auch zu mier hierherkommen, dann er wol so viel von meiner schöne sagen hören“, schreibt er launig angeichts dieses letzten Besuches ³⁾. So ist er Wochen lang keinen Tag ohne Gäste gewesen ⁴⁾, und manchmal hat er „nicht einmal soviel zeit gehapt, daß er sich reuspern können“ ⁵⁾. Indessen das war dem knappen Geldbeutel Hansens nicht förderlich: „Ich hab gemaint die gest, so ich vier wochen her gehabt, wollen mich sampt haus und hof fressen“, klagt Hans am 2. Juli 1602.

Dies harte Wort galt freilich nur den allzu vielen. Nie war man auf der Randeck fröhlicher, nie verstrichen die Stunden rascher, als wenn liebe Gäste aus dem nahen Schaffhausen herbeigekommen waren, mochte nun eine frohe Kirchweihe einen Kreis Bekannter um Hans gesammelt haben ⁶⁾, oder mochte man einer gewöhnlich in Form einer Todesanzeige ergehenden Einladung Folge leisten, „einem wilden schwein, ettlichen haasen und frametsvögeln, so gestorben sind ier begengnus zu halten und requiem zu singen ⁷⁾“. So kamen von Zeit zu Zeit Bürgermeister Wäder, Dr. Payer und andere Junckherren, Hansens Arzt Dr. Mäcklin. Keiner von ihnen ist öfters auf der Randeck gewesen, keiner hat sich so der Gunst Hansens erfreut, daß er ihm sein

1) Geroldus Zurlauben de Thurn, Abt v. 1598—1607, Wiederhersteller der Klosterzucht. Vgl. Waltenspül, Catalogus religiosorum exempti mon. Rhodaniensis. Frbgr. Diözesanarchiv XIV 1881, 5.

2) Johannes de la Torre, Bisch. v. Beglia, Nuntius in Luzern, 1595 bis 1606.

3) Br. v. 21. Juli 1601.

4) 13. Dez. 1598.

5) Br. 15. Nov. 1601.

6) Brief v. 28. Juni 1600.

7) Br. v. 7. Febr. 1603.

eigenes Pferd zum Ritte dahin zur Verfügung stellte, wie sein „lieber guoter fraindt“ Rüeger. Wie mag Hans im Kreise dieser Schaffhauser Patrizier, zu denen er ja durch seine Mutter halb gehörte — er bezeichnet sich einmal selbst „als halber Eidgenoß“ ¹⁾ — seiner Lust an Scherz und Spott freien Lauf gelassen haben!

Wenn des Wirtes Unterhaltungsstoff zu Ende ging, so ergözten sich die Menschen jener Tage an den derb-dummen Spässen der Hofnarren, die hier nicht fehlten, „der beiden Tafelräte“, wie sie Hans nennt, Hans und Jakklein ²⁾. Zur Unterhaltung seiner Gäste unterhielt der Ritter auch eine Musikkapelle. Die Vorträge scheinen aus einer Verbindung von Vokal- und Instrumentalmusik bestanden zu haben. Nicht jeder konnte sich der ungetrübten Freude an Hansens *agrestis musica* hingeben wie Bürgermeister Mäder von Schaffhausen ³⁾; es konnte einem auch wie seinem Landsmann Dr. Möklin passieren, daß man ihn auf der Randede mit dem Vortrag eines vierstimmigen Liedes empfing, das irgend ein Ungeschick, das dem Betreffenden zugestoßen war, zum Gegenstand hatte ⁴⁾. Musikvorträge scheinen in jener Zeit auf den adligen Burgen und Schlössern ein beliebtes Mittel der Unterhaltung gewesen zu sein, allerdings ein kostspieliges. Aber man wußte sich zu helfen: „Oft haben adlige Grundherrn, so berichtet die *Informatio de statu dioeceseos Constantiensis* vom Jahre 1595, eigene Kirchenmusiker aus den Einkünften der Kirchenfabrik besoldet bloß zu ihrem eigenen Vergnügen, nicht der Kirche wegen, wo man sie kaum an einigen Festtagen erblickte“ ⁵⁾.

Manche frohe Stunden hat Hans auch außerhalb der Randede zugebracht, nicht zu Hüfingen, dem Stammsitz

1) 17. März 1596.

2) Br. v. 20. Okt. 1600.

3) Br. v. 30. Okt. 1597.

4) Br. v. 30. Okt. 1597.

5) R. Hölz, Fürstbisch. Jakob Fugger v. Konstanz, Studien aus dem *Collegium sapientiae*.

seines Geschlechtes in der Baar, wo er jedes Jahr einige Zeit Geschäfte halber zubringen mußte. Wohl die immerwährenden Streitigkeiten seines Hauses mit den Grafen von Fürstenberg, dann auch die Untätigkeit, zu der er infolge des Mangels einer Bibliothek gezwungen war, machten ihm das Städtchen zum Gefängnis ¹⁾ und zum Orte der Trübsal. Viel wohler hat er sich in Konstanz gefühlt. Dort ist er mit dem Herrn Dompropst in Pileorum societate ²⁾, der Gesellschaft der Filzmützen, wie er mit dem Prälaten von Petershausen ³⁾ in fraternitate cuculorum, der Kuckucksbruderschaft ist. „Das seien also zwei factiones wie olim die guelki und ghibellini. Doch streit man in dergleichen controversiis nitt mit schwertern und anderen armis offensivis, sondern allein mit halbmeßigen glesern“ ⁴⁾. Dort erquickte er sich auch an der Musik eben des Dompropstes Jakob Fugger: „Ich bin zu Konstanz herren Dumprobstes gast gewesen“, berichtet er am 8. Oktober 1600, „und abermal in die drei stunden seiner herrlichen musica zugehört und ettlich mal schier von dem zuhören verzückt worden. Hatt der Herr mier etwa zue zweimalen zuesprechen müesen, ehe ich ine gehört, also bin ich ob derselben erstunet gewesen; sie singen und stimmen mit ieren instrumentis allain mit halber stimm so sittlich und lieplich darzue das man zumal zuhören und mit andern konversieren kann“. Jakob Fugger war ein großer Freund der Musik. Er hielt einen eigenen Organisten. Bei einem Besuche ließ er einmal eigens einen Organisten und einige Geiger von Ueberlingen kommen. Als Bischof hielt er eigene Hofmusiker, die einen regelmäßigen Bestandteil seiner Dienerschaft bildeten ⁵⁾. Die Musik ist es auch gewesen, die Hans auf der Kirchweihe zu Rheinau, wohin er wohl zum Besuche des Abtes gezogen war, so erfreute: „Das beste

1) Br. v. 19. Febr. 1595.

2) Jakob Fugger 1604—26 Bischof von Konstanz, seit 1593 Dompropst, vgl. Holl, Fürstbischof Jakob Fugger.

3) Andreas II Dechsle 1580—1605 Abt von Petershausen.

4) Br. v. 21. Juli 1601.

5) Holl, Jakob Fugger S. 266.

und das mich zum innersten erquickt und rekreiert, ist die stattliche musica gewesen; die war zum besten und das zu zwaien choris vocaliter und zu dem dritten mit singen in die Orgel. Das herz hat mir vor fremden aufgehupft und hette ain ganzen dag und nacht ongefessen zuhören mögen“ 1).

In den Sommermonaten hat Hans manchmal Erholung im Bad Griesbach gesucht. Es wurde eben damals durch des Jakob Theodor Tabernomontanus Buch „New. Wasser-
schatz“ der weiteren Welt bekannt. Und der Straßburger Bischof Johann (gest. 1592) hatte dort für die Badegäste eine schöne gemachsame Behausung bauen und mit allem Nötigen ausstatten lassen. Herzog Friedrich von Württemberg, an den der Ort inzwischen verpfändet wurde, erließ 1605 eine neue Badeordnung. Wir wissen von drei Badesreisen Hansens nach Griesbach in den Jahren 1597, 1602, 1604. Ende Juni 1602 schreibt er aus der Sommerfrische an Ktüeger: er anerkennt die Wirkung des Sauerbrunnens, beklagt sich aber über die teuren Preise und Mangel an Gesellschaft. „Doktor Möcklin und euch schick ich alle dag im luft ain paar krüeg zu, aber ier müesen es nur in eweren starken unzweifelichen glauben genießen und haist: crede et jam bibisti.“

Hansens numismatische und archäologische Studien.

Wohl das stärkste Band, das zwei in ihrer sozialen Stellung und ihrer Weltanschauung so grundverschiedene Menschen, wie den katholischen Herrn von Schellenberg und den reformierten Prediger Ktüeger an einander kettete, waren ihre gemeinsamen archäologischen, besonders ihre numismatischen Interessen.

Damit standen sie keineswegs vereinzelt in ihrer Zeit da. Gerade Hansens Briefe geben uns einen überraschenden Einblick in die weite Verbreitung solcher Studien. Da ver-

1) Br. v. 19. Nov. 1602.

spricht der Kammermeister von Stuttgart ¹⁾ seinem Freunde Hans die Dubletten seiner Sammlung, da wendet sich der Assessor am Reichskammergericht in Speyer Hadrianus Borkius durch Vermittlung des Zürichers Studi an Hans betr. Ergänzung seiner Münzsammlung ²⁾. Hans selbst tauscht mit dem Rheinauer Konventualen Harzer Münzen aus ³⁾. So scheint um die Wende des 16. Jahrhunderts das Sammeln von Münzen eine ziemlich verbreitete Liebhaberei gewesen zu sein. Manche scheinen ihr mehr als einer Modesache denn aus innerem Drange gehuldigt zu haben. So wenigstens ist man geneigt, die Art und Weise aufzufassen, mit der Hans von den Münzsammlungen des Herrn von Pappenheim ⁴⁾ und des Adligen Eitel Friedrich von Westerstetten ⁵⁾ spricht.

Die lebhafteste Nachfrage nach Münzen hatte natürlich zur Folge, daß sich Händler ihrer berufsmäßig annahmen. Hans kauft selbst Münzen von einem welschen Krämerlein in Basel ⁶⁾, und um seinem Freunde Rüeger zu beweisen, daß dieser seine Münzen zu billig verkauft habe, ist er schon in der Lage, diesem Preislisten von Münzverkäufen in Süddeutschland mitzuteilen ⁷⁾. Es bezeichnet noch das Anfangsstadium, in dem sich dieser Handel befand, daß nicht etwa die Seltenheit einer Münze den Preis bestimmte, sondern der Metallwert; höchstens tritt noch auf diesen ein für alle Münzen gleicher Preiszuschlag ein, „der antiquität wegen“ ⁸⁾.

Alle die kleinen Sorgen und Freuden eines Sammlers hat Hans in seiner derben, aber anschaulichen Sprache seinen

1) Umdat. Brief, bald nach 10. Juni 1599. Jakob Guth v. Sulz über ihn vgl. Rüeger Chronik I, S. 59.

2) Umdat. Brief, bald nach 10. Juni 1599.

3) Ueber ihn vgl. P. F. Waltenpül, Catalogus religiosorum exempti Monasterii Rhenaugiensis. Fröbger Diözesenarchiv.

4) Br. v. 22. Jan. 1604.

5) Br. v. 28. Okt. 1600.

6) Br. v. 17. Dez. 1600.

7) Umdat. Brief kurz nach 7. Jan. 1602.

8) v. 28. Okt. 1600.

Briefen an Kueger anvertraut. Alle Neuerwerbungen teilt er ihm mit und ladet ihn zu deren Besichtigung ein. Wie freut er sich, wenn ihn das Glück einmal anlächelt¹⁾ und ihm einige Münzen zuweist! Doch er ist auch mit wenigem zufrieden, denn „dieweil das Glück dropfet, so erseucht es nitt“²⁾. Ein eifriger Wettstreit entsteht zwischen Hans und Kueger. Jeder sucht dem andern im Sammeln von Münzen zuvorzukommen, „dem andern einen Stein vorzustößen“. „Ser bezichtigen mich mit Unrecht, das ich euch mit dem nummo aureo in ewer gew gangen“, antwortet Hans einer Klage Kuegers³⁾ und bald klagt auch er über Kueger: „Ser fischen mier alle pfennig in der nachbarschaft auf, und es ist alles unrecht, was nicht in eweren sack kumbt“⁴⁾.

Dabei staunen wir über die zahllosen Münzen, die ihm beinahe wöchentlich zukommen. Allerdings lebten sie hier am Oberrhein keineswegs auf unergiebigem Boden. Die alten Römerstätten, Windisch⁵⁾, Baden in der Schweiz und Augst⁶⁾ liefern ihnen manchen Fund. Hans selbst nennt ja den Boden einer römischen Niederlassung, Hüfingen⁷⁾ sein eigen. Alle diese Notizen Hansens sind wertvolle Beiträge zur Münzreihe der einzelnen Orte, die, soviel ich sehe, Bissinger und E. Wagner schon benutzt haben⁸⁾.

Wohl steckt ja hinter all diesen numismatischen Bestrebungen viel von dem Ehrgeiz des Karitätenjämlers; und doch ist es auch noch etwas anderes, was Hans zum Sammeln von Münzen veranlaßt: die Deutung der Münzbilder und die Entzifferung der Inschriften reizten seinen Scharffinn:

1) Br. v. 28. Juni 1600.

2) Br. v. 21. Mai 1601.

3) Br. v. 29. April 1599.

4) Br. v. 28. Juni 1600.

5) Br. v. 17. Dez. 1600.

6) Br. v. 17. Dez. 1600.

7) Br. v. 18. Sept. 97; 19. Okt. 97; 26. Mai 1601; 15. Nov. 1601.

8) A. Bissinger, Funde römischer Münzen im Großherzogtum Baden. Beilage zum Programm des Gymnasiums in Donaueschingen 1887 bis 1889. E. Wagner, Fundstätten und Funde I.

„Ei wie manche lange stundt hab ich mit durchsehung und ponderierung symbolorum et inscriptionum meiner nummorum kurz gemacht! Ei wie haben mier die künstlichen alten sachen meine ougen so wohl erluffiget und meine gedanken ermunderet und erquickt!“ schreibt er kurz nach dem 7. Jan. 1602 an Kueger. Und wirklich hat Hans alle Münzen, die er erhielt, nach einem bestimmten Schema beschrieben. Viele solcher Beschreibungen sind seinen Briefen an Kueger ein- oder beigefügt. Die Beschreibung ist in lateinischer Sprache und enthält: die Aufschrift und das Bild der Vorderseite, ebenso der Rückseite, Material und Erhaltungszustand der Münze, oft auch ihren Fundort ¹⁾. Dieses Schema ist dem Werke des Augsburger Arztes und Gelehrten Occo, das den Titel hat: Imperatorum Romanorum numismata, entlehnt, für das Hans Beiträge geliefert hatte und dessen zweite Auflage ihm gewidmet war.

Ueberhaupt bedienten sich Hans und Kueger zur Bestimmung ihrer Münzen der besten Werke der damals eben erst aufgeblühten archäologisch-numismatischen Literatur. Des Fulvius Ursinus *imagines imperatorum* ²⁾ boten ihnen manche Handhabe zur Deutung der Münzbilder, ebenso seines deutschen Nachfolgers Hubert Golzius Werke: *Imagines imperatorum*, Brugis 1574 ³⁾. Viel benutzt und, nach dem Kueger das seltene Exemplar verkauft hatte, oft vermist wurde desselben Autors Werk: *Sizilia et magna Graecia*, Antwerpen 1575, das einzige Hilfsmittel zur Bestimmung griechischer Münzen. Manche Förderung verdankten die beiden auch den *Dialogo de medallas Inscriciones y odres antiquedades* des Spaniers Antonio Agostino ersch. 1587, der ersten allseitig wissenschaftlichen Behandlung der römischen Kaisermünzen ⁴⁾. Hans benutzte das Werk in einer italienischen Uebertragung. Die Uebersetzung dieser italieni-

1) Briefe v. 10. Jan. 1596; 17. Dez. 1600; 21. Febr. 1606.

2) Br. v. 22. März 1599.

3) Br. v. 30. Jan. 1596.

4) C. B. Stark, Handbuch der Archäologie der Kunst.

sehen Dialoge in das Lateinische bildete jeweils Hansens Arbeit während seines Badeaufenthaltes in Griesbach.

Die zahllosen Münzen, die Hans durch die Hände gingen, verschafften ihm mit der Zeit einen sicheren Blick für das charakteristische Aussehen und die Technik der Münzen in den verschiedenen Epochen. So spricht er von einem goldenen *Heracleus*. „Ist gleich wohl *rarus nummus*, aber *rudi Minerva cusus*, also das die Kunst schon abgenommen und barbaries eingeschlichen gewesen“ ¹⁾. So kennt er das häufige Vorkommen von plattierten Münzen, und sie sind ihm als solche keineswegs verdächtig; denn er führt die Plattierung richtig auf die Silberarmut gewisser Zeiten des Altertums zurück ²⁾. Schon verwertet er diese seine Kenntnisse zur Kritik gefälschter Münzen. Eine solche des Kaisers *Otho* ³⁾ erklärt er für unecht auf Grund von paläographischen und technischen Sonderheiten und beharrt auf seinem Urteil, trotzdem *Deco* widerspricht. Ebenfalls als eine Fälschung bezeichnet er einen *Antoninus*, weil er *ex argento fusus*, „wie die klainen düpflein, so nach dem guß blätterlein gewesen, klarlichen zu erkennen geben“ ⁴⁾. Auch noch andere Münzen halten seiner Kritik nicht stand, so eine des Kaisers *Nerva*, dessen Haar ihm verdächtig erscheint.

Diese Münzstudien hatten noch eine andere Bedeutung für die beiden Freunde; sie lenkten ihr Augenmerk auch noch auf andere antike Ueberreste. Zunächst sind es die Scherben, für die sie sich interessieren. Hans zwar kommt die Sache anfangs kindisch vor: „Es ist euch wie den kindern, euch freut schlechts ding, als nämlich euer neue alten häfen und bungkachlen“ ⁵⁾ und spöttelnd meint er weiter: „Es kann mier ain haffner testes sepulcrales machen, im feuchten boden ain wenig umbkehren und darnach vir antiquität

1) Br. v. 13. Okt. 1600.

2) Br. v. 30. Jan. 1606.

3) Br. v. 22. März 1599.

4) Br. v. 23. April 1599.

5) Br. v. 23. Aug. 1598.

rüemen“¹⁾. Doch bittet er später seinen Freund, ihm seine Scherben zu übersenden, um sie mit den bei Augst gefundenen Scherben zu vergleichen²⁾. Auch Fibeln und antike Ringe lenken die Aufmerksamkeit der beiden auf sich. Hans rühmt sich deren vier zu besitzen. Einer trägt die Aufschrift: *Genio Cassi Signif.*

Sogar eine römische Inschrift machen sie zum Gegenstand ihrer Studien. Rüeger sah sie zuerst im Garten des Lindenhofs in Zürich. Man erzählte ihm, sie sei noch im gleichen Jahre in Cloten gefunden worden. In Wirklichkeit war sie eine allerdings erst in unseren Tagen als solche erkannte Fälschung, welche hergestellt war auf Grund einer sehr willkürlichen und ungenauen Abschrift eines in Aventicum (Avenches, Hauptort des pagus Tigurinus) befindlichen Botivsteins, der dem Genius des pagus Tigurinus geweiht war. Züricher Lokalpatriotismus hatte, verführt durch die falsche Etymologie: Zürich-Tigurinus, die Fälschung geschaffen³⁾. Rüeger beschäftigt sich bald mit der Deutung der Inschrift. Er wendet sich um Rat an Occo, an Marcus Welfer und auch an Hans⁴⁾. Des letzteren Konjekturen beziehen sich gerade auf die durch die Fälschung am meisten entstellten Teile der Inschrift, sind deshalb hinfällig. Anders ist es mit einer zweiten Anfrage, die Rüeger betreffs der sachlichen Erklärung des *genius* an Hans richtet. Wenn auch in der Auskunft Hansens nicht alles richtig ist, so bewundert man doch die treffliche Methode, mit der Hans den *genius*

1) Br. v. 8. April 1601.

2) Br. v. 9. Juni 1602.

3) Vgl. *Corpus inscript. latinarum* XIII, II, 1 Nr. 5076. Koch Keller und Wyß [Mitt. der antiq. Gesellsch. in Zürich] hielten die Inschrift für echt; erst Zangemeister, der Herausgeber des C. I. L., hat die Fälschung erkannt.

4) Das Ergebnis seiner Untersuchung hat Rüeger niedergelegt in einer Abhandlung, die er 24. Januar 1603 wohl an Studi nach Zürich sandte: *Conjectura de columna marmorea antiqua Clotae anno 1601 eruta, data Scafusiae 24. Jan. 1603.* gedruckt in *Tempe Helvetica, Dissertatio theol.-philol.* Zürich 1737—43.

zu erklären versteht. Was er hier, Valerius und Plutarch aus dem Gedächtnis zitierend, über das Wesen des genius beibringt, sucht er durch den Hinweis auf die bildlichen Darstellungen auf Münzen zu ergänzen.

Den Höhepunkt erreichten Hansens antiquarische Studien, als er selbst den Spaten in die Hand nahm. Der Humanismus hatte auch am Oberrhein das Interesse für die römischen Ruinen geweckt. In Windonissa (jetzt Windisch bei Brugg, Kt. Aargau), dem großen Legionslager hatte der Stadtschreiber Sigmund Fry der benachbarten Stadt Brugg in seiner 1530 verfaßten Geschichte dieser Stadt zum erstenmal den römischen Trümmern seine Aufmerksamkeit geschenkt. Doch zu Ausgrabungen ist es hier vorerst nicht gekommen ¹⁾. In Augst, dessen Theater Seb. Münster in seiner Cosmographie zum erstenmal beschrieb 1544, fanden kurz nach 1580 unter Leitung des Basler Ratsherrn Andreas Myff die ersten von wissenschaftlichem Interesse veranlaßten Ausgrabungen statt. Sie hat Basilius Amerbach, ein Mann, der auch zum Rüeigerschen Kreise in Beziehungen stand, verfolgt und ihre Bedeutung auch richtig erkannt ²⁾.

Als Hans von Schellenberg Ende Oktober und anfangs November 1604 in seiner Stadt Hüfingen verweilte, da machte man ihn auf Mauerwerk aufmerksam, auf das die Bauern beim Pflügen gestoßen waren. Er berichtet darüber an Rüeiger am 31. Januar 1605. Gleichzeitig schickt er ein Ziegelsteinlein von dem entdeckten Fußboden an Deco nach Augsburg, dem er schon früher darüber berichtet haben muß, worauf dieser ihm riet, einen Eingang in das Gewölbe zu graben. Hans macht sich anfangs wenig Hoffnungen von dem Erfolg von Ausgrabungen. Doch als er im Jahre 1605 wieder längere Zeit in Hüfingen war, untersuchte er

1) S. Heuberger, Aus der Baugeschichte von Windonissa. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau, S. 19 ff.arau 1909.

2) Fryß Frey, Führer durch die Ruinen v. Augusta Raurica. Liestal 1907. S. 33 ff.

die Ueberreste näher. Das Ergebnis teilt er Krieger in einem Briefe vom 10. Dezember 1605 mit:

„Bin auch bei schönem hellem wetter an das ort, da das pflaster mit den kleinen ziegelsteinlein ist, hinaußgezogen, mier darselbig aines guotten disch groß abdecken lassen und mit wasser abwischen lassen und befunden, das es nitt allein fleißig mit pflastern an einandergesetzt, sondern, dieweil si in triangulum gesetzt, gar ain feinen schein geben; hab derselbigen steinlein schier ain bennen voll mit mier zu haus geführt. Wie die ziegelsteinlein angefangen, gath ain ziemlich starke zwerchmauer her, aber dieselbig ist wie auch das pavimentum in aines guotten klaffter dieffe under dem boden, allso das ich dafür halte, das es der fuoßboden aines haidnischen tempels oder jüdischen Sinagoga gewesen sein mueß, dann man gleich nitt weit darneben ettliche jüdische greber gefunden. Es mueß der enden ain jämmerliche große desolatio virgangen sein, die weil selbige sachen gelichsam ex fundamento et radicitus extirpiert und zerstört worden. In dem abraumen hab ich kohlen, kalch, mauerstein und allerhandt ziegelscherben gefunden, allso das brandt und zerstörung mit ain andern gefolgt sein müesen. Jegunder ist es ain acker und gibt guet korn, sonst in einem thal und freier ebene gelegen.

Ebenmessig bin ich zu den löchern, die in das bewußt gewölb gangen, hin auf auf den berg gezogen, dieselbigen fleißig besehen, und das deren drei unterschiedliche, wie auch gewölbe seien, befunden. Aines ist gar angefallen. In das ander ist Martin mein organista und mein koch mit ain andern hinabgeschlossen und haben ain gewölb ungefär eines großen bachofens größe, aber, das sich ainer nitt wol darin auffrichten künne, gefunden, haben ain laternen und windlichter bei inen gehabt, aber anders nichts dann vil hunds und menschenbainer sambt ainem halben roßeisen darinnen gefunden. In das dritte, so in das gar dieffe under gewölb gath, haben si auch hinunter gewölt. Es ist aber zu eng gewesen, also das der Martin darinnen stecken beliben

und one hilf nitt wol wider heraußkummen können, wie si dann berichten, das der orten nitt wol ain kleiner geschmeidiger khab hinabkummen könne. Vermainen auch, es seien die vorigen zween, die vor iharen dareingeschlossen, nur in dem oberen gewölb, wie sie, jezunder gewesen und wegen enge in das under nitt kummen können.“

Durch seinen Better Wintler von Plätsch ließ Hans auch einen Situationsplan der sog. Gewölbe aufnehmen. Der Fundbericht ist in seiner schlichten Klarheit vortrefflich. Deutlich scheidet Hans zwischen dem Fußboden im Tale und den Gewölben auf der Höhe. Die Beschreibung der Fundumstände zeigt, daß Hans zu beobachten verstand und zutreffend ist auch der Schluß, den er aus den Fundumständen auf das Schicksal seiner Funde machte: „In dem Abraum hab ich kohlen, kalch . . . gefunden, also das brand und zerstörung mit ain anderen gefolgt sein müesen“. Weniger glücklich war er mit der Deutung der Funde. Er ist sich auch des schwankenden Bodens, auf dem er sich mit seinen Mutmaßungen befand, voll bewußt, „da man ja nur konjekturieren müsse“¹⁾. Den Fußboden im Tale hält er für den Boden eines heidnischen Tempels oder einer jüdischen Synagoge, „dann man gleich nitt weit darneben ettliche jüdische gräber gefunden“. Die Deutung ist wohl beeinflusst durch die volkstümliche Geschichtsauffassung, die den ganzen Geschichtsverlauf unter die Gegensätze heidnisch-jüdisch und christlich einordnete. Alle Ueberreste, die einen von der eigenen Zeit verschiedenen Charakter trugen, schrieb man im Volke den Juden oder Heiden zu. So kennt die Baar noch andere frühgeschichtliche Fundstätten, die auf die Juden zurückgeführt werden. Z. B. die Judenäder bei Hubertshofen, ein alamannischer Friedhof²⁾, und das Gewann „Im Judenspiß“ bei Zollhaus³⁾, wo ebenfalls alamannische Reihengräber vermutet wurden. Auch der Tem-

1) Brief v. 16. Jan. 1906.

2) E. Wagner, a. a. D. S. 94.

3) E. Wagner, a. a. D. S. 103.

pel und die Synagoge haben eine gewisse Analogie in volkstümlichen Anschauungen. Die Sage erzählt noch heute von einer versunkenen Kirche, die einst an der Stelle des Römerbads gestanden sei.

Rüeger sieht in der gelehrten Literatur nach einer analogen Anlage um. Er glaubt eine solche in dem „Bühel Theatri Lipsii“ gefunden zu haben. Es kann sich das nur auf eine Abbildung des Amphitheaters von Doré in Poitou in des Lipsius Schrift *De amphitheatris* beziehen ¹⁾. Dort ist eine entfernt ähnliche Situation. Im Tale die Arena entsprechend dem Hüfinger Fußboden im Tale, ein ansteigender Zuschauerraum entsprechend dem Westabhang des Hüfinger Galgenbergs und auf der Höhe des Hügels zwei Oeffnungen in große unterirdische Gewölbe, die dort als Tierzwinger dienten, entsprechend den Gewölben auf der Höhe des Hüfinger Galgenbergs. Hans kann sich allerdings dieser Deutung nicht anschließen.

Wenn wir heute diese Funde deuten sollen, so müssen wir, wie Hans in seinem letzten Briefe, scheidet zwischen den Höhlen auf der Höhe und dem Pflaster von Ziegelsteinlein, „das in einem Tal und freier Ebene gelegen“. Der Fußboden mit den Ziegelsteinlein ist, wie aus Hansens Beschreibung hervorgeht, ein Bodenbelag, bestehend aus horizontal gestellten Ziegelsteinen, die in *triangulum* gesetzt sind, d. h. die nach Art des *opus spicatum* angeordnet sind. Dieser Bodenbelag kann nur dem an jener Stelle im Jahre 1821 ausgegrabenen Römerbad angehören ²⁾. Zu seiner Lage paßt Hansens oben angeführte Ortsbestimmung trefflich: Das Bad liegt am Ausgang eines kleinen Seitentälchens ins Bregtal. Diese Anlage weist zwei solcher Bodenbelage auf. Der eine in dem als *frigidarium* gedeuteten

1) *Justi Lipsii, De amphitheatris quae extra Romam libellus. Antverpiae 1585. Kap. VI.*

2) Vgl. über das Bad: G. Kieger, *Die römischen Altertümer der bairischen Baar: Schriften d. Vereins f. Geschichte und Naturgeschichte d. Baar, Heft X. 1900, ferner E. Wagner S. 99 ff.*

Raum war bis vor wenigen Jahren noch unverfehrt. Hans selbst aber erzählt, er habe viele Steine mitgenommen. So kann es sich nur um das im nördlichen Teile des Bades gelegene Bassin handeln (Kieger: Plan F 2), dessen Zerstörung schon bei der Ausgrabung des Jahres 1821 weit vorgeschritten war. Das Bad diente als Kastellbad zu dem auf der Höhe des Galgenbergs gelegenen Erdkastell, in dessen Bereich ja auch die sogenannten Gewölbe gelegen sein müssen. Die Befestigung und damit auch das Bad ist nach den neuesten Fundergebnissen wahrscheinlich in den Zeiten des Kaisers Tiberius oder Claudius errichtet worden, spätestens jedoch in den nächsten Jahren nach 74 n. Chr. ¹⁾. Um Bad und Kastell hat sich allmählich eine größere Niederlassung gebildet, die sich mit der Station Brigobanne der Peutingerkarte deckt.

Für die Erklärung der Gewölbe ist es wichtig, daß Hans sie direkt unter den Galgen verlegt. Der ganze Platz dort wurde vor einigen Jahren beim Baue eines Hochwasserbehälters ausgehoben. Es zeigte sich keine Spur von Mauerwerk, wohl aber natürliche Klüfte, wie sie in dem zu Höhlenbildungen neigenden oberen Muschelkalk (Trigonodusdolomit) sehr oft vorkommen ²⁾. Der dortige Gewannname ist Höhlstein. In diesen Klüften befanden sich auch die von Hans bemerkten Gebeine der Gehenkten. Eine Heizanlage, wie sie Bissinger und Wagner hier vermuten ³⁾, hat sich an der

1) Vgl. Bericht über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung 1907.

E. Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer. Neujahrsblätter der badischen hist. Kommission 1905.

2) Geologische Spezialkarte des Großherzogtums Baden, Blatt Donaueschingen und Erläuterungen dazu S. 20.

3) R. Bissinger, Schriften des Vereins f. Geschichte und Naturgesch. der Baar XII. Heft 1909 und E. Wagner, Fundstätten und Funde im Großh. Baden I. 1908.

Der von Bissinger mitgeteilte Brief enthält manche irrtümliche Lesungen.

Vgl. auch des Verf. Aufsatz: Brigobanne Hüfingen und die ersten Ausgrabungen 1605, im „Badener Land“. Beil. z. Freiburg. Zeitung. 4. Okt. 1908.

Stelle nie befunden. Es kämen hier allenfalls noch die Gewölbe in Betracht, die Ansichten von Hüfingen aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts zeigen. Sie waren nicht römischen Ursprungs, sondern einfache Kelleranlagen, die in die Abhänge des Berges eingetrieben sind.

Ob Hans seine Funde weiter verfolgt hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Es sind gerade die letzten Briefe, in denen er davon berichtet. Er ist lange ohne Nachfolge geblieben. Erst die Zeit nach den Napoleonischen Kriegen fand wieder Lust und Muße, sich mit den römischen Ueberresten zu beschäftigen.

Noch länger harrte eine andere frühgeschichtliche Fundstelle, deren erste Kunde wir Hans verdanken, ehe sie aufs neue entdeckt wurde. Es sind die „Breunlingischen Gräber“. Hans berichtet darüber in zwei Briefen vom 16. und 30. Jan. 1606. Walzer bezieht die Angaben Hansens auf die alamannischen Friedhöfe bei Bräunlingen. Das ist wohl unrichtig; denn einmal paßt auf sie die Beschreibung der Fundumstände nicht: Hans spricht ausdrücklich von Büchel = Hügel; alamannische Gräber sind aber niemals Hügelgräber. Wenn Hans ferner erzählt, die fürstenbergischen Amtleute hätten ihn gehindert sie zu besichtigen, so trifft auch das nicht zu für die Gräber auf der Gemarkung der österreichischen Stadt Bräunlingen, wo fürstenbergische Amtleute nichts zu sagen hatten.

Das alles jedoch stimmt vortrefflich zu den Hallstattgräbern auf der Windistelle im Walde bei Waldhausen. Waldhausen, nur eine halbe Stunde von Bräunlingen entfernt und auf Fürstenbergischem Boden, konnte Hans als Ortsbestimmung nicht anführen, da es damals nicht existierte ¹⁾. Auch diese Gräber wurden erst im Jahre 1845 untersucht ²⁾. Hans trug eine gewisse abergläubische Scheu vor solchen Gräbern: „Es ist nicht alle dag sicher, mit dergleichen gräbern umzugon,

1) Vgl. E. Walzer, Ueberblick über die Geschichte d. Stadt Bräunlingen. S. 27/28.

2) E. Wagner, Fundstätten und Funde, S. 102.

dann ainem bald ain boß begegnen möchte, wie ainem im kunigreich Neapoli. Der hat auch die äschen und, was er von einem grab gefunden, herausgenommen, darauf er von einem gespenst also geplaget, das er kain ruow gehabt, biß ers wider in das grab geton.“

Hansens historische Interessen.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. scheint unter den Adelsgeschlechtern Süddeutschlands das Interesse an der Geschichte ihrer Häuser wachgeworden zu sein. Wir besitzen darüber mannigfache Nachrichten: Auf Bitten des Grafen Joachim zu Fürstenberg und seiner Gemahlin Anna arbeiten Jakob der ältere von Rammingen zu Leiblachsberg und sein Sohn Gottfried an einer Geschichte des Hauses Fürstenberg ¹⁾. Noch heute sind zahlreiche Fragmente und Exzerpte davon vorhanden. Um die Genealogie desselben Hauses bemüht sich Oswald Gabelkofer, der Leibarzt und verdiente Historiker der Herzöge von Württemberg ²⁾. Beide standen auch zu Hans und Rüeger in Beziehungen ³⁾. Im Jahre 1606 beschäftigt sich Graf Christof zu Fürstenberg selbst mit der Genealogie seines Geschlechtes ⁴⁾. Wenige Jahre vorher bittet Jakob, Herr zu Geroldssee, den fürstenbergischen Beamten Dr. Johner um Abschriften von Epitaphien und Seelbüchereinträgen zu Wittichen, Wolfach und Schenkenzell zur Fortsetzung seiner Geroldsseerischen Genealogie ⁵⁾.

So bilden auch die Forschungen zur Genealogie und Geschichte des Hauses Schellenberg den Mittelpunkt von Hansens historischen Interessen. Eine Frucht dieser Studien werden wir in dem Bericht: „was sich mit den heusern Hailsperg und Stauffen in Kriegsleuffen und sonst zugetragen“,

1) Mitteilungen aus d. F. F. Archive II, 519.

2) Ebenda II, 1502.

3) Dr. Hansens v. 7. März 1595 und Rüeger, Chronik, S. 55, 58.

4) Mitteilungen aus d. F. F. Archive II Nr. 1099.

5) Ebenda II Nr. 963.

zu erblicken haben ¹⁾. Es ist charakteristisch, wie Hans hier vor allem die Verdienste seines Geschlechtes um das Haus Oesterreich hervorhebt. Weitere Reste von genealogischen Aufzeichnungen Hansens enthält das von Bodmansche Archiv. Dort befinden sich Notizen über den Tod seines Großvaters und dessen Kinder ²⁾. Sind uns so nur spärliche Reste von diesen Arbeiten Hansens vorhanden, so vermögen wir uns doch aus seinen Briefen ein annähernd klares Bild davon zu machen.

Bereits in einem seiner ersten uns erhaltenen Briefe scheint Hans mit der Genealogie des Hauses Schellenberg so weit fortgeschritten zu sein, daß er sich verwundert, daß Gottfried von Rammingen glaubt, er wolle „die Genealogie Schellenberg wohl weiter und höher bringen“ ³⁾. Das Geschlecht der Herren von Schellenberg spaltete sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts in zwei Linien: die von Rißlegg und die Baarer Linie. Beide sind Gegenstand von Hansens Forschungen. Am 1. Oktober 1598 übersendet er Werdenstein „baide hauptäst Genealogia: Schellenbergiana“ und im April 1601 findet er in einer Urkunde, die ihm von dem Prälaten von Rempten zugestellt wird, den Stammvater der Baarer Linie: „Benzen vater Marquart v. Schellenberg“ und schon hofft er, „er wolle die zwai hauptäst Rißlegg und Hüfingen in ainen Arborem bringen“ ⁴⁾. Diesem Zwecke mochte besonders eine Reise dienen, die er im September 1602 nach dem Kloster Weingarten und Wasserburg unternahm ⁵⁾. Dort glaubt er vor allem die Grablege der Rißlegger Schellenberger zu finden. „Allain es stond nur Marquarden und Ulrichs figuren also kniewende in ainem fenster und die

1) Jos. Bader hat ihn in: Meine Fahrten und Wanderungen abgedruckt, leider ohne den Aufbewahrungsort anzugeben.

2) Sie enthalten nach gütiger Mitteilung d. Grafen von Bodman nicht mehr als was Balzer erwähnt.

3) Br. v. 7. März 1595.

4) Br. v. 26. April 1601.

5) Br. v. 6. Sept. 1602.

zwei Schellenberger Schildlein vor inne zu fuoßen.“ Es handelte sich hier wohl um die zwei Brüder und Käufer der Herrschaft Wasserburg¹⁾. Dem Rißlegger Zweige gehört auch jener Ulrich an, der der berühmteste Mann des Geschlechtes ist, der Freund Jörgs von Frundsberg und Anführer der Eidgenossen in den italienischen Kriegen Maximilians²⁾. Das Leben dieses hat Hans beschrieben und nach Innsbruck geschickt³⁾. Als Quellen für seine Schellenberger Studien hat der Gelehrte vor allem die zahlreichen Urkunden, die er selbst im Besitze hatte, verwendet. Gottfried von Rammingen, der schon manche Urkunde gesehen, ist erstaunt über den Reichtum von Hansens Archiv⁴⁾. Auch seinen ausgedehnten Beziehungen zu den geistlichen Instituten verdankte Hans manchen wertvollen Hinweis. Der Prälat von Rempten⁵⁾ übersendet ihm Urkunden. Beim Prälaten von Petershausen hat er die älteren Briefe eingesehen⁶⁾. Von seiner Reise nach Kloster Weingarten und Wasserburg haben wir bereits gehört; auch dort verspricht ihm der Abt alles, was er über die Schellenberger finde, mitzuteilen. Wo ihn die Urkunden im Stiche lassen, da sucht er mit Hilfe historischer Darstellungen weiterzukommen. „Wann ier Lazium haben“, schreibt er 16. April 1601 an Rüeget, „bätte ich, wöllten mier dasjenig, so er de Ingenuis de Schellenberg schreibt, sambt inferierter ierer Genealogia heraußenschreiben“. — Es kommt hier wohl des Wolfgang Lazius Werk *De gentium aliquot migrationibus* in Betracht. Aus Tschudis und Vadians Schriften möge er herausklauben, was ihm „in den from füegte“⁷⁾.

1) Marquard, † 6. Juni 1309 und Ulrich 27. Nov. 1314, vgl. J. B. Büchel, Geschichte der Herren von Schellenberg und Jahrbuch des hist. Vereins f. d. Fürstentum Liechtenstein VII. 1907.

2) Büchel, Gesch. d. Herrn v. Schellenberg, II. Teil, Jahrb. VIII 1908.

3) 27. Jan. 1603.

4) 7. März 1595.

5) 26. April 1601.

6) 21. Juli 1601.

7) 21. Dez. 1597.

Wohl um seine Ahnenreihe bis in die Antike zurückzuverfolgen, bittet er Rüeget „da ier ain Authorem, der etwa der römischen Geschlechter gedächte, so in magnis istis persecutionibus ex Italia ab ethnicis imperatoribus vertrieben und die Alpes vir ain fluchtwinkel suechen müessen, meldung dähnten, wär mier auch gar wol damit gedient ¹⁾).

Wie die Geschichte des eigenen Hauses, so haben Hans auch die Stammbäume der ihm verwandten Geschlechter beschäftigt. Seine Mutter entstammte dem Schaffhauser Geschlechte derer von Faulach: Am 26. April 1641 hatte er die Genealogia Faulachiana schon zum größten Teil zusammengetragen. Am 27. März 1604 übersendet er sie an Rüeget und bittet, falls er könne, sie zu berichtigen. „Sonst halte ich“, schreibt Hans am 18. Mai 1604, „die successionem derer von Fulach, so ich euch zugeschickt, vir iust und gerecht, dann ich alle faulachischen Brief, so jehunder in rerum natura seien, under meinen henden gehapt und selbige mit sonderem fleiß darauszugezogen“. Rüeget nimmt als Beilage zu seiner fulachischen Historie: Hansens von Schellenberg der Edlen von Fulach Geschlechtsstafel auf ²⁾.

Auch die Genealogie des Hauses Reischach, dem seine Gemahlin Anna angehörte, hat Hans behandelt. Am 28. Juni 1600 spricht er von einer Genealogia Reischachiana, die er nunmehr auch verfaßt habe. Im April 1601 hat er Urkunden von Freiburg mitgebracht, aus denen er den Stammbaum dieses Hauses verbessern will ³⁾. Aber noch zwei Jahre später ist die Genealogie nicht vollendet ⁴⁾.

Ferner hat sich Hans auch um die Genealogie der Edlen von Randedt bemüht, auf deren Gütern er hauste. Als Rüeget bei der Abfassung seiner Chronik auf die von Randedt zu sprechen kam, bat er Hans um Uebersendung der randedtschen Genealogie ⁵⁾. Der Chronist nahm sie als „das ander

1) Br. v. 27. Dez. 1597.

2) Rüeget, Chronik S. 717 Anmerkung.

3) 26. April 1601.

4) 13. April 1603.

5) 19. Febr. 1601.

register“, das die Herren von Mandeck enthielt, die nicht in Schaffhausen ansässig waren, in seine Chronik auf. Betreffs derjenigen Edeln von Mandeck, die Vögte des Hauses Oesterreich in Schaffhausen waren, richtet Rüeger die Frage an Hans, ob sie wohl auch Bürger in Schaffhausen gewesen seien. Hans findet das zwar nirgends urkundlich bestätigt, aber er glaubt, daß das Bürgerrecht eher vorteilhaft als nachteilig gewesen sei und er führt zum Beweise an, daß in früherer Zeit zahlreiche Adlige das Pfahlbürgerrecht besessen haben und weist auf ein Edictum des Kaisers Sigismund hin, das in seinem Besitze ist und das den Städten die Aufnahme von Pfahlbürgern verbietet. Rüeger hat das Edict in seiner Chronik abgedruckt. Es ist die Urkunde vom 14. März 1431¹⁾. Sigismund hatte sie erlassen zugunsten der Ritterschaft, als die Städte auf dem Reichstag zu Nürnberg (Febr. und März 1431) sich gegen seine Reformbestrebungen, deren Notwendigkeit eben die Hussitenkriege aufs neue gezeigt hatten, ablehnend verhielten.

So hatten jetzt Hansens historische Forschungen noch einen andern Ausgangspunkt erhalten, nämlich die Mitarbeit an Rüegers Chronik. Hans verspricht sich zwar nicht allzuviel von Rüegers Bemühungen, die Geschichte seiner Vaterstadt aufzuhellen; er werde wohl wie alle, die einen solchen Versuch unternommen hätten, an dem spärlichen Quellenmaterial scheitern. „Sie haben“, schreibt er am 26. März 1601, „wegen der alten unfleiß und, da si sogar wenig schriften hinterlassen, iere sachen, als wie man in ainer großen brunst zu thuen pflegt, aus der äschen herausklauben müesen. Die Dürftigkeit der mittelalterlichen Annalistik war ihm soeben recht zum Bewußtsein gekommen, als er für Rüeger, der ihn um einen Traktat über die schwäbischen Herzöge gebeten hatte, die von Pistorius edierten mittelalterlichen Historiker nach Notizen über die Herzöge von Schwaben durchgesehen hatte: „Ich hab die dag euch zu dienst in allen alten authoribus, so von deutschen sachen geschrieben und

1) Vgl. Altmann Reg. imp. XI, S. 157.

von Pistorio auß allen alten bibliothecis zusammengelesen und 4 tomos in folio außgangen, ob ich was von den alten herzog von Schwaben finden künne, nachgesucht, aber nichts besonders dann von Friderico Barbarossa finden können, dann obgleich wohl in ettlichen zu zeiten der herzog von Schwaben gedacht wird, beschicht es doch so kurz und beschuotten, das weder anfang, mittel noch end daran zu finden. Verbi gratia: Hoc anno Suevi magno proelio victi sunt. Ist nitt dabei a quo, qua de causa noch quo duce, seien also unsere alten münch gar faul und unfleißig gewesen“¹⁾.

So gingen noch manche Anfragen von Schaffhausen nach Randedf. Hansen kommt dabei vor allem seine Kenntnis der älteren Urkunden und Archive zustatten. Die Städtischen Brief²⁾, schreibt er Kueger, haben größtenteils des Grafen Albrecht von Fürstenbergs selige Erben bei den Händen, von den Brümfi hat er nichts³⁾.

Wann die Brücke über den Rhein gemacht wurde, weiß er Kueger nicht zu sagen, aber daß 1291 nur eine Ueberfahrt gewesen, ergebe sich aus einem Vertrag zwischen Conradt Brümbfin und Eberhard im Turn, den Kueger bei Hansen im Turn einsehen könne.

„In seinen Briefen“ will er nach den Geschlechtern suchen, die auf dem Schwarzwald gehauft haben: „Blumberg, Blumegg und Almendshofen haben den größten teil schier in der ganzen Baar gehapt und seitdem sind vil von den Grafen von Fürstenberg von selbigen güetern erkaufft worden“⁴⁾.

Für die Beschreibung des Hegaus übersendet Hans dem unermüdlichen Chronisten „ain descriptionem totius Hegowiae, so herr Burkhart von Reischach, Ritter und Dr. juris auß befehl herzog Sigmunts zu Österreich proprio

1) 1. April 1601.

2) Am Stad, Schaffhauser Geschlecht.

3) 12. März 1601.

4) 22. Jan. 1604.

manu beschriben, darinnen standen alle schlösser und burgstall sambt allen vom adel, dem solliche selbiger zeit zugehört“¹⁾).

Lebhaft interessieren sich beide auch für die Etymologie der geographischen Namen.

Bei Randede macht sie ja keine Schwierigkeiten: „Von Randede“, schreibt er am 6. Oktober 1603, „haben ier recht judiziert und bin ich auch der meinung, daß es von dem ede an dem Randen her deriviert.“ Anders ist es mit der Deutung des Wortes Hegau. Hans erklärt es als Hedengew, der Gau, der seinen Namen den zahlreichen Hecken zu verdanken habe. Rieger scheint diese Erklärung nicht befriedigt zu haben und er wendet sich deshalb an andere, darunter Heinzl, der Hegau von Achgau ableitet, das durch Veränderung etlicher Buchstaben zu Hegau geworden sei²⁾).

Hans beharrt trotzdem auf seiner Deutung und führt zum Beweis wiederum den Heckenreichtum des Hegau an und er zieht zum Vergleiche andere Gaue herbei, die ihren Namen ebenfalls einer charakteristischen Eigenschaft der Landschaft verdanken: Turgew a duritie glebae und Suntgew aus Sumpfgew. Rieger führt dann in seiner Chronik verschiedene Erklärungen an, die Heinzls zuerst, die Hansens zuletzt.

Auch die deutsche Dichtung der Vergangenheit lag dem Interesse Hansens nicht fern. In seinen Händen befand sich vorübergehend die große Heidelberger Liederhandschrift. Nach dem Tode des Freiherrn Johann Philipp von Hohenhausen hatte Dr. Bartholomaeus Schobinger von St. Gallen die Handschrift in dessen Nachlaß gefunden. Hans stand mit diesem Schobinger schon längere Zeit in Beziehungen. Aber nicht von diesem, sondern von seinem Freund Stucki, der eine Lebensbeschreibung des genannten Freiherrn 1597 verfaßte, erhielt Hans die Handschrift³⁾. Er ließ sich auf Pergament Kopien von Liedern und Bildern der Handschrift

1) 6. Oktober 1603.

2) 22. Jan. 1604.

3) Zangemeister, Westdeutsche Zeitschr. 1888 und Rieger, Chronik.

verfertigen, um sie zur Begutachtung an Deco und Welfer nach Augsburg zu senden. Hans hielt die Handschrift für ein Liederbuch Heinrichs des Voglers, bekanntlich eröffnen die Lieder Kaiser Heinrichs VI. den Codex. Wir besitzen darüber noch Hansens sehr einsichtiges Urtheil aus einem Briefe an Dr. Schobinger. Goldast hat es in seinen *Paraeneticorum veterum pars I* abgedruckt, in denen er den König Tirol v. Schotten, den Windsbede und die Windsbedin sowie zahlreiche andere Auszüge aus der Handschrift zum erstenmal veröffentlichte. Es lautete in deutscher Uebersetzung: „Gewiß war es angenehm, die Gedichte und Sprüche der alten Deutschen zu lesen und ich kann mich nicht genug wundern, daß die Ritter schon in jenem Jahrhundert so literarisch gebildet waren und ihren kriegerischen Geist durch solche Liebesgedichte gemildert haben, zumal da alle Urkunden und Belehungen in jenem Zeitalter bis zum Konstanzer Konzil in lateinischer Sprache abgefaßt waren, und die deutsche Sprache als barbarisch einst so sehr verachtet wurde. Heute jedoch kommt diese an Eleganz und Ausdrucksfähigkeit der lateinischen gleich, wenn sie sie nicht übertrifft. Zu bedauern ist indessen, daß jene Sittenstrenge unserer Vorfahren, welche die Ritter bei ihren Standespflichten hielt, zugleich mit jenen berühmten Waffenspielen untergegangen ist“.

Hans hatte die Handschrift im Jahre 1605. Er wird sie wohl wieder an Schobinger zurückgesandt haben. Von dort ließ sie der Pfälzer Kurfürst Friedrich VI, dessen Eigentum sie war, durch einen eigenen Boten im Jahre 1607 nach Heidelberg zurückbringen.

Hansens Stellung zu seiner Zeit.

Ueber die Beschäftigung mit den Resten und Zeugen der Vergangenheit, über der Erörterung theologischer Streitfragen haben Hans- und Rieger das Interesse nicht verloren an den Ereignissen des Tages und an den Fragen, die die Gegenwart ihnen aufgab.

Die ausgedehnten Beziehungen, die Hans unterhielt, übermittelten ihm rasch die neuesten Nachrichten. Der bischöfliche Hof zu Konstanz suchte sich seinem Gönner vor allem dadurch erkenntlich zu zeigen: Wichtige Ereignisse werden nach der Handeck durch besondere Boten gemeldet. Hans schickt beinahe keinen Brief nach Schaffhausen, dem er nicht einen „Bausch“ Zeitungen beilegt. Im Anschluß daran nimmt er dann in den Briefen Stellung zu den einzelnen Ereignissen.

Wie noch heute sind es sehr oft die führenden Männer, die besonders heiß umstritten werden. Wir werden uns nicht wundern, auch hier manchmal etwas von dem derben polemischen Ton des 16. Jahrhunderts wiederzufinden. Die uns erhaltenen Briefe Hansens erstrecken sich rund über das Jahrzehnt von 1595—1605. Jene Jahre waren nicht erschüttert durch Ereignisse, die den Gang der Welt dauernd bestimmten, sie hallten auch nicht wieder von dem frischen Kampf um neue Ideen, wie ihn uns die erste Hälfte des Jahrhunderts zeigt. Es sind für unser Deutschland Jahre der zunehmenden konfessionellen Erbitterung und Zwietracht im Innern und jämmerlicher Ohnmacht nach Außen.

Noch immer ist es die konfessionelle Frage, die die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen am meisten in Anspruch nimmt. Luther, der den Kampf um den Glauben entfacht hatte, war schon längst tot. Aber noch tobte der Streit um seine Persönlichkeit, der ja in unsern Tagen noch nicht verstummt ist. Eben in den Jahren 1595—98 erschien des Johann Bistorius *Anatomia Lutheri*, eine Sezierung Luthers, aus der hervorgehen sollte, daß Luther von sieben bösen Geistern besessen gewesen sei. Wir kennen bereits den Platz, den Familientradition und Bildungsgang Hansens in dem konfessionellen Streite anwiesen. Wir wissen auch von den persönlichen Beziehungen, die Hans zu Bistorius unterhielt. Wir werden also diesen als die Quelle des Lutherbildes, das Hans in seinen Briefen entwirft, zu betrachten haben. Wer Hansens Charakter kennt, wird unschwer er-

raten, wo er mit seiner Kritik einsetzt: Es ist Luther „der Weibermann“, wie er ihn einmal höhnisch nennt, der ihm Stoff zu seinen Angriffen gibt. „Lutherum“, schreibt er 6. März 1604, „lasse ich in dem vall frumb sein, das er dem Zwinglio nitt beifall thuen wöllen, sondern in anathemisiert; aber wan ich geleich weiter in seinen scriptis lesen sollte, wurde ich doch finden: Si non vult uxor, veniat ancilla.“ Dem folgen noch eine Reihe anderer Stellen, die nicht wiederzugeben sind. Luthers mannhaftes Auftreten in Worms hat auch das Ritterblut Hansens nicht ganz unberührt gelassen: „Lutherus hat seine confessionem in etlich disputationibus defendiert und ist als ein Soldat provocatus erschienen“ ¹⁾.

Eine solche Auffassung Luthers konnte den Motiven für sein Vorgehen nicht ganz gerecht werden: „hette man den hof fertigen aufgeblasenen Lutherum zu ainem Cardinal gemacht und ime ein guett faistes bistumb geben, wurde sein evangelium wol ongeschriebengelassen haben“ ²⁾. Wie bei der Tat Luthers selbst, so haben auch bei der Ausbreitung der Reformation nach Hans nur materielle Beweggründe mitgewirkt: „Wan ainem dail fürsten und herren das gaislich guett nitt sowol in die kuchen gedient hette, were es mit der Berendrung in der Religion verbliben“ ³⁾. Von einer fördernden Hand Gottes, die Kueger in dem raschen Umsichgreifen der neuen Lehre zu erkennen glaubte, will Hans nichts wissen: „das es aber ain miraculum sein sollte, das Lutherus und Philippus ier Sectam wider der welt willen soweit gebracht, kan ich in meinem Kopf nitt bringen, dan wan das wer, wurde ouch folgen, das Arius und Manicheus und andere, deren wol hundert galgen voll gewesen, ouch miracula gethon hetten, da si ier haerosin ebensoweit jha noch weiter gebracht und künig und kaiser damit dementiert und verführt haben; allain vir straff Gottes halt ichs, der hat uns deutschen

1) Br. v. 15. Nov. 1597.

2) 19. Dez. 1601.

3) 6. Jan. 1598.

effigwässlein und prachthansen nitt höher straffen können, dan eben mit der verendrung der religion, die weil dadurch alle festere macht und vertrowen zu grundt und in brunnen gefallen und wier allen andern nationen dadurch zu ainer fabula und gespöht geworden. Die halten uns vir rechte affen, dan wier alles nachthuen wöllen, was wier an andern sehen“ 1).

Der Augsburger Reichstag hatte dem Werke Luthers die gesetzliche Anerkennung gebracht, nicht aber den Konfessionen den Frieden. Neu gestärkt war der Katholizismus aus dem Tridentiner Konzil hervorgegangen und er hatte in dem Jesuitenorden eine starke Waffe bekommen. Die Jesuiten errichteten im Jahre 1554 ein Kolleg in Ingolstadt und 11 Jahre später saß Hans dort zu ihren Füßen. Der Orden entfaltete bald eine ungewöhnliche Tatkraft für die Wiederherstellung des alten Glaubens. Um so verhaßter war seine Tätigkeit den Protestanten. Hans verteidigt den Orden mit der Wärme des Schülers: „Von den Jesuiten weiß ich nichts dan alles guets, die bekehren teglich viele wieder zu der katholischen religion, füren die irrenden scheslein wieder in den rechten schaffstall und underweisen die jugend gar wol, Boß Petronell, dergleichen leut soll man haben!“ 2). Und das energische Vorgehen der Jesuiten kann Hans mit einem Hinweis auf die Calvinisten verteidigen, die, seit sie 1561 in der Kurpfalz ihren Einzug gehalten hatten, die Aktionspartei im deutschen Protestantismus vertraten:

„Die Patres Societatis Jesu betreffend“, schreibt er am 15. Januar 1599, „duen nitt anders, dan wie si es von den kalvinisten gelernet, die an allen orten, wo sie eingensitet, die katholischen ausgemustret. Ist es euch recht, so ist es uns auch billig, da man die spieß gleich machen mueß“ 3).

Mit dem Calvinismus war allerdings auch ein neues Moment der Zwietracht in den deutschen Protestantismus

1) 19. Febr. 1595.

2) Br. v. 16. März 1597.

3) 15. Jan. 1599.

gekommen. Auch das ist Hans nicht entgangen. „Wier katholischen“, schreibt er mit der Schadenfreude des Feindes, „dörpfen uns nitt vil mer zu streit und kampf rüsten, sondern sehen vir kurzweil zue, wie die friedsamem Mittevangelischen, sondern Aigenwilligen under einander auf ainer fechttschuel degladieren. Dominus auferat ne lumen ab oculis eorum et sanctissima ecclesia aggregare dignet. Amen.“¹⁾

Solch siegesfrohe Stimmung war nicht ohne Berechtigung. Infolge der Uneinigkeit des Protestantismus hatte der Katholizismus manche alte Stellung wieder erobert: So war z. B. der Kölner Krieg zu seinen Gunsten entschieden. Er fällt noch in die Zeit, bevor unsere Briefe beginnen. Aber noch dauerte sein Nachspiel, der Streit um das Bistum Straßburg.

Gebhard, der einstige Kölner Erzbischof, der auch Domkapitular in Straßburg war, wählte mit den protestantisch gesinnten Mitgliedern des Domkapitels beim Tode des früheren Erzbischofs 1592 den Markgrafen Johann Georg v. Brandenburg zum Administrator, während die katholische Partei den Kardinal Karl von Lothringen erkor. Bei der Nähe des Bistums begreift man das Interesse, mit dem Hans den Gang der Dinge verfolgt. 1593 kam es zu einem Vertrag, der das Bistum unter die beiden Prätendenten verteilte. Als im Jahre 1598 dem Lothringer ein kaiserliches Lehensindult gewährt wurde, und der Brandenburger daraufhin aufs neue Anstrengungen machte, sich des Bistums zu bemächtigen, schrieb Hans: „selbiger halber Bischof vel potius episcopus iatrusus und si hetten sich an dem, das si allberait haben, contentieren lassen und nitt weiter greifen sollen, oder wier wöllen si auf die hend schlagen. Es heißt: „Beleib ain jeder in seiner gassen. Wier haben die faisten pfründlein eben so gern als si“²⁾. In den folgenden Jahren zieht der Lothringer die Folgerungen aus der ihm erteilten Belehnung: Im Oktober 1602 hört Hans wieder von Unruhen

1) 17. März 1596.

2) 12. Aug. 1598.

zwischen dem Brandenburger und dem Lothringer, der alle Flecken, auch die, welche der Brandenburger zuerst inne gehabt habe, schwören lasse. „Wird sich also das Käglein bald hören“¹⁾; freilich so rasch fiel die Entscheidung noch nicht. Januar 1603 schien es zu ernstern Konflikten zu kommen. Hans wird als Vormünder Laup Dietrichen von Reischach von Georg Friedrich von Baden aufgefordert, sich wegen der Unruhen des Stiftes Straßburg gefaßt zu halten²⁾.

Der Kampf kam nicht zum Ausbruch. Noch im März desselben Jahres hören wir wieder von friedlichen Verhandlungen, aber auch maßlosen Bedingungen, die der Brandenburger gestellt habe, „wie als wann er plane allberait victoriam erhalten und den hanen erdanget hatte“. „In summa“, so beurteilt Hans die Lage damals, „es ist alles darauf gespielt, ob er auß seinem antheil ein aigendumb machen und auf seine haeredes transferieren könnte. Das kann man ime aber nitt zulassen. Nam dato uno inconvenienter, sequerentur plura. In summa der Protestanten beneficia ecclesiastica seien hindurch, jezunder wollten si gern die wenig übrigen, so wier noch im vorrat, auch haben, aber si müesen zuvor ain sprung darnach tuen und wöllen wier si auf die hend schlagen“³⁾. Es ist dem Brandenburger nicht mehr gelungen, festen Fuß zu fassen. 1604 mußte er gegen eine Geldentschädigung verzichten.

Um dieselbe Zeit erlitt auch der Protestantismus in den Ostmarken des Reiches gewaltige Verluste. Dort führte seit 1597 der Erzherzog Ferdinand den alten Glauben mit Gewalt wieder ein. Krieger nimmt sich seiner bedrängten Glaubensgenossen an und führt das gewaltsame Vorgehen vor allem auf die Einwirkung der Jesuiten zurück. Hans tritt dem entgegen: die Mißachtung kaiserlicher Befehle und die Unterdrückung der Katholiken hätten Grund genug zum

1) 18. Okt. 1602.

2) 14. Jan. 1603 und Br. Georg Friedrichs an H. v. Schellenberg v. 29. Jan. 1603 im F. F. Archive.

3) 24. März 1603.

Einschreiten gegeben ¹⁾. Und er deutet wohl nicht mit Unrecht an, daß die Religion hier nur den Deckmantel hergeben mußte für politische Unabhängigkeitsbestrebungen der Stände ²⁾. Zudem stehe den katholischen Fürsten dasselbe Recht zu wie den Protestanten: „Sagen zu den protestierenden fürsten, daß si den katholischen das exercitium ierer religion in ieren fürstenthumben und gebietten zulassen. Erhalten ier bei inen was, so werden die katholischen hergegen gewüß auch ein oug zuethuen“ ³⁾. Auch hier war die Reaktion siegreich. 1602 war Steiermark, Kärnten und Krain wieder katholisch.

Gegenüber solchen Erfolgen auf katholischer Seite verlangten die Calvinisten immer wieder die Freistellung der Religion. Schon 1594 hatten sie diese Forderung an die Gewährung der Türkenhilfe geknüpft, ohne damit durchzudringen. Und nun auf dem Reichstag 1597/98 erklärten sie sich dem Mehrheitsbeschluß nicht mehr zu unterwerfen und nur soviel Türkenhilfe zu geben, als sie selbst bewilligt hätten, falls nicht Freistellung der Religion gewährt würde. Hans ist ein scharfer Gegner der Freistellung: die große Zahl der Sekten bringe dem Vaterlande keinen Nutzen, sondern es werde, wenn die Einheit der Religion nicht bald wieder hergestellt würde, zugrunde gehen. Die Freistellung bedeute nichts anderes, als daß jeder tun könne, was er wolle; sie bringe nur Zwietracht und Unbotmäßigkeit ⁴⁾. Und es ist seine Ansicht, die er immer wieder hervorhebt: „Alle res publicae seien durch discordiam zugrunde gegangen“ ⁵⁾. „Ich hab mein dag vil“, so faßte er einmal seine Erfahrungen zusammen, „von stattlichen rebus publicis in graecia und ubique terrarum gelesen, die durch einhelligkeit auf den höchsten gradum kummen, aber durch zwietracht und unainigkaidt widerumb zu grund und boden gangen, und gemainlichen ambitio et avaritia die Mittel ieres verderbens

1) 20. September 1600.

2) 28. Juni 1600.

3) 20. Sept. 1600.

4) 16. März 1597.

5) 6. März 1604.

gewesen. Solang die Romani ainig gewesen und den gemainen dem aignen nuß virgezogen, so lang haben si ier monarchiam erhalten, wie bald si aber ambitionem über si regieren lassen, und privatum communi commodo virgezogen, da ist es alles zum verderben gangan“ 1).

Den Gedanken, daß doch auch ein friedliches durch Gesetz geregeltes Nebeneinanderleben auf die Dauer möglich sei, konnte der Mann, der die zunehmende konfessionelle Erbitterung der letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts miterlebte, nicht fassen. Als der erste Versuch nach dieser Richtung hin, das Edikt von Nantes, erschien, schrieb er an Rüeget:

„Ich lasse sein, daß man den religionsfriden in frankreich publiciert, besorg aber, werde den stich in die hant nitt leiden mögen, quod omne regnum in se divisum desolabitur. Besorg wier deutschen werden auch ainmal dessen wegen her haben müesen. Gott schicks zum besten!“ 2)

20 Jahre später war der Krieg schon entbrannt, der Deutschland an den Rand des Grabes brachte: Ein Beweis, wie richtig Hans die deutschen Verhältnisse gesehen hatte! Es ist bezeichnend, wie Hans gegen die Freistellung der Religion weniger religiöse Gründe, die seinem Gedankenkreise näher gelegen waren, ins Feld führt, als politische. Es spricht hier wohl das patriotische Gefühl des Reichsritters, der an der Erhaltung von Kaiser und Reich sein Interesse hatte.

Von patriotischem Empfinden zeugt auch Hansens Haltung gegenüber der Türkengefahr.

Im Jahre 1593 hatte der Sultan Murad III eine neue Kriegserklärung gegen den Kaiser erlassen. In den folgenden Jahren fielen Raab, Gran und Erlau in die Hände der Türken. Man befürchtete einen Angriff auf Wien. Mit banger Spannung verfolgt Hans die Ereignisse. Anfangs Oktober 1600 bringen ihm Zeitungen die Nachricht, Babocza sei gefallen 3). Noch wehrt dem Türken den Einmarsch nach

1) 18. Mai 1604.

2) März 1599.

3) 8. Oktober 1600.

Steiermark die Festung Kanizsa; aber auch für sie hangt Hans schon: „Gewünnt der türk diesen paß, kan er ohn alle hinderung bis gen Prag in Behem, item Sachsen, Braunschweig und Brandenburg ziehen, das ime kein festung mer verhin- dert . . . Gehet das römische reich gar zu grundt, seien nur dessen gelidre selber schuldig daran. Das guete frumme Deutßchland ligt in agone“, und Hans schreibt ihm sein Epitaphium:

Hic ego nunc iaceo, quondam Germania foelix

Hispanos timeo, Gallos, Turcasque ferosque etc. 1) . . .

Bereits am 20. Oktober war Kanizsa von den Türken erobert. Von dem Eindruck, den der Fall der Festung auf Hans machte, erfahren wir in einem Briefe vom 25. November 1600: „Sekunder hatt der Türk freien paß in Steier, Kernten, item Salzburg und Tirol. Ist auch ebensoviele an dieser festung als an Raab gelegen. Besorg, werde schweiß brauchen, ehe und wir sie wieder einbekommen. Gott erbarm' es, daß wier christen selber ainander hindern und vor dem liecht stehen . . .“ Die protestantischen Fürsten hätten den Kaiser zwei Jahre ohne Hilfe gelassen und ihren rühmlichen Krieg gegen die Spanier geübt, und sollte ganz Deutschland darüber türkisch werden.

Der Mann, für den die Häresie das größte Uebel war, redete doch den Türken gegenüber einem Zusammengehen mit den Protestanten das Wort. Er verlangte sogar von den Eidgenossen, sie sollten zur Türkenhilfe beisteuern und „unser gemain vaterland, das Deutßchland retten helfen“ 2). Ja er glaubte nicht, daß der Papst angesichts der Türken- gefahr allzu erbittert gegen die Protestanten sei und sie ausrotten wolle. „Er ist wol so verstendig, das sich dergleichen reformatio zu diser zeit nitt reimen wurde. Wier haben genug mit den türken zu schaffen, dörrpfen uns nitt mer gescheft auf den hals laden“ 3).

1) 8. Okt. 1600.

2) 17. März 1596.

3) 11. März 1598.

Auch die Westgrenzen des Reiches hatten in jenen Jahren viel zu leiden. Im Winter 1598/99 hatten die Spanier wider alles Völkerrecht die Winterquartiere in den nieder-rheinisch-westfälischen Kreis verlegt und dort schrecklich gehaust. Es war eine schwere Enttäuschung, die Hans an jener Nation erleben mußte, die als Säule des Katholizismus seinem Herzen so nahe stand: „Von der Spanier übelhaufen hab ich mer dan zu vil erfahren. Ich wollte, das si zu Constantinopel weren; nitt müglich ist, das si gelück und victoriam haben können; es were kain wunder, wenn si schon der boden verschluckte“¹⁾. So ist denn überhaupt eine drückende Schwüle, wie sie uns manchmal vor dem Anbruch eines Gewitters beklemmt, über Deutschland um die Wende des 16. und 17. Jahrh. gelagert. Und wenn einstens Hansens Standesgenosse Hutten voll froher Hoffnung gerufen hatte: „O Jahrhundert! Die Studien blühen, die Geister erwachen, es ist eine Lust zu leben!“, so findet man von solch' zukunftsfreudiger Stimmung kein Wort in Hansens Briefen, dagegen entringen ihm die traurigen Verhältnisse manchmal verzweifelte Klagen über die zunehmende Schlechtigkeit der Welt und der Menschen²⁾.

Wie viel glänzendere Tage haben in jenen Jahren die Nachbarnationen Frankreich und England gesehen! An ihrer Spitze standen zwei Herrschergestalten, die durch ihre Persönlichkeit und ihre Regententätigkeit in ganz anderer Weise die Zeitgenossen beschäftigten, als der stille Sonderling in Prag.

Heinrichs IV. impulsive Natur mit ihren vielen menschlichen Schwächen bot seinen Gegnern der Angriffspunkte genug, und ein Gegner war auch Hans. Dem eifrigen Katholiken mußte die hugenottische Vergangenheit des Königs verdächtig erscheinen. Auch er glaubte nicht an einen ehrlichen Uebertritt des Königs zum Katholizismus: Nach wie vor nennt er ihn in seinen Briefen an Rüeger „Ewer

1) 24. Jan. 1599.

2) Br. v. 13. April 1603 und 27. März 1604.

Navarreus“. Denn, bemerkt er ein andermal, das ingenium varium des Königs sei ihm sattjam bekannt ¹⁾. Natürlich sind Hansen des leichtlebigen Königs Beziehungen zum weiblichen Geschlechte nicht entgangen: daß der König von der schönen Gabriele sich regieren lasse, ist ihm nicht seltsam anzuhören, „dann es der künige in frankreich proprium in quarto modo ist. Wie dann vor ettlichen vil jharen ain schöne hoffjundfrau, Isabella Margarita de Beaute genannt, ainem künig in frankreich under den Carolis, waiß nitt, ob es tertius vel secundus ist gewesen, dann ich nitt weil gehabt nachzuzuchen consentiente uxore nova sed tamen dulcissima cura melancoliam vertreiben müeßen“ ²⁾.

Auch Heinrichs Verbindung mit den Türken konnte den Beifall des Christen und deutschen Patrioten Hans nicht finden: „das aber ewer künig von frankreich mit dem türken im büntnuß ist und dannoch Christianissimus genannt werden will, wird es sein retributionem noch finden“ ³⁾. Hans glaubt die warnende Hand Gottes in den zahlreichen Verschwörungen zu erkennen, die das Leben des Königs bedrohten. Unter solchen Umständen wollte er lieber Junker Hans zu Mandeck als König in Frankreich sein ⁴⁾.

Keines seiner Zeitgenossen Bild hat Hans mit so schmutzigen Farben gemalt, wie das der Königin Elisabeth; allein aus der Größe des Hasses, mit dem er sie verfolgt, spricht etwas von der wirklichen Bedeutung der Königin. Natürlich ist es die jungfräuliche Königin und ihre Beziehungen zu Leicester, die den frivolen Spott Hansens herausfordern. Der Aufstand des Grafen Essex, so schreibt er, sei nur dadurch verursacht, daß die englischen Großen, darunter Essex nicht dulden wollten, daß die Königin ihre und des Leicester Tochter zur Nachfolgerin mache. Die Nachricht von dem Tode der englischen Königin, die zuerst fälschlich 1596 in Mandeck eintraf, gibt Kueger Anlaß, über Elisabeth zu urteilen. Trotz der mannigfachen Widerstände habe die Köni-

1) 28. Jan. 1601.

2) 16. März 1597.

3) 24. Febr. 1605.

4) 9. Juli 1602.

gin doch Großes erreicht. Hans parodiert dieses Urteil in hier nicht wiederzugebender Weise. In demselben Tone bewegt sich dann auch der Nachruf, den Hans der Königin bei ihrem Tode 1603 widmet: „das die künigin von Engellant ain gueten namen hinder ieren gelassen, gelaub ich, noch mehr, das si selbigen gueten namen nur zu weit hinder ier gelassen“¹⁾. Sie habe ihren Abschied genommen, „derwegen ier abermalen ain hailigen desto mehr im kalender haben. Sie hat zwar große miracula gethon . . . So hat si one beivonung aines mannes geboren o ho! das ist ein großes, derwegen si wol von großen dingen zu sagen gewüßt . . . Ebenmässig hat sie die Psalmos gar andächtig gebetet namlichen dise: Expugnauerunt me a iuventute mea und super dorsum meum laborauerunt peccatores, etenim bene potuerunt. Wöllen derwegen, wie ier derselbigen ain stattliche leichenpredigt halten, insonderheit darauf bedacht sein. Der künig aus Hispania wird si stattlich begeen lassen, dan si bei ime wol verdient gewesen“. Die unflätigsten Stellen habe ich unterdrückt und doch ist dieses Urteil noch eines der harmlosesten, das wir von ihm über Elisabeth vernehmen.²⁾

Zwiespältig ist Hansens Verhalten Spanien gegenüber. Zu jener Macht, die die Stütze des Katholizismus in Europa war, hatte er die vollste Sympathie. Der alte Philipp war auch noch nach dem Untergang der Armada der Mann, von dem Hans eine Wendung der Dinge in England erwartete. „Die künigin von Engellant hat jek ein floh im or und besorget sich hoch vor dem künig zu Hispania, der wirdt ier noch ieren verdienten lon geben, das si guettaten mit undank widergolten, sed exitus orta probabit“³⁾.

Was dem Tode Philipps folgte, war nicht dazu angetan, selbst den wärmsten Freund der spanischen Monarchie zu begeistern. Nach außen ein willkürliches, alles Recht verachtendes Auftreten, im Innern das unwürdige Schauspiel

1) 6. Juni 1603.

2) 16. Mai 1603.

3) 19. Febr. 1595.

eines haltlosen Regenten, der sich von einem habfüchtigen und eigennütigen Günstling gängeln läßt:

„Die grandes in Hispania“, schreibt Hans, „blasen den gueten, jungen künig auf, wie ain blater, gefätterlen mit ime, wie die kinder mitt ainer dockchen, biß si iere seckhel füllen und si ine ins bad gefüert bis an die oren, allsdann würde der spruch wahr ve huic regno, cuius rex est infans“¹⁾.

Von der Entrüstung Hansens über das Treiben der Spanier in Westfalen haben wir bereits gehört; das hält ihn aber nicht ab, als ihm Rüeger von einem Anschlag der Spanier auf Marseille berichtet, sie für vil zu frumb und conscienciosi zu halten, als das si mit dergleichen buebenstückchen umbgon²⁾. Immer wieder kommt die alte Vorliebe zum Ausdruck: „Jer wöllen mier die frummen guotten katholischen Spangier nitt passieren lassen; man erdichtet alle ding auf sie, aber man wird das jahr noch wohl sehen, wohin dise macht angewendet werden und werden si sich, ob Gott will, vil mannlicher halten in Turcas persecuendo, dann nostri principes in Hispanis expellendis geton haben. Doch behüet uns Gott vor inen ain weg wie den andern“³⁾.

Fest zur Partei der Spanier hält Hans in ihrem Kampfe gegen die Niederlande: „Die Niederlender werden noch mit der zeit ieren maister wol finden: lang gearbeitet, ist nitt geschenkt“⁴⁾. Unglaublich ist ihm so die Niederlage des Herzogs Albrecht bei Mieuwport, 2. Juli 1600; er kann sie sich nur als Strafe Gottes erklären für das wüste Auftreten der Spanier in Westfalen: „wan si sich nitt so hart in anderweg versündigt hatten, wäre von den Mauretianischen khain bain davonkhummen, vermain aber, unser herrgott werde an diser straff ein vernüegen haben“⁵⁾.

1) 12. März 1601.

2) 21. Mai 1601.

3) 11. Juni 1601.

4) 22. Aug. 1600.

5) 2. Aug. 1600.

Hansens Persönlichkeit.

Hans war ein Mensch von außerordentlich vielseitiger Begabung, als hochgelehrter Mann und vortrefflicher Historicus ebenso bekannt ¹⁾, wie von der Ritterschaft und dem Hause Oesterreich als kluger Berater und oft bewährter Geschäftsträger geschätzt. Columna Hegowiae haben ihn deshalb seine Freunde schmeichelnd genannt ²⁾. Jedenfalls war er unter den Standesgenossen seiner Tage eine seltene Erscheinung: „inter nostros nobiles rara avis“ ³⁾. Freilich eine produktive Natur war Hans nicht, aber ein Mann von großer geistiger Regsamkeit, der das ganze Wissen seiner Zeit in sich aufgenommen hatte. Ihn interessierten die Scherben und Münzen von Augst und Windisch ebenso, wie die Lieder und Bilder der Manessischen Liederhandschrift. Er disputiert mit staunenswerter Sachkenntnis über den Primat Petri, über Heiligen- und Reliquienverehrung und er sucht in den Archiven der benachbarten Klöster nach Urkunden zur Geschichte seines Geschlechtes. Und mit welchem Eifer verfolgt er nicht die politischen Ereignisse jener Jahre und wie weit geht der Horizont seiner Teilnahme! Wir bangen mit ihm für die durch die Türken gefährdeten Ostmarken des Reiches. Heinrich IV. von Frankreich wie Elisabeth von England besitzen sein Interesse. Wir erfahren in seinen Briefen von den Fortschritten der Gegenreformation in den österreichischen Landen, von dem Streit um das Bistum Straßburg und dem welthistorischen Kampfe in den Niederlanden.

Die Ereignisse seiner Zeit beurteilt Hans von seiner strengkatholischen Gesinnung aus. Schon seine Vorfahren hatten sich als treue Kämpfer der alten Kirche erwiesen. Hans, der Bögling der Jesuiten, war in Wort und Tat einer der Hauptverfechter jenes erneuten Katholizismus, wie er

1) Rieger, Chronik S. 727.

2) Brief v. 26. März 1601.

3) Rieger, Chronik, Einleitung S. 20. Werdenstein.

aus dem Tridentiner Konzil hervorging. Zu den meisten jener Männer, die am Oberrhein für die Durchführung der Tridentiner Beschlüsse tätig waren, stand Hans in mehr oder weniger nahen Beziehungen, zu Joh. Bistorius, dem bekannten Konvertiten und Berater Jakobs III. v. Baden, dem späteren Generalvikar des Bischofs von Konstanz ¹⁾, zu dem Bischof von Konstanz selbst Jakob Fugger, zu den Äbten Gerold Zurlauben von Thurn in Rheinau und Georg Wegele in Weingarten ²⁾, die die Zucht in ihren Klöstern wiederherstellten, endlich zu den Konstanzer Jesuiten Castolus und Jakobus ³⁾. Wie alle diese Männer, so hat auch Hans seine Kraft der Erneuerung des Katholizismus gewidmet. Wir kennen seine Verdienste um die Errichtung des Jesuitengymnasiums in Konstanz. Von seinem kirchlichen Sinne zeugen auch eine Reihe von Stiftungen. In der Kirche zu Mundelfingen trägt eine Glocke vom Jahre 1586 Hansens Namen. Wohl in Randed hat er eine Kirche neugebaut ⁴⁾ und in seinem Testamente vermachte er zu frommen Zwecken den Kirchen des Städtchens Hüfingen im ganzen 2150 Gulden. Es ist wohl nicht allein die Familientradition und die anerzogene Kirchlichkeit, die ihn zu so energischer Betätigung seines Glaubens veranlaßte. Wenn wir aus seinen Stiftungen nicht ohne weiteres auf ein tieferes religiöses Gefühl schließen dürfen, so weisen doch manche Stellen in seinen Briefen darauf hin. Auch Hans hat zeitweise unter der Angst vor der Vergeltung seiner Sünden gelitten. „Ich hab der welt nur zu viel gedient, billich wär jezunder, das ich Gott auch dienen sollte“, schreibt er am 29. Dezember 1601. Sich

1) Br. v. 5. Dez. 1601, 7. Jan. 1602.

2) Br. v. 6. Sept. 1602; über ihn vgl. Holl. Jaf. Fugger und vor allem Heß G. Prodrömus monumentorum Guelficorum sive catalogus abbatum imp. mon. Weingartensis 1781.

3) Vgl. Gröber, Gesch. d. Jesuitenkollegs und Gymnasiums. Konstanz 194 ff.

4) Ph. Jaf. Hamerer, Xenium pro nob. D. Joanne a Schellenberg usq. 1590. Hdschr. in der Konstanzer Gymnasiumsbibliothek, wo auch noch andere Reste der von Hans testamentarisch vermachten Bibliothek vorhanden sind.

von seiner Sündenlast zu befreien, hat er besonders um die Osterzeit das Bedürfnis, „sich mit unserm Herrgott allein zu bemühen und alles weltliche fahren zu lassen“ ¹⁾. Dann erscheint ein Geistlicher, einmal ein Jesuitenpater, um seine Beichte entgegenzunehmen. Somit äußert sich seine Frömmigkeit in den kirchlich vorgeschriebenen Formen. Er bescheidet sich in frommem Glauben mit dem, was die Kirche gutheißt. Ego pie credam ²⁾, schreibt er einmal, als Rüeger an dem Wunder von Loreto zweifelt. So scheint diesem Manne eine selbständige Haltung in religiösen Fragen, wie sie Rüeger oft einnimmt, als hochmütige Vermessenheit ³⁾. Er ist auch der Ansicht, daß Gott alle Laster eher verzeihe als die Häeresis ⁴⁾. Das hindert ihn aber nicht, F. J. Rüeger, den reformierten Prediger, Jahre lang seinen lieben guten Freund zu nennen. Hans mag ja mit seinen gelehrten Disputationen die Nebenabsicht gehabt haben, wie er einmal selbst gesteht, Rüeger zu einem guten katholischen Christen zu machen. Solche theologische Erörterungen erfüllen oft ganze Seiten von Hansens Briefen. Vor allem ist es aber doch wohl das Bedürfnis des geistig hochstehenden Ritters gewesen, auf seiner einsamen Randeck einen Mann in der Nähe zu haben, mit dem ihn gleiche geistige Interessen verbanden, das ihn mit dem auf religiösem Gebiete so anders gesinnten Rüeger zu inniger und dauernder Freundschaft zusammenführte.

Diese streng katholische Gesinnung hat in Hans keineswegs jene Vorliebe für welsches Wesen erzeugt, die wir in ihrem Gefolge oft in jenen Tagen beobachten können. Wie beklagt er sich nicht, daß der junge Fürst von Bayern (Max) in seiner Umgebung die Welschen bevorzuge: „Es hat ain weil kein deutscher am selbigen hof was goltten und haben die wälschen allein die besten ämpter bekummen. Jezunder hat es an zwaian orten grob fähl geschlagen nämlich mit dem goldmacher von Benedig und jezunder mit

1) Brief v. 14. März 1603.

2) Brief v. 21. Febr. 1599.

3) Br. v. 5. Dez. 1601.

4) Br. v. 14. April 1603.

diesem [seinem Marschalk]; nitt waiß ich, wann unsere fürsten ainmal iere ougen auffthuon und gescheidt werden wöllen: wer nitt wol ligen, betriegen und flattieren kann, der gilt nichts mer“¹⁾. Welsche Verschlagenheit ist dem grundehrlichen Deutschen, dessen Offenheit seine Freunde rühmen, vom Grunde des Herzens verhaßt: „In summa die welschen besonders die Itali können ieren schragen gar wol gen markt richten und fumum pro carne assa (gebraten) verkauffen oder, wo von nöten, gar ain stil an ain lügen drehen, das si's über die achslen dragen können“²⁾. Und nicht viel günstiger spricht er über die Spanier und Franzosen: „Behüet uns gott vor disen nationen beiden, frumbkhait halber wüste ich zwischen inen khain sententiam zu geben, dann eben des mali corvi malum ovum“³⁾.

So ist Hans immer ein guter Deutscher gewesen. Sogar seine Muttersprache verteidigt der humanistisch gebildete Alttertumsfreund: „In der jehigen Zeit kommt die deutsche Sprache der lateinischen an Zierde und Ausdrucksfähigkeit gleich, wenn sie sie nicht übertrifft“⁴⁾, schreibt der Mann, dessen Beherrschung des Lateins Occo bewundert.

Der vielseitig interessierte Gelehrte war aber auch ein Mann von Humor und Gemüt. Von seinem unverfälglichen Wiß geben die Briefe der Proben genug. Dabei war Hans ein leidenschaftlicher Freund der Musik. Manche Stellen in seinen Briefen zeugen auch von einem lebhaften Naturgefühl, ja fast von poetischer Begabung: Der neuerwachende Frühling gibt ihm Anlaß, Krieger auf die Kanded einzuladen: „Nam arbores flores emittunt, luxuriant segetes, rident prata, aviculae dulcissima cantus harmonia auroram salutant; visum oblectant argentei murmurantes rivoli; omnes vitales spiritus recreat suavis et dulcissima aura; in summa jam formissimus annus; ergo veni in hortum

1) Br. v. 13. April 1603. 2) Br. v. 22. Jan. 1604.

3) Br. v. 9. Juli 1602.

4) Brief an Dr. Schobinger, St. Gallen: abgedruckt bei Golbast, *Parraeneticorum veterum* pars I.

meum ¹⁾. Einmal vergleicht er den seine Münzen ordnenden Rüeger „mit einem mädlein, das unter vil schönen bluomen in ainer matten spazieren gath und ime selber ain fränklein machen will und ime die wachel so wehe tuot, das es auß einer so großen anzal schier nitt waißt, wölche si zum ersten nitt abbrechen soll; also thuen ier mit eweren pfennigen auch und können euch mit anschowung derselbigen nitt genueg ersfettigen“ ²⁾.

Zwei Seelen wohnten freilich auch in Hansens Brust. Schlecht genug vertragen sich oft die derben Boten, mit denen seine Briefe durchsetzt sind, mit den gelehrten Erörterungen und theologischen Disputationen, die dicht daneben stehen. Die erstaunliche Freiheit in der Behandlung geschlechtlicher Dinge ist ja auch sonst dem 16. Jahrhundert eigen. Die Verfasser der Zimmerischen Chronik oder Hans von Schweinichen waren nicht zurückhaltender damit. Aber das Behagen, mit dem er gerade die schlüpfrigsten Anekdoten in seinen Briefen erzählt, auch, wo er sie an den Haaren herbeiziehen muß, und seine oft geradezu frivole Offenheit in dergleichen Dingen lassen ihn als eine stark sinnliche Natur erkennen. Wenn der Podagrafranke, an das Bett gefesselt, an Rüeger schreibt: „Allain frewet mich dannocht, das mich meiner hauren khainer bezichtigen khan, das ich ime die zeit herein bei nacht zu seiner tochter gestigen seie“ ³⁾, so ist das wohl nur einer jener Scherze, mit denen Hans seinen Freund zu verblüffen suchte. Jedenfalls war Junker Hans „mit den roten baggen, den glanzenden braunen ougen und dem roten lechlenen mund“ ⁴⁾ ein Mann voller Lebenslust, der auch dem weiblichen Geschlechte nicht gram war. Ihn freut nichts besser, als wenn ihm hübsche Mädchen und Frauen wohl wollen ⁵⁾. Er ist auch ein begeisterter Freund des Tanzes ⁶⁾.

1) Br. v. 18. April 1602.

2) Br. 28. Juni 1600.

3) Br. v. 25. Nov. 1600.

4) Unbat. Brief, wohl v. Juni 1600.

5) 21. Dez. 1597.

6) 1. Okt. 1598.

Aber diese Lebensfreude ist bei ihm in den letzten Jahren sehr gedämpft worden durch immer wiederkehrende Gichtanfalle. Bereits 1600 ist ihm die Krücke zeitweise ein willkommenes Hilfsmittel, sich fortzubewegen. Im Winter 1604/05 hat ihm das Podagra „dermassen possen gemacht“, daß er weder lesen noch schreiben konnte und zu allen andern sachen unlustig gewesen sei. „Sollte es öffter kummen, dörrfte es wohl scherben geben“¹⁾.

Nicht viel anders spricht auch das Bild zu uns, das Hans dem Jesuitenkolleg in Konstanz vermachte²⁾. Es zeigt uns das Brustbild eines Mannes mit spanischem Tragen und Mantel. Nur spärlicher Haarwuchs bedeckt sein Haupt. Es macht einen etwas nachdenklichen leidenden Eindruck. Zwar zeigen die lebhaften Augen, denen die hochliegenden gebogenen Brauen einen etwas schalkhaften Ausdruck verleihen, die ungebrochene geistige Frische des Mannes. Die fleischige Stumpfnase und die dicken aufgeworfenen Lippen verraten noch immer die starke Sinnlichkeit, aber um den ehemals lächelnden Mund spielt jetzt ein herber Zug des Leidens³⁾. Es ist jener Hans, wie er uns aus den Briefen der letzten Jahre entgegentritt, der sich mit geistiger Arbeit, mit Humor und Sarkasmus über das Siechtum seines Leibes „über den zu alten schaden, gegen den nichts mehr hilft“, wie er einmal klagt, hinwegzuhelfen versucht.

Hansens Tod.

Ueber Hansens letzte Lebensjahre erfahren wir nicht mehr sehr viel. Den letzten Brief an Rieger hat er von Hünfingen aus am 23. August 1606 gesandt. Er ist von dem Schreiber Schrott geschrieben und trägt nur die Unterschrift Hansens mit dem Zusatz: „das zwar hab ich mit der bösen

1) 23. Jan. 1605.

2) Vgl. Gröber, Geschichte d. Jesuitenkollegs und Gymnasiums in Konstanz, S. 75.

3) Hansens Bild befindet sich in der heutigen Gymnasiumsbibliothek in Konstanz.

hand geschrieben, will euch das podengram wider schicken. Rieger hat es damals keine Schmerzen mehr bereitet; unerwartet rasch war er seiner Sicht am 19. August 1606 erlegen im 58. Lebensjahre ¹⁾.

Genau dasselbe Alter hat auch Hans erreicht: „Er ist den 29. Martij Anno Dni 1609 in Randegkh ganz christenlich abgeleibt und hernachen [in Hüfingen] in der Pfarrkirchen zwischen den althären corporis Christi sive coenae Dei et Beatae Mariae virginis zur erden bestattet und vergraben worden ²⁾. In seinem Testamente hatte er neben dem Jesuitengymnasium, dem er seine Bibliothek schenkte, auch die Ritterschaft bedacht. Er verschrieb ihr zu bequemerer Traktierung ihrer Handlungen und Verwahrung ihrer Geheimfachen seine eigene Behausung in der Stadt Radolfzell ³⁾. In die Pfarrkirche zu Hüfingen schenkte er zur Stiftung eines Jahrtags für ihn und seine nächsten Verwandten 1500 fl. und 500 zur Ergänzung der Jahrtagsstiftung seines Großvaters. In das Sondersiechenhaus, die dortige St. Leonhard- und St. Nikolauskapelle spendete er je 100 Gulden. Dazu stellte er für den Bau des Kirchturms 50 Gulden zur Verfügung ⁴⁾.

1) Rieger, Chronik, S. 11.

2) Bericht des Joannes Haas, tunc temporis plebanus Hiffingae, im dortigen Anniversarienbuch.

3) P. Albert, Gesch. d. Stadt Radolfzell, S. 253.

4) Extrakt aus Hansen v. Schellenberg, zu Hüfingen, Staufeu und Randegkh seeligen ausgerichtetem Testament, von der Hand des Pfarrers Haas im Hüfinger Anniversarienbuch; der von Balzer angeführte Auszug Döpfers ist wohl eine Abschrift dieses Extrakts.

Die geologische Geschichte der Umgebung von Donaueschingen.

Von

Dr. Aug. Gühringer.

Vortrag gehalten im Verein am 25. Januar 1912.

1. Eine Wanderung über den Schellenberg ins Bregtal.

Wandert man von Donaueschingen westwärts in der Richtung nach dem Schellenberg, so muß man nach dem Uebergang über das Bahngelände eine Terrasse ersteigen, auf der man abgerollte Gesteine auf den Fleckern herumliegen sieht. Diese Gerölle fallen sofort dadurch auf, daß sie petrographisch etwas ganz anderes sind als ihre Unterlage. Letztere ist nämlich in unmittelbarer Nähe an verschiedenen Stellen sehr gut aufgeschlossen; so beobachtet man in einem Steinbruch, daß wir es hier mit einer anderen Gesteinsart zu tun haben als im ersten Fall. Die horizontale Schichtung, die recht deutlich zu sehen ist, sowie die Funde von Seelilien-, Ammoniten- und anderen Tierresten sagen klar und deutlich, daß diese Gesteine Bildungen eines Meeres sind. Wir haben Kalkablagerungen der sogenannten Muschelkalkperiode vor uns.

Im ersten Falle sind die Gesteine im Verhältnis zum zweiten nur sporadisch verbreitet; sie zeichnen sich durch ihre den Bachgeröllen eigene Form aus, enthalten keine Versteinerungen und sind überdies von anderer chemischer Natur. Es sind Fremdlinge, d. h. sie sind auf zweiter Lagerstätte.

Jrgend eine Kraft muß sie transportiert haben; und es dürfte auch nicht schwer fallen, diese Kraft zu erkennen. Es konnte nur Wasser sein, das dem Material diese Formen gab. Die Gesteine sind alle gut abgerundete, haselnuß- bis kopfgroße Stücke, die gelegentlich in Lehm eingebettet sind. Dieser, zusammen mit unbedeutenden Sandablagerungen, die den kleinsten mechanisch abgerundeten Geröllen entsprechen, deuten ebenfalls bestimmt auf Wasser hin. Was das Alter dieser zwei Bildungen anlangt, so kann man sicher sagen, daß letztere Ablagerung erst erfolgt sein konnte, als deren Grundlage aufgebaut, d. h. als das Muschelkalkmeer schon längst wieder verschwunden war. Die Entstehung der Lehm-, Sand- und Geröllablagerungen fällt in die Diluvialzeit. Die Fremdlinge sind nach ihrer petrographischen Natur nichts Einheitliches; sie bilden die reinste Gesteinsammlung. Auch diese Eigenschaft teilen sie mit unsern Bachgeröllen. Ein Blick in das Bachbett der Brigach bei Donaueschingen bei niederem Wasserstand zeigt neben einheimischen Muschelkalkgeröllen viele Gesteine aus der Gegend von Billingen, Kirnach, St. Georgen usw., kurz aus dem Gebiet, das die Brigach mit Zuflüssen inne hat.

Auf der Weiterwanderung über den Flurbezirk Homberg ergibt die Beobachtung, daß die Gerölldecke eine große Ausdehnung hat; merkwürdig ist auch das im Profil treppenartige (terrassenartige) Aussehen unseres Spazierweges. Vergleicht man die Gerölle der unteren Terrasse mit der durchschnittlich 760 m hoch gelegenen Stufe, so kommt man zu folgendem Ergebnis: Die höher gelegenen erscheinen beim ersten Anblick zerfressener und einheitlicher; die tiefergelegenen sind frischer und aus mehr Gesteinsarten zusammengesetzt. Jene sind verwitterter und zersehter als diese, weil sie länger den Atmosphärien ausgesetzt waren, weil sie also älter sind. Wir haben somit verschieden-ältrige Ablagerungen von einander zu trennen innerhalb der Diluvialperiode. Die auf der Höhe von 760 m gelegenen Gerölle müssen von einem älteren Wasser verfrachtet worden

sein als die auf der durchschnittlichen Höhe von 725 m gelegenen Gesteine. Hieraus folgt, daß, als das Flußbett eine Höhe von 760 m hatte, der Hang von 760 m abwärts noch nicht existiert, daß der Schellenberg erst die Höhe von $823,4 - 760 =$ relative Höhe von nur 63,4 m hatte, daß die Ablagerung auf rund 725 m Höhe einem jüngeren Flußstadium angehören muß, daß das jetzige Brigachtal im Verhältnis zum 760 m hoch gelegenen geologisch gesprochen recht jung sein muß. Diese jüngste Periode bezeichnet man als das Alluvium in der Geschichte der Erde. Die Lage von Donaueschingen entspricht einer Höhe, die dem Stand einer jungdiluvialen Brigach und einer ebenso alten Donau entspricht, mit andern Worten, die Anlage des Fundamentes für die Stadt ist die Arbeit eines Flusses, der relativ jung aber älter als die Talsole der heutigen Brigach ist. Er hat in der Gegend des Pulverhauses und am nördlichen Stadtende seine Spuren hinterlassen. Es sind dies keine anderen Bildungen als diejenigen, welche wir auf der Höhe 760 m und 725 m beobachtet haben. Aber diese Gerölle liegen auf Höhe 710 m und mit dieser Tatsache müssen alle andern Eigenschaften übereinstimmen, die wir aus der Höhenlage folgern können. Sie sind jünger als alle, die uns bis jetzt bekannt geworden sind; sie sind auch frischer an Aussehen, was ja mit dem Alter zusammenhängt, und bestehen noch aus mehr Arten als in den beiden andern Fällen.

Die heutige Brigach formt und transportiert die jüngsten Gerölle und lagert dieselben an den tiefstgelegenen Stellen ab. Der Abkürzung halber bezeichnen wir die jüngsten Produkte der Brigach als die Gerölle A, die beim Pulverhaus gelegenen und entsprechenden Gerölle als B, die auf der Höhe 725 m entdeckten als C, die auf 760 m bekannten als D. Alle diese Gerölle liegen auf oberem Muschelkalk. Letztere Bezeichnung bezieht sich auf tiefer gelegene Schichten, den mittleren und unteren Muschelkalk, Schichtenkomplexe, die auf verschiedene Veränderungen des Muschelkalkmeeres hindeuten.

Wie die Diluvialperiode durch die verschiedenen Geröllablagerungen in verschiedene Zeitabschnitte eingeteilt wird, so zerfällt auch die Muschelkalkperiode in verschiedene Abschnitte, was auf verschiedene Ablagerungen, entstanden durch ein allmähliches Bilden, Existieren und Verschwinden des Meeres, zurückzuführen ist. Mit diesem Entwicklungs- und Rückbildungsprozeß geht parallel ein allmähliches Auftauchen von Flachwassertieren, eine Ablösung derselben von Lebewesen, die auf ein tieferes Wasser hindeuten, und endlich ein Verschwinden beider Tiergruppen. Diese Organismen findet man versteinert in entsprechenden Horizonten der Muschelkalkablagerung Donaueschingens. (Vgl. Geologische Spezialkarte, Blatt Donaueschingen, m_0 , m_m und m_u). Wie man eine begrenzte geschichtliche Periode durch gewisse Momente in viele Unterabteilungen zerlegen kann, so sehen wir auf der Spezialkarte, daß die obere Muschelkalkperiode durch gewisse zeitlich voneinander getrennte Ablagerungen, die durch ganz bestimmte Versteinerungen (untergegangene Tierwelten) charakterisiert sind, in drei Stufen zerfällt. Dasselbe gilt für den mittleren und unteren Muschelkalk (m_{o1} , m_{o2} , m_{o3} ; m_{m1} , m_{m2} , m_{m3} ; m_{u1} , m_{u2} , m_{u3}).

Unsere Exkursion führt uns weiterhin nach den Erdfällen, die nicht weit von der Höhe des Schellenberges in der Richtung Donaueschingen am Waldrande zu sehen sind. Hier entbehrt man den oberen Muschelkalk mit seinen Versteinerungen gänzlich. Weicheres Material in Form von Letten, Tonen und sandsteinartigen Bildungen begegnet uns. Das Fehlen von fossilen Wassertieren, das gelegentliche Auftreten von niederen Landpflanzen, die in manchen Gegenden sogar kleine Kohlenflöze bilden, die sogenannte Lettenkohle, bestimmen unzweifelhaft das Bild unserer Gegend in der damaligen Zeit. Die Muschelkalkzeit ist vergangen und ist durch eine Landperiode, die der Keuperzeit, abgelöst worden. Daß aber auch während der neuen Periode das Meer noch nicht überall zurückgetreten war, sagen dolomitische Bänke mit Muschelresten und Gipsablagerungen in der Gegend von

Dürheim. Was für die Weitereinteilung der Muschelkalkperiode erwähnt wurde, gilt auch für die Keuperzeit, wie überhaupt für alle geologischen Zeitabschnitte. Die Erdfälle oder Dolinen, die ganz besonders in den Kalkgebirgen von Krain, Istrien, Dalmatien und Montenegro häufig sind, können durch plötzliche Bodensenkungen entstehen. Es ist das Werk der chemisch-mechanischen Tätigkeit des Wassers. Diese ist besonders groß in den inhomogenen Schichten des Keupers, wo die verschiedenen Gesteinsbildungen einen verschiedenen Löslichkeitsgrad besitzen. Unterirdische Auflösung und Wegführung führt zu diesen Erdfällen (Einsturzdolinen).

Im Donauversickerungsgebiet finden sich etliche Einsturzdolinen; mehrere hierhergehörige Bildungen, worunter eine deswegen interessant ist, weil sie sich in der Weiterbildung befindet, sieht man nördlich des Neuhöwen (Stettener Schlöfle) direkt an der Landstraße Hausen-Engen. Das Wasser eines Grabens arbeitet noch jetzt an einem solchen Loch.

Auf dem höchsten Punkt des Schellenberges (823,4 m) ist man erstaunt, nochmals Gerölle anzutreffen. Eine Untersuchung derselben ergibt, daß sie petrographisch fast ganz einheitlich sind, daß ihr Verwitterungsgrad ein hohes Alter vermuten läßt, und endlich daß sie wie bei der Hütte und am Stegle nördlich des Schellenberges in einen Lehm, den Diluviallehm, eingebettet liegen. Das Endprodukt vieler solcher Fremdlinge ist eine Lehmbildung, die sich vom Untergrund durch die chemische Natur unterscheiden muß. Diese Gerölle E. müssen abgelagert worden sein, als die Höhe des Schellenberges noch eine Talsohle war. Es gab also damals weder Brigach, noch Breg, noch Donau, vielmehr müssen links und rechts unseres alten Schellenberg-Tales (Tal-) Gehänge zu größeren Höhen hinaufgeführt haben, die längst verschwunden sind.

Die Ablagerungen von B—E können Relikte verschiedener, zeitlich getrennter und voneinander unabhängiger

Flüsse sein; sie können aber ebenfogut verschiedene Altersstadien eines und desselben Flusses oder Flußsystems anzeigen. Wenn letzteres der Fall ist, so muß durch weitere Geröllfunde in der weiteren Umgebung sich eine Entwicklung des Flußnetzes feststellen lassen; und da das Wasser durch seine mechanische Tätigkeit neben anderen Faktoren das Oberflächenbild am meisten bestimmt, so müssen unsere jetzigen Höhen und Täler diese durch strenge Beweise festgelegten Tatsachen bestätigen.

Wandert man nach der geologischen Spezialkarte von der Höhe des Schellenberges in der Richtung nach Bruggen, so muß man eine sogenannte Verwerfung überschreiten. Keuper liegt neben Muschelkalk, was nach obigen Ausführungen nicht dem normalen Zustand entspricht; denn erstere Formation sollte über der letzteren lagern. Es muß sich also hier später etwas vollzogen haben, was diese Eigentümlichkeit zustande gebracht hat. Die jüngere Schicht ist neben die ältere herabgesunken. Die Ursache derartiger, mit Spaltenbildungen verbundener Verschiebungen ist in der beständigen Wärmeabnahme der Erde zu suchen, durch die eine Zusammenziehung und infolgedessen auch eine Bewegung der Erdkruste erfolgt. Wenn solche Störungen an einem und demselben Ort fort dauern, so kann sich das im Landschaftsbild der Gegend geltend machen. In unserem Gebiet sind tektonische Erscheinungen verhältnismäßig selten; die unbedeutenden Störungen drücken der Landschaft ihren Stempel kaum auf.

Die Exkursion führt westwärts nach Hubertshofen, wo Sandsteinablagerungen in großem Maße zu sehen sind. Petrographisch setzen sich die Schichten aus verschiedenartig gefärbten, teils tonigen, teils kieseligen, bisweilen eisen-schüssigen Sandsteinen zusammen. Der Name Buntsandstein ist demnach wohl berechtigt. Sogenannte Konglomerate, durch einen Zement verbundene Quarzgerölle, spielen eine große Rolle. Pflanzenfunde und Abdrücke von Tierfährten — ein seltner Fund, Trematosaurus Fürstenbergianus, aus

dieser Formation liegt in der Fürstl. Fürstenbergischen Naturaliensammlung — sagen mit Sicherheit, daß unsere Gegend damals Land war. Die Konglomerate aber deuten auf Wasser hin. Die allgemeine Auffassung über die Entstehung aller hierher gehörigen Bildungen nimmt ein Wüsten- und Seeklima an, das dem des Kaspisees mit seiner Umgebung ähnlich ist.

Wie aus Bohrungen bei Dürnheim und an andern Orten zu ersehen ist, geht unsere Ablagerung unter dem Muschelkalk durch, ist also älter als dieser. Man unterscheidet bei dem Buntsandstein einen unteren, mittleren und oberen. Dieses Gestein ist insofern für unsere Aufgabe wichtig, weil es uns auf sekundärer Lagerstätte am Schellenberg in Formen von Geröllen wieder erscheint. Diese erzählen also, daß die transportierende Kraft des Wassers die allgemeine Richtung von West nach Ost hatte. Auf den Feldern zwischen Wolterdingen und Hubertshofen sind sporadisch ähnlich gruppierte Arten von Geröllen wie am Schellenberg verbreitet.

Ein Marsch ins Bregtal führt uns Gesteine vor Augen, die, rein äußerlich betrachtet, von allen bisher besprochenen bedeutend abweichen. Zunächst finden wir Stücke, die geschichtet und körnig aussehen. Die wichtigsten Körner sind makroskopisch zu erkennen als Quarz, Feldspat und Glimmer und bestimmen eine Gesteinsart, die man Gneis nennt. Mikroskopisch lassen sich noch seltene Mineralien, wie Rutil, Sillimanit usw. nachweisen. Eine besondere Varietät mit einzelnen großen Feldspäten (Orthoklase) von plump linsenförmiger bis kugliger Gestalt ist der sog. Augengneis auf der rechten Talseite der Breg, 1,5 km unterhalb Zindelstein.

Auf der linken Talseite in der nächsten Nähe der vorigen Lokalität sind dunkelblau bis schwarz gefärbte, linsenförmige Einlagerungen im Gneis, die aus Gesteinen bestehen, deren Hauptgemengteil Hornblende ist, und deren Namen deshalb Amphibolit heißt. Er wird sehr gerne wegen seiner Härte als Straßenschotter verwendet.

Alle diese Gesteinsarten finden sich am Schellenberg

unter den Geröllen F bis A; das seltenere aber wichtigste Element ist der Augengneis; denn weil er weit und breit nirgends vorkommt, behauptet er um so sicherer, daß das Wasser der alten Flüsse, die jene Ablagerungen hinterließen, die Richtung der heutigen Breg hatte.

Die Burg Zindelstein hat zum Fundament eine uns bis jetzt fremde Gesteinsart, die körnig und ungeschichtet struiert ist. Wie Gneis, so ist auch dieses Gestein zusammengesetzt; die Struktur aber verdankt es einer anderen Entstehungsweise. Im Gegensatz zu dem Muschelfalk und Buntsandstein sind die Gesteine des Bregtales, der Gneis, der Amphibolit, und das Gestein der Burg Zindelstein, der Granit, frei von Wasser- wie Landorganismenresten. Diese Gesteine sind also durch Kräfte, die Kalk und Sandsteine gebildet haben, nicht entstanden. Wie durch Versuche nachgewiesen werden kann, können sich Stoffe aus dem flüssigen Zustand durch Abkühlung in einer ähnlich körnigen (kristallinen) Form abscheiden. Derartig entstandenen Produkten aber fehlt die Schichtung der Teilchen, die dem Gneis und dem Amphibolit eigen sind. Kennen wir nun die Bildung des Granits als Erstarrungsprodukt einer flüssigen Masse, so verstehen wir noch nicht, wie Gneis und Amphibolit entstehen können. Da nun aber Gneis und Granit mineralisch aus denselben Gemengteilen sich zusammensetzen, also dieselbe chemische Masse voraussetzen, so darf man wohl mit Recht annehmen, daß der Gneis eruptiven Ursprungs ist, d. h. ebenfalls ein Erstarrungsprodukt darstellt. Der Gneis ist also nichts anderes als geschieferter Granit. An verschiedenen Orten der Erde, z. B. im Innengürtel der Alpen, kann man direkt Granit in Gneis oder mit andern Worten eine ungeschieferte Gesteinsart in eine geschieferte übergehen sehen. Dort ist der Granit durch kolossalen Gebirgsdruck in Gneis übergegangen. Die Schieferung resp. Schichtung ist also eine sekundäre Erscheinung. Die Tatsache aber, daß man in verschiedenen Gneisen eingebadene Gerölle findet, welche unzweifelhaft auf Wasser hindeuten, läßt die Ansicht zu, daß Gneisablagerungen ähnlicher

Entstehung sein können wie Kalk, also wie Sedimentärablagerungen. Diese Gneisschichten sind uralte, und deshalb chemisch veränderte Sedimentärablagerungen. Nach der Entstehungsweise und nach dem Vorkommen im Schwarzwald teilt man sie in Ortho- und Paragneise oder Rensch- und Schapbachgneise ein; jene sind sedimentären, diese eruptiven Ursprungs; die ersteren enthalten Graphit und haben eine wechselnde chemische Zusammensetzung, die letzteren haben eine einheitliche, dem Granit eigene Zusammensetzung.

Unsere sogenannten Augengneise, die hier eine große Rolle spielen, sind Schapbachgneise, also vulkanischen Ursprungs. Weiter treffen wir auf dem Wege sogenannte Renschgneise an. Der Amphibolit, der durch seine Struktur dem Gneise ähnlich ist, ist ein Erstarrungsprodukt und hat seine Schichtung, ähnlich wie der Schapbachgneis, später erhalten.

Quarz- und Barytgänge durchsetzen gelegentlich Granit und Gneis; auch sie haben an der Geröllbildung des Schellenberges beigetragen.

Amphibolit steckt linienartig im Gneis, hat sich bei seiner Entstehung zwischen dieses Gestein hineingeschoben, ist daher jünger. Der Zusammenhang zwischen Granit und Gneis ist ganz ähnlich; brotlaibartig haben sich glühendflüssige Massen in den Gneis eingedrückt, sind dort durch langsamen Wärmeverlust in festen, kristallinen Zustand, nämlich in Granit, übergegangen. Ein Granitmassiv, Lakkolith (Figur II W), wie es das Böhrenbacher ist, ist dadurch an die Oberfläche gekommen, daß die mechanische Tätigkeit des Wassers die darüber lastenden Gneisschichten später abgetragen hat. Das Massiv steht mit dem Erdinnern, wie ein Pilzhut durch den Stiel mit der Erde, in Verbindung.

In der Gegend von Böhrenbach durchsetzt ein dichtes Gestein gangartig den Granit. Es muß also jünger als dieser sein. Seine Bestandteile sind Quarz, Feldspat und Glimmer, und seine Struktur ist dicht. Das Ganze ist chemisch einheitlich, sowohl die dichte, wie die makroskopisch erkenntlichen,

auch den Granit und Gneis kennzeichnenden Mineralien. Dieser sog. Granitporphyr ist also aus derselben Masse herausgeboren wie Granit und Gneis; seine Struktur verdankt er anderen Einflüssen während seiner Bildung. In glühendflüssigem Zustand ist der Porphyr in schmale Spalten des Granits und des Gneises eingedrungen, hat sich deckenartig verbreitet und hat seine Wärme viel rascher verloren, als dies bei der Bildung des Granites der Fall war. Er hat keine Zeit gehabt, sich im kristallisierten Zustand abzuscheiden. Die Kristalle erfordern nämlich geraume Zeit zum Wachstum, welches nur solange erfolgen kann, als flüssige Masse vorhanden ist; je längere Zeit der flüssige Aggregatzustand andauert, desto schöner und vollkommener werden die Kristalle. Vom Porphyr bis zum Granit, von der dichtesten bis zur körnigsten Struktur derselben chemischen Masse gibt es alle Uebergänge, so daß die Grenzlinie zwischen Quarzporphyr und Granit ebenso unbestimmt ist wie manchmal zwischen Granit und Gneis. Verschiedene Quarzporphyre liegen sekundär unter den Schellenberggeröllen und bekräftigen das, was die Augengneise behaupten.

Sogenannter Dioritporphyr, der sich zum Diorit wie Granitporphyr zum Granit sowohl der Struktur als auch der Entstehung nach verhält, ist eine dichte Ergußfazies des Dioritmagmas. Ein anderer Feldspat als der des Granits und Granitporphyrs, der sog. Oligoklas, der an der Streifung erkenntlich ist, bestimmt das Gestein.

2. Wanderung von Donaueschingen ostwärts.

Der Weg führt uns in das sogenannte Donaueschinger Ried. Festgelagerte Kiese und Sande mit größeren Geröllen und Blöcken erscheinen in bedeutender Mächtigkeit. Am Material haben kristalline Schwarzwaldgesteine, die wir im Bregtal kennen gelernt haben, den Hauptanteil, während Buntsandsteine mit den entsprechenden Geröllen seltener sind. Muschelkalk treten fast ganz zurück. Geröllte Ziegelsteine und Ueberreste römischen Alters, welche letztere nach

Schalch bei der Gewinnung der Kiese besonders bei Hüfingen häufig gefunden werden, weisen auf ein recht junges geologisches Alter hin.

Die Größe und Form all dieser Gesteine deutet auf fließendes Wasser.

Bei Pfohren kommen Keuperbildungen zum Vorschein; sind es auf dem Schellenberg untere Keuperabfälle, so haben wir es hier mit dem mittleren Teil dieser Formation zu tun. Da der untere Keuper direkt die Basis bildet und bei Pfohren in einer Höhe von 670 m liegt, so ergibt sich aus einer Gegenüberstellung des entsprechenden Vorkommens auf der Schellenberghöhe ein starkes Neigen dieses Horizontes nach Osten bzw. Südosten. Große gebirgsbildende Vorgänge müssen dieser einst horizontalen Sedimentablagerung diese bestimmte Neigung gegeben haben. Jener Vorgang muß also nach der Keuperzeit stattgefunden haben.

Ueber diese älteren Triasablagerungen folgt nach Osten der gesamte Jura. Er beginnt bei Pfohren und ist dort ausgebildet als bituminöser, dunkler, fossilreicher Kalk. Eine Unmenge von Muscheln jeder Art liegen auf den Feldern verstreut. Sie sind ein Teil des schwarzen Jura oder Lias. Es gehören aber zu diesen mächtigen Schichtenreihen des Jura noch eisenschüssige, braun gefärbte Kalle und Mergel, die man unter dem Namen brauner Jura (Dogger) zusammenfaßt. Darüberlagernde weiße Kalle und Tone bezeichnet man als weißen Jura oder Malm. Zahlreiche Unterabteilungen, die petrographisch und paläontologisch charakterisiert sind, geben ein genaueres Bild der schwäbischen Meeresablagerung. Alle diese Schichten machen die Keuper- resp. Triasneigung nach Osten resp. Südosten mit; wir müssen deshalb die großen tektonischen Vorgänge in die Zeit, die auf die Jurazeit folgt, in die sog. Tertiärzeit, verlegen. Die Lebewelt des Jurameeres zeigt in ihrer Entwicklung einen bedeutenden Fortschritt im Vergleiche zu den früheren geol. Epochen.

Südöstlich von Pfohren am linken Donautalgehänge liegen Schotter, die mit den Geröllen C auf der Höhe 725 m

am Schellenberg identisch sind, also Ueberreste desselben Tales vorstellen müssen.

Ein Aufstieg auf den Wartenberg führt uns das Doggerprofil vor Augen.

Besonders interessant ist das Vorkommen des Basaltes, eines Gesteines, das eruptiven Ursprunges ist. Er entspricht genetisch dem Quarzporphyr; sein Alter ist aber jünger, ja sogar jünger als das des Jura; denn es durchsetzt ihn. Die Bildung ist etwa 260 m lang und 170 m breit und zieht in der Richtung Ost=West. Die Ruine ist aus diesem Basalt aufgebaut. Das hohe Alter entspricht etwa dem Alter des oben erwähnten gebirgsbildenden Vorganges; denn beide sind postjurassisch, also etwa tertiär.

Ein Gang über Gutmadingen südwärts auf Flurbezirk Gereuthle lohnt sich deshalb, weil in einer bis jetzt noch nie dagewesenen Höhe von 900 m auf weißem Jura eine weitere Geröllablagerung angetroffen wird. Ihre Zusammensetzung und ihre Höhenlage lassen ein höheres Alter vermuten als die höchstgelegenen des Schellenberges. Sie gehören demnach wohl ins älteste Diluvium.

In der Gegend von Leipferdingen bestehen jene merkwürdigen, runden Höhenzüge aus lauter losen, abgerollten Gesteinen, deren petrographische Natur ohne Zweifel ist. Jura- und Triasmaterial auf sekundärer Lagerstätte liegt vor. Funde von Haijischzähnen und anderen Fossilien in entsprechenden Ablagerungen sagen bestimmt, daß wir eine Meeresbildung vor uns haben, deren Alter postjurassisch, also tertiär ist; denn sie liegt auf Jura.

3. Ergebnisse des beobachteten Materials.

Ueberblickt man die weitere Umgebung von Donaueschingen, so teilt sich sein geologisches Bild in zwei Hauptgruppen, in die des Schwarzwaldes (das sog. kristalline Gestein: Gneis, Granit, Porphyry, Amphibolit . . .) und in das an den Ostrand des Schwarzwaldes sich anlehrende Hügel- und Flachland (Sedimentablagerungen der Trias und des Jura).

Letztere Gruppe verleiht dem Terrainbild unserer Gegend den Charakter; dort das kristalline Gebiet der oberen Breg mit den steilen, felsigen Waldbehängen, den tief eingeschnittenen wilden Felschluchten und Tälchen, den grotesken Felsen, die schroff gegen die Talebene abfallen. Hier bei Donaueschingen dagegen eine von unbedeutenden Mulden, Rinnen und moorgründigen Tälchen durchzogene Hochebene. Dort der wildromantische Charakter der waldbedeckten und rund abgewitterten Berge; hier ein Flachland, das dem Ackerbauer das Brot gedeihen läßt.

Der Uebergang vom Schwarzwald nach der Kornkammer der Baar bildet der Buntsandstein. Infolge seines Bodens und seiner Lage läßt er eine landwirtschaftliche Bebauung weniger zu; zum größten Teil gehört er noch dem *Waldgebiete* an. Der Schwarzwald schließt deshalb mit dem Buntsandstein ab.

Die unteren Horizonte des Muschelkalkes schmiegen sich ohne merkliche Aenderung der Oberflächeformen an den Schwarzwald an. Er ist flachwellig, von vielen wasserreichen Tälchen und Rinnen durchfurcht. Weiter nach Osten folgt eine Gruppe, die nicht so feucht ist und wegen ihres ergiebigen Bodens fast ausschließlich dem landwirtschaftlichen Betrieb gilt. Es folgen Hügel, in denen viele Trockentälchen regellos hinziehen und häufig mit schroffen Aterrainen verziert sind; es ist dies der Hauptmuschelkalk. Er ist ziemlich wasserarm und nicht fruchtbar und wird daher gerne bewaldet, wie es in unserer Gegend der Fall ist (linkes Brigachgehänge, Buchberg). Das Hügelland geht von hier ab (Richtung Pföhren, Aasen) in ein schönes fruchtbares Flachland über. Es folgt dann das Stufenland des Jura. Dieses beginnt mit dem hervorragend fruchtbaren Teil, dem *Lias*. Die verschiedenen zum Teil kalkigen, zum Teil mergeligen Horizonte verleihen der Landschaft das terrassenartige Aussehen. Die harten Bänke des weißen Jura geben dem schwäbischen Hochland den Steilabsturz nach der Baar.

Wie hat sich nun diese Landschaft im Laufe der Zeit so

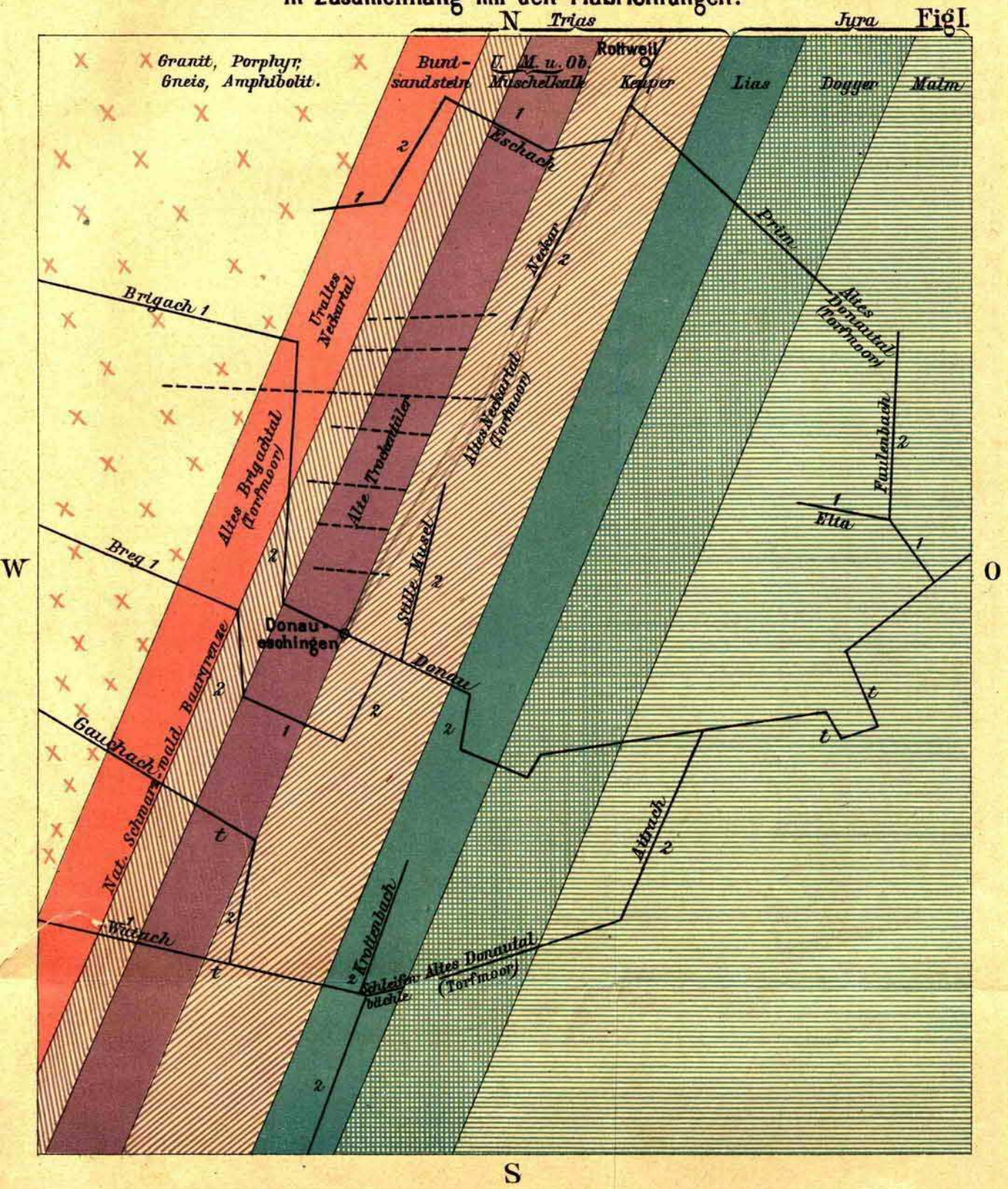
geformt? Die Gesteine, die wir auf unseren Touren kennen gelernt haben, ihre Struktur und noch mehr ihre Lagerung werden uns das erzählen. Sie reden theils von Zeiten, in welchen einst unsere Gegend vom Meere bedeckt war, theils von Epochen, in denen der Boden recht unruhig war und große Umwälzungen durch vulkanische Tätigkeit sich vollzogen, von Zeiten, als ein ganz anderes Flußsystem als das heutige unser Gebiet entwässerte, weil die Flüsse an anderen Orten ihre Einmündung in Meere hatten, die heute nicht mehr existieren.

Wie das Profil, das sich aus den Beobachtungen ergeben hat, lehrt, ist der Gneis die älteste Bildung unserer Gegend. Er zieht unter den anderen Gesteinsbildungen Donaueschingens durch, was die durch die vulkanische Tätigkeit im Hegau herausgeworfenen Stücke streng beweisen. Sie ist die Fundamentalfornation und stellt die annähernd ursprüngliche Erstarrungskruste des einst glutflüssigen Erdballes vor. Diese Panzerdecke stammt aus jener lang dauernden Urzeit, in der sich die Wasser auf der noch dünnen und heißen Erdrinde noch nicht niedergeschlagen hatten, und baut sich aus vielen Massenergüssen von Magma auf. Die untersten Gneiskomplexe und Lagergranite gehören wahrscheinlich dieser Panzerdecke an.

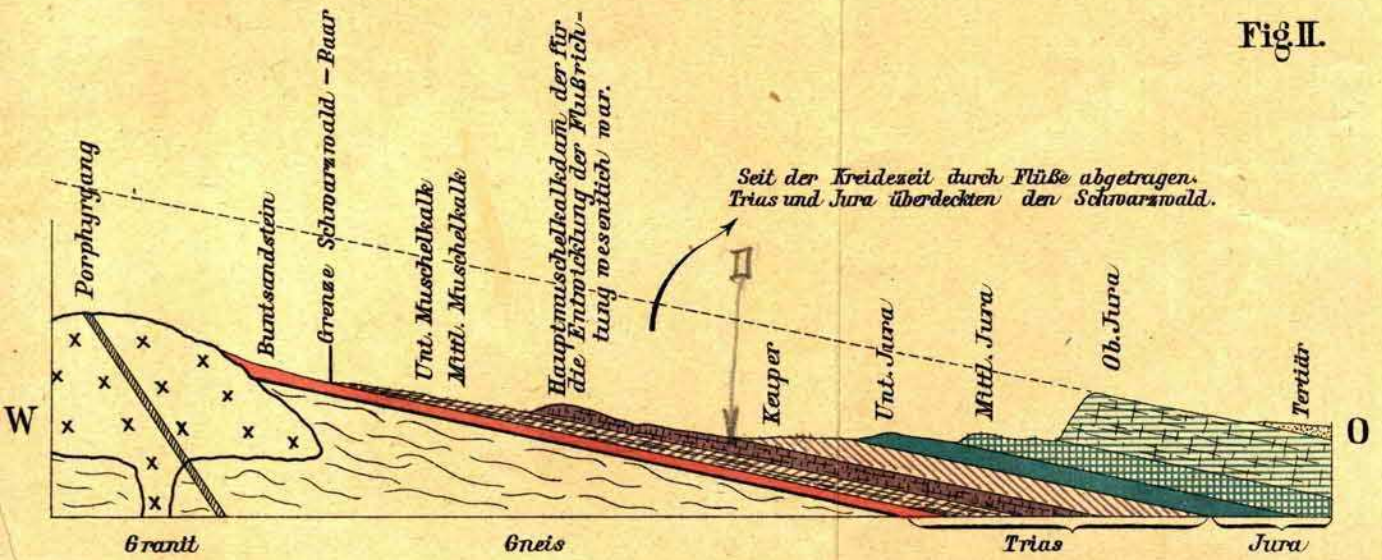
Organische Sedimente konnten danach noch nicht entstehen, da die Temperatur und sonstige Beschaffenheit noch kein organisches Leben gestatteten. Die Gesteinsbildungen jenes Zeitalters sind deswegen versteinierungslos, und man bezeichnet dasselbe als das Azoikum (azoisches Zeitalter).

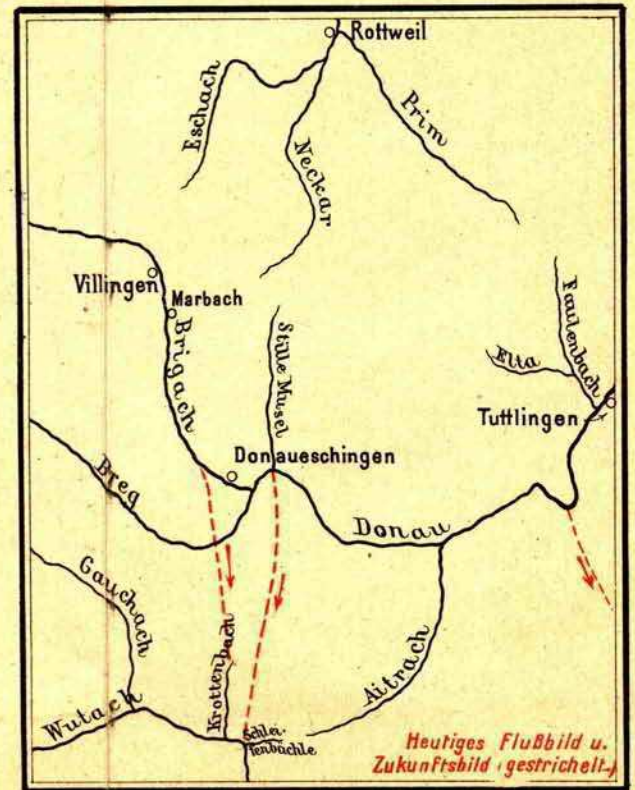
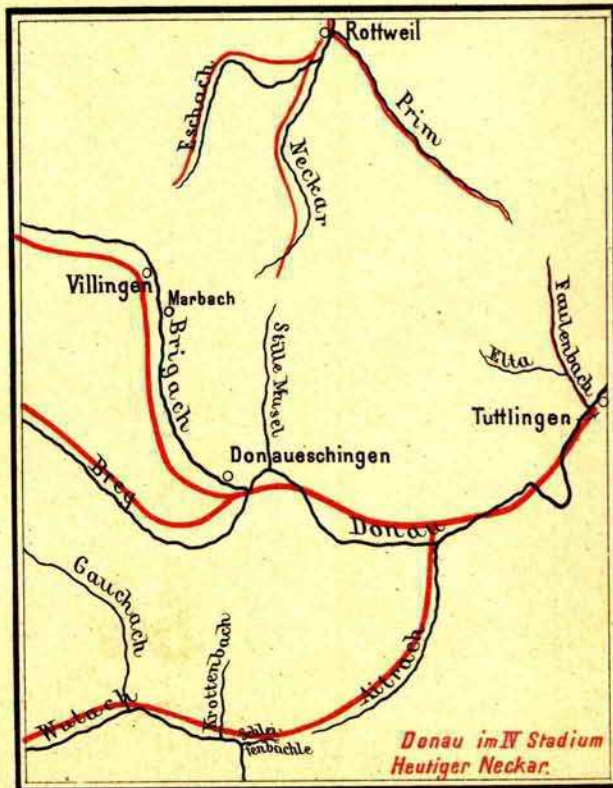
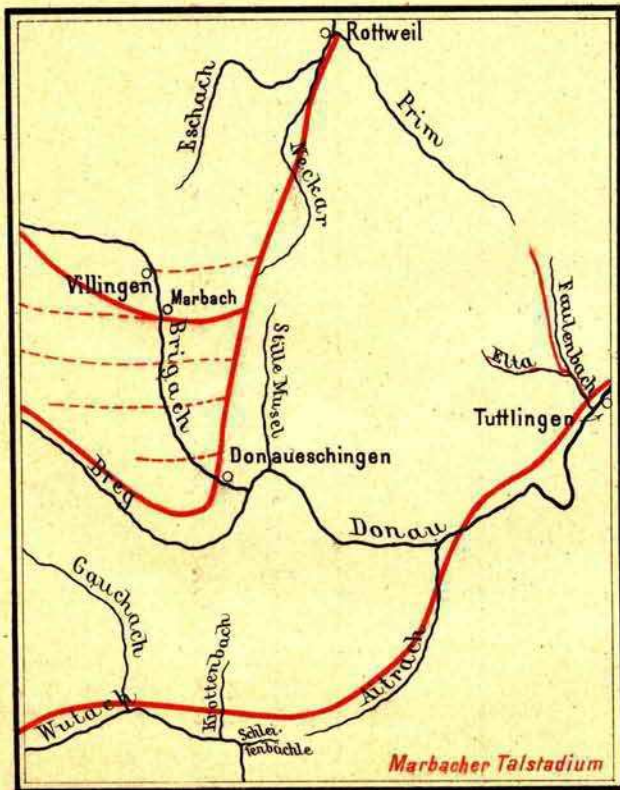
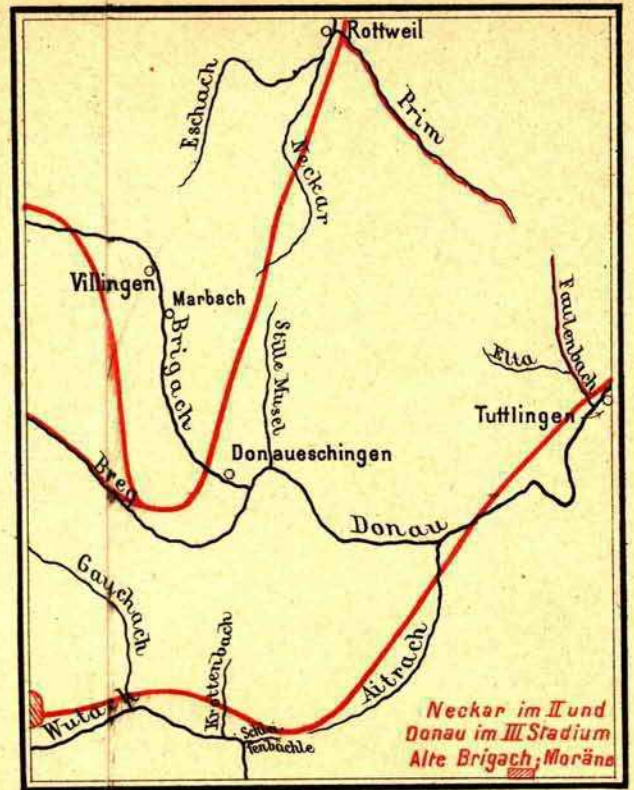
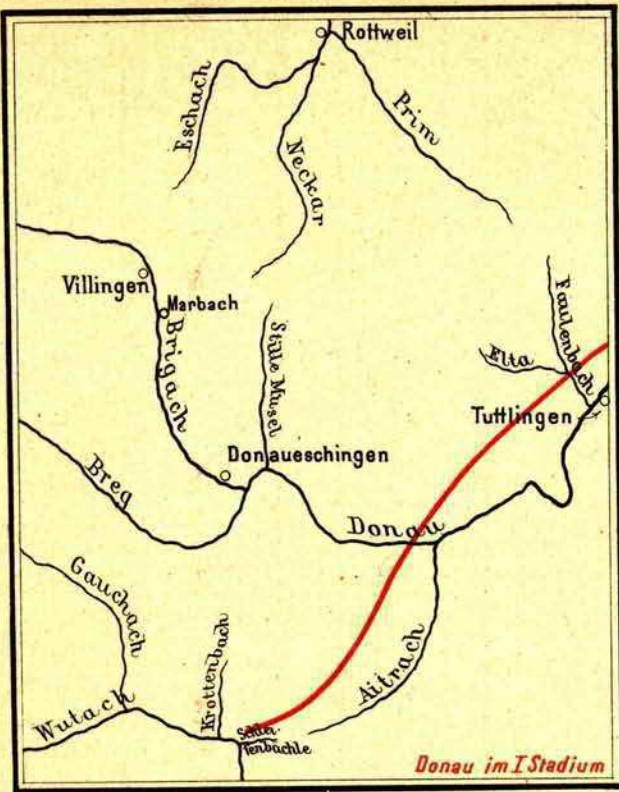
In ihrer ursprünglichen Lage sind die Gneise, wie auf der ganzen Erde, im höchsten Grade gestört, d. h. aufgerichtet und gefaltet, gestaucht, zerrissen, verworfen und überschoben, was selbstverständlich ist, denn alle gewaltigen, gebirgsbildenden Vorgänge haben sie mitgemacht. Am Aufbau fast aller heutigen Gebirge sind sie beteiligt, sind also bei deren Entstehung in Mitleidenschaft gezogen worden. Dann sind aber im Laufe der Zeit uralte Gebirge verschwunden durch die

Schematische geol. Karte der weiteren Umgebung von Donaueschingen in Zusammenhang mit den Flußrichtungen.



Schematisches Profil etwa durch die Mitte obiger Karte von West nach Ost.





mechanische Tätigkeit des Wassers, das das Land einzuebnen bestrebt ist; und auch bei jenen untergegangenen Gebirgen spielte der Gneis eine Rolle. Unter unseren Geröllen am Schellenberg ist er ein wesentlicher und vielsagender Bestandteil.

Unsere Gegend war also in der Gneiszeit wüst und leer.

Im Gneise stecken Granite, Porphyre, Amphibolite, was wir im Bregtal beobachtet haben. Wie früher schon erwähnt worden ist, haben sich diese Massen in die Gneismasse in flüssigem Zustande hineingedrückt. Es muß dies stattgefunden haben in einer Zeit, in der in unserer Gegend die Erde sehr unruhig war und große Umwälzungen in der Erdkruste vor sich gegangen sind. Eine Zeit großer Krustenbewegungen war die Karbonperiode. Weitgehende Veränderungen in der Verteilung von Festland und Meer haben diese Zeiten zur Folge gehabt. In der Permperiode setzen sich diese gebirgsbildenden Vorgänge fort. Im Herzen unseres Kontinents türmte sich damals ein gewaltiges Faltengebirge auf, die palaeozoischen Alpen Europas, palaeozoisch deswegen, weil die Karbonperiode in das sogenannte Palaeozoikum, das Alttertium der Erde, mit Fossilien, die eine niederentwickelte, also alte Tierwelt vorstellt, gerechnet wird. Die Reste jener Faltenbildung, die durch Zusammenschrumpfung der immerfort wärmeverlierenden Erdkugel verursacht wird, sind die heutigen zahlreichen Gebirgskümpfe der deutschen, französischen und englischen Mittelgebirge. Den westlichen Teil, den von Irland über Wales und Südengland bis zum französischen Zentralplateau reichenden Teil, dieses Hochgebirges hat C. Sueß (vergl. Antlitz der Erde) als armorikanisches Gebirge bezeichnet; den östlichen Teil, der sich von Südfrankreich über die Vogesen in den Schwarzwald nach dem Thüringer Wald, Harz, Fichtelgebirge, nach Böhmen und dem Südosten, ja vielleicht noch weiter nach Osten hin erstreckte, als variskische Alpen.

Unsere Gegend war also damals ein Hochgebirge, das durch Faltung und durch das Hand in Hand mit jenem Pro-

zeß gehende Hervortreten ungeheurer Massen von Eruptivgesteinen, wie unserer Granite und Porphyre, die uns im Bregtal begegnen, entstanden ist. Das variskische Gebirge war viel höher als unser Schwarzwald. Dieser ist nur noch ein unbedeutender Stumpf jenes gewaltigen Riesengebirges, das der abtragenden Tätigkeit des Wassers zum Opfer gefallen ist; die noch vorhandenen Trümmer werden noch weiter zerstört, und eine Zeit wird kommen, in der dies Gebirge vom Erdboden verschwunden ist.

Die ungeheure Masse von Material wandert durch die Flüsse ins Meer; dieses wird allmählich aufgefüllt, und das Wasser wird gezwungen, sich anderes Feld zu erobern. Nicht nur das Wasser hat die den Faltengebirgen charakteristischen Formen unseres variskischen Gebirges verunstaltet und zerstört, sondern spätere Bodenbewegungen haben das ihrige dazu beigetragen, das stolze Werk der irdischen von innen herauswirkenden Kräfte zu vernichten. Das Rheintal ist durch Senkung entstanden und bildet eine gräßliche Narbe im alten Gebirge. Es hat durch seine Entstehung dem Wasser neue Angriffspunkte zum weiteren Abbau der Gebirgsteile gegeben. Mit derartigen zahlreichen Brüchen, auf die nicht näher eingegangen werden kann, war es nicht getan; sie geben dem Magma Wege, um von unten heraufzudringen, um durch Bildung jüngerer Gesteinskuppen die Einheitlichkeit des alten Gebirges weiter zu stören. Es sind dies der Kaiserstuhl neben vielen anderen Eruptiv-Stöcken und Kegeln. Ein jüngeres Gebirge sitzt im alten drin. Näher auf diese Dinge einzugehen wäre das Thema eines besonderen Aufsatzes.

Die auf die Karbonzeit folgende Permperiode war abermals für das ganze westliche Europa, also auch für unsere Gegend eine Zeit starker und weit ausgedehnter Bodenbewegungen, mit denen auch großartige Ergüsse im Schwarzwald Hand in Hand gingen. Eine Menge von Quarzporphyren entstanden. Aber die jüngere Permperiode gestattet den Wassern, die mit starkem Gefälle von den Höhen des alten

Gebirges stürzten, mit dem Abbau und der Zerstörung des neuen Werkes zu beginnen. Am Ende dieses Abschnittes war schon eine große Arbeit geleistet; der Schwarzwald bekam schon den Charakter einer Hochebene, die alte Abtragungsebene des Perm. Wenn man auf einer Höhe z. B. auf dem Stöckelwaldturm bei Triberg steht und über-
sichaut die Umgebung nach Westen und Norden, so erkennt man sofort diese ebene Hochfläche, die durch Täler, die in relativ späterer Zeit eingenagt wurden, das Merkmal eines Gebirges (nämlich des heutigen Schwarzwaldes) erst wieder bekommt.

Die Triasperiode folgt und ist durch die Schichtenreihe des Buntsandsteins, Muschelkalkes und Keupers gekennzeichnet. Mit dem Buntsandstein beginnt das Mittelalter der Erde, welches auch nach dem Entwicklungsgrad der Lebewelt das Mesozoikum genannt wird. (Azoikum, Palaeozoikum, Mesozoikum und Känozoikum oder Periode ohne, mit alten (d. h. primitiv entwickelten) mit mittleren und neuen (hochentwickelten) Lebewesen). In der Buntsandsteinzeit war, wie aus den Beobachtungen zu schließen ist, das Klima unserer Gegend wüstenartig. Das Vorhandensein einer spärlichen Fauna und Flora unterstützt diese Auffassung, die sich außerdem aus dem Gesteinsmaterial ergibt.

Unsere Gegend senkt sich; ein Binnenmeer überflutet unseren Sandsteinboden und lagert die Salze von Dürnheim und die anderen Muschelkalksedimente ab. Darauf folgt in der Keuperperiode wieder eine Hebung, — unsere Gegend war wieder Land, auf dem sich Landtiere und Pflanzen aufhielten. War in der Muschelkalkperiode der Schwarzwald als Bestandteil des alten Gebirgszuges vollständig unter Wasser, so taucht er in der Keuperzeit wieder aus dem Meere heraus, um in der Juraperiode nach einer abermaligen Senkung den Boden eines tiefen Meeres zu bilden. Ungeheure Zeiträume vergingen, bis die gewaltigen Sedimente des Juras abgelagert worden waren, bis die Millionen von

Meereskrieten, von denen wir viele versteinert bei Pfohren gefunden haben, untergegangen waren.

Während der folgenden Kreidezeit war unsere Gegend wieder Land. Das Wasser hat ein anderes Gebiet erobert. Es entwickeln sich daher bei uns Flüsse, die mit der Abtragung unserer gehobenen Gegend beginnen. Die Kreideflüsse flossen zunächst in den jüngsten Ablagerungen des Jura; sie schnitten sich immer tiefer in die Sedimente ein, erreichten die mittleren Schichten, den Dogger, um darauf den Lias zu erreichen usw. Durch die Tätigkeit sämtlicher gesteinszerstörenden Kräfte wurden allmählich ausgedehnte Flächen abgetragen (denudiert). In unserer Gegend verschwindet also die gesamte Juraablagerung. — Die Trias kommt zutage.

Auch diese unterliegt demselben Schicksal; — Donaueschingen steht schon auf Muschelkalkschichten. Der Keuper ist also da verschwunden, und wir können mit Bestimmtheit behaupten, daß im Laufe von Jahrtausenden durch die gesamte Tätigkeit unserer Flüsse auch der Buntsandstein, dann der Gneis und Granit an die Oberfläche treten und unserer Gegend ihren landschaftlichen Charakter geben wird.

Mit dieser enormen Arbeit ist, wie schon erwähnt, in der Kreidezeit begonnen worden. Die darauffolgende Tertiärzeit gehört in die Neuzeit (Känozoikum) der Erde, während welcher unser Gebiet ebenfalls Land war. Von der Kreidezeit bis heute arbeiten also Kräfte an der Einebnung unserer Gegend. Vielleicht gelingt es uns, die Flüsse in ihrer Entwicklung bis zu einer gewissen Epoche zurückzuverfolgen. Die Gerölle am Schellenberg und noch mehr die auf der Gereuthe bei Gutmadingen sagen uns, daß einmal Wasser in diesen Höhen geflossen ist, das heißt, daß diese Höhen selbst Talsohlen waren. Die auf Flurbesirk „Gereuthe“ bei Gutmadingen erzählen von einem Fluß, der in dem weißen Jura geflossen ist, denn seine Gerölle liegen auf diesem. Fragen wir uns, wohin sind denn unsere Kreide- und Tertiärflüsse gegangen? Antwort: „Dahin, wo Meere waren“. Während der Kreidezeit und der Tertiärperiode war der nächste

Meeresboden da, wo heute die Alpen sind. Das tertiäre Meer hat bis zur Donau hinaufgereicht, und es wird das wahrscheinlichste sein, anzunehmen, daß die ältesten Flüsse die Richtung West-Ost resp. NW.-SO. gehabt haben, um ihr Wasser und ihr Material dort in jenem Meere aufzuspeichern. Tatsächlich sind in jenem tertiären Wasser des Hegaus und des Klettgaus die schon erwähnten Bildungen, die nur durch eine transportierende Kraft, nämlich durch Flüsse, zustande kommen konnten. Es sind dies die sog. Juranagelfluhablagerungen, die aus jenen bei Leipferdingen beobachteten Geröllen sich zusammensetzen und zum Teil ungeheuer mächtig sind. Diese Kollsteine sind, wie oben erwähnt, petrographisch nichts anderes als verfrachtete Jura- und Triasgebilde, und zwar lagert die Masse der Jura- und Triasgesteine unter denen der Trias, was nicht normal ist. Diese umgekehrte Lagerung entspricht aber ganz den Verhältnissen. Zuerst haben unsere Flüsse den Jura auf dem Schwarzwald und bei Donaueschingen abgetragen und seine Gesteine ins Meer abgelagert, um erst dann an die Wegschaffung der Trias zu gehen. Diese ist bei Donaueschingen zum Teil, auf dem Schwarzwald bis auf einige wenige Buntsandsteindecken verschwunden. Diese Gesteine wurden gerollt und auf die schon abgelagerten Juragerölle verfrachtet. Fast die gesamten Sedimente der Trias und des Jura bedeckten den Schwarzwald, sind also weggeschafft worden durch Kreide- und Tertiärflüsse und sind heute auf sekundärer Lagerstätte in Form von Geröllen zu sehen.

Während der Tertiärzeit, um das kurz anzudeuten, florierten in unserer Gegend Palmen, Laubhölzer und Säugetiere. Die klimatischen Verhältnisse näherten sich mehr und mehr denen unserer Zeit; Hand in Hand damit geht das Auftreten einer immer größeren Anzahl von Tieren und Pflanzenformen, welche mit denen der Jetztzeit identisch sind. Die Mannigfaltigkeit der irdischen Verhältnisse und des organischen Lebens während der Tertiärperiode ist größer als in irgend einem der vorhergehenden Zeitalter und

repräsentiert die letzte Stufe der Erdentwicklung vor ihrem Eintritt in die Neuzeit.

Der Vollzug aller dieser Uebergänge während der Tertiärperiode ist recht dazu geeignet, uns die Größe des Zeitraumes, welchen die Erdentwicklung in Anspruch nahm, vor Augen zu führen. Ganze Faunen und Floren sind innerhalb dieser einen Periode von anderen verdrängt worden; der vielverzweigte Stamm der Säugetiere hat sich während derselben entwickelt; Hochgebirge wie die Alpen sind entstanden, aus Einzelgruppen sind Kontinente entstanden. Und doch füllt diese Tertiärzeit nur das letzte Blatt der Erdgeschichte, soweit sich diese vor dem Erscheinen des Menschen abgespielt hat.

Durch die Bodenbewegungen kam es auch, daß unsere Sedimente nach Osten resp. nach Südosten einfallen. Die Richtung senkrecht dazu nennt man das Streichen der Schichten. Daß nun vermutlich die ältesten Flüsse in das südöstlich gelegene Meer ihre Wasser schickten, liegt auf der Hand. Es waren dies sog. Schichtflüsse. Diese Richtung, die heute noch die obere Brigach von Billingen aufwärts, sowie die Breg und die Wutach haben, war also grundlegend für die Weiterentwicklung der Talbildung bis heute.

Als nun im Laufe der Zeit die Nordwest-Südost gerichteten Wasser durch Ausnagung und Abtragung verschieden harte, tiefer gelegene Schichten erreichten, gab es Unregelmäßigkeiten im Gefälle. An der Grenze von weichem, tonigem nach hartem Gestein entstanden Stauungen, die gelegentlich eine Ablenkung des Wassers in senkrechter Richtung, in die des Streichens, verursachte. Die Brigach biegt bei Billingen nach Süden um; die Breg macht dasselbe unterhalb Wolterdingen; die Wutach macht bei Achdorf das bekannte Knie usw. Es sind dies spätere, also jüngere Talstücke, während die dem Fallen der Schichten korrespondierenden Abschnitte Teile älterer Täler vorstellen. Mit andern Worten: Unsere heutigen Täler sind Kombinationen älterer und jüngerer Talstücke. Die Brigach hatte einst die Richtung St.

Georgen-Billingen etwa Elta-Tuttlingen; dann hat sie später durch Tieferlegung des Flußbettes im Hauptmuschelkalk, dem Gesteinszuge Schellenberg—Staffelberg—linke Brigachhöhe—Aussichtsturm Billingen—Dauchingen—linke Neckarhöhe einen natürlichen Damm gefunden, der sie in die Richtung nach Süden zwang. Die Basis im Süden wurde durch andere Bäche tiefer gelegt, und das Reststück der Brigach von Billingen-Tuttlingen war nicht mehr existenzfähig und wurde von Süden her angezogen; daher das stille Museltal parallel mit der Brigach. Genau aus demselben Grunde biegt bei Achdorf die Wutach nach Süden und fließt in den Rhein.

Außer den beiden Faktoren, der Streich- und Fallrichtung der Schichten, wirken tektonische Linien, d. h. Verwerfungen (Gebirgsbrüche) an der Festlegung der Talrichtung; z. B. ist die Kurve des Donautales unterhalb Immendingen an Brüche geknüpft; ferner das obere Wutachtal usw. (vgl. Göhringer, Talgeschichte der oberen Donau und des oberen Neckars). Wenn man alle diese Momente mit den Geröllablagerungen vereint, so ergeben sie eine Geschichte einer Donau und eines Neckars. Im folgenden soll an der Skizze die Entwicklung kurz angeführt werden (alter Lauf rot):

Fig. 1. Die älteste Donau floß in der Richtung Feldberg über den Eichberg — der bekannten Gereuthen unterhalb Gutmadingen—Möhringer Berg—Ulm. Es war dies etwa im letzten Abschnitt der Tertiärperiode. Wie die Flüsse vor dieser Periode orientiert waren, kann nicht streng bewiesen werden; sie haben vermutlich, wie schon gesagt, die Richtung NW.—SD. gehabt als Zuflüsse zum Hegaumeer. Nun war aber am Ende der Tertiärzeit das Meer im Hegau verschwunden, die Gegend hatte sich dort gehoben, die Alpen waren während der Tertiärzeit entstanden, eine Summe von neuen Verhältnissen, die auf eine Veränderung im Flußnetz hingewirkt haben müssen. Wir haben auf einmal die Richtung SW.—ND.

Die Zuflüsse dieser alten Donau werden im allgemeinen eine zum Hauptfluß senkrechte Richtung gehabt haben. Mit

dieser Orientierung stimmt überein die Richtung der oberen Gauchach, der Breg, der oberen Brigach, der Prim und des Faulenbaches. Es sind noch die alten Richtungen nach dem tertiären Meere, das die Donau im I. Stadium jetzt ersetzt.

Fig. 2. Der Neckar erscheint uns zum erstenmal und gleich als ein großer Fluß. Das jetzige obere Donaugebiet hat er damals beherrscht; er muß sich bei Kottweil rasch vertieft haben, so daß er eine Zeitlang die alte Donau anzog. Seine Zuflüsse werden als Schichtflüsse zu ihm senkrecht geflossen sein und werden NW.-SO. verlaufende, heute noch sichtbare Rinnen hinterlassen haben. Es sind dieselben Furchen, deren Richtung schon die Tertiärzeit fixiert hat. Die höchsten Schellenberggerölle in Verbindung mit entsprechenden Bildungen bis Kottweil bestimmen uns den Lauf des ersten Neckars.

Die Donau im II. Stadium fließt, wie aus der Figur zu sehen ist, in der Richtung des heutigen Wutach-, Altrach-Donau-, Faulenbach- und Primtales. Diese Täler sind im Verhältnis zu der in ihr fließenden Wassermasse zu groß; ihre Entstehung verdanken sie zweifellos bedeutenderen Wassermassen. Die Vermutung aber wird zur Tatsache, wenn man wiederum Geröllablagerungen vor sich hat, die eben diese alte Donau abgelagerte.

Der Neckar war der Hauptfluß in diesem Zeitabschnitt und hat die ursprünglich selbständige Donau zu seinem Nebenfluß gemacht.

Die Verhältnisse wurden bald wieder ganz anders (Fig. 3). Das II. Stadium des Neckars zeigt uns eine Entwicklung der Wasserscheide nördlich von Billingen, welche auf der einen Seite die alte Brigach und auf der andern Seite die Eschach trennt. Durch ganz bestimmte Bildungen in der Gegend von Lannheim ist dieses alte verlassene Brigachtal erkannt — es sind das Granitgerölle, die ihre jetzige Lagerstätte einzig und allein einem aus der Gegend des Kesselbergs strömenden Wasser verdanken.

Der Staffelberg, nördlich von Donaueschingen, zeigt dieselben Schotter, die mit denen nordwestlich Wolterdingen auf

Flurbezirk „Auf der Weite“ und jenen 760 m hoch gelegenen am Schellenberg identisch sind, und bestimmt daher noch mit denen von Dauchingen den Neckar im II. Stadium. Die Breg kam schon lang und kommt jetzt noch von Westen. Brig und Breg vereinigten sich bei Wolterdingen und brachten den Neckar zuweg, der nun mit den vereinigten Gewässern zuerst ein Stück nach Süden abbog, um dem Streichen der Schichten zu folgen, dann aber den Muschelkalkwall durchbrach, über den Staffelberg und dann weiter in der Richtung nach Kottweil floß. Die früher erwähnte 760 m hoch gelegene Stufe am Schellenberg (Terrasse) ist ein noch erhaltenes Stück feiner Talsohle

Dieselbe Figur zeigt uns den damaligen Lauf der Donau, die die ungefähre Richtung ihres I. Stadiums wieder inne hatte. Weil dieses Stadium mit den Eisbildungen des hohen Schwarzwaldes, mit den Moränen bei Reiskelfingen identisch ist, so ist es dem Alter nach bestimmt. Es ergibt sich die mittlere Diluvial- oder Eiszeit oder die Periode der Hochterrassenschotterablagerungen. Die Wasserscheiden bei Spaichingen ist entstanden und mit ihr Prim und Faulenbach.

Fig. 4 zeigt die Entstehung des Marbacher Talbachtals, jener eigentümlichen Rinne, die den harten Hauptmuschelkalk durchquert. Das alte Brigachtal ist trockengelegt; die Wasser ziehen ostwärts und bilden die zahlreichen West-Ost verlaufenden Mulden, die man auf dem Wege von Donaueschingen über die Pfaffensteig nordwärts zu durchqueren hat. Sie sind Reste alter Seitentäler zu dem Haupttal „Neckar“ im II. Stadium. Das wichtigste darunter ist das Marbacher Tal, denn es wurde von einem der größten Seitenflüsse, der Brigach, durchflossen. Bis es zur Fertigstellung dieses Tales gekommen war, brauchten die Wasser viel Zeit und Kraft; denn der natürliche Hauptmuschelkalkwall leistete seinen Durchmagungen bedeutenden Widerstand. Die Folge davon war, daß eine bedeutende Aufschüttung von Geröllmassen bei Billingen entstand. Eine große, weite Geröllablagerung vom nördlichen Abhang des Magdalenenberges

südlich Billingen bis südlich der jetzigen Rhein=Donauscheide bei Nordstetten ist eine Bildung des früheren Stadiums der Brigach, als deren Erosions- und Transportkraft durch den Hauptmuschelkalk geschwächt wurde. Die Abbiegung der Brigach nach Süden ist daher selbstverständlich. Jene breite, flache Wanne von Billingen bildete damals, bevor der Abfluß durch das Marbacher Tal vorhanden war, ein flacher See. Nicht der Brigach allein verdankt unser Marbacher Täälchen seine Entstehung, sondern die rechten Seitenbäche der Brigach, wie der Krebsgraben und der Wolfsbach, vereinigten sich mit der Brigach bei Marbach und haben schon gemeinsam den Damm durchquert, als das untere Brigachtal noch gar nicht da war. Jene alten, nordöstlich verlaufenden Furchen, wo das Lunnital nördlich, das Reußen- und Schopferletal südlich von Dauchingen, das Wiesental und seine westliche Fortsetzung über Schwenningen hinaus, das Billinger Tal und dessen Verzweigungen seine Nebentäler gewesen sind; sie sind also identisch mit den oben erwähnten Trockentälern, die nördlich von Donaueschingen liegen. Auch gehen alle parallel zu einander. Damals war der Wasserreichtum deshalb besonders groß, weil der benachbarte Schwarzwald vereist war und daher viel Schmelzwasser schickte. Mit den heutigen Wassermengen wäre das große Talssystem nicht zu erklären.

In der Folgezeit (Fig. 5) wird das Marbacher Tal fast trockengelegt; das Brigachwasser wendet sich nach Süden am Wall entlang: Auch die Wasserscheide nördlich Dürnheim entsteht dadurch, daß der Hauptneckar sich in zwei Teilstücke auflöst. Brig und Breg bringen jetzt die Donau zuweg.

Fig. 6 zeigt die Ablenkung der alten obersten Donau zu rheinischem Flußgebiet. Die Entstehung der Wutach gehört also in das letzte Blatt der Donaugeschichte. Das Wutachtal und seine Seitentäler erhöhten dadurch, daß der Rhein recht tief lag, ihre Erosionskraft, deren Folge eine rasche Vertiefung war. Es entstand das Schleisebächle. Der damals noch viel größere Titisee wurde bis auf den heutigen Rest entleert.

Bei Lenzkirch war ein alter See, der Ursee, der dadurch bis auf einen spärlichen Rest verschwand.

Wohin die zukünftigen Flußrichtungen sich entwickeln werden, lehren uns einige Tatsachen, die sich heute vor unsern Augen abspielen.

Die Donau bei Pföhren-Donaueschingen liegt 145 m höher als die Wutach bei Achdorf; dazu kommt noch das südöstliche Einfallen der Schichten. Verbindet man Achdorf mit der Donau, so haben wir ein stärkeres Gefälle als selbst bei der Brigach. Es ist sehr wahrscheinlich, daß in Zukunft eine gemeinsame Abflußrinne die Wutach mit der Donau verbindet. Diese ist durch den *Krottenbach* vorgezeichnet, der die Verlängerung der unteren Wutach aufwärts darstellt. Seit der Ablenkung dieser, also in relativ kurzer Zeit, hat sich der Krottenbach nach Norden bis zur Höhe von Behla vorgeschoben. Nur noch 5 km ist er von der Donau entfernt. Mit seinem bedeutenden Gefälle wird es nicht mehr lange dauern, bis es heißt: „Brig und Breg bringen die Wutach zuweg“. Eine weitere Folge wird sein, daß das Donaueschinger Ried und das Dürrheimer Moos trockengelegt und dadurch fruchtbarer wird.

Weiter östlich bei Immendingen besteht schon eine Verbindung des Rheins mit der Donau unterirdisch. Im Sommer, wenn sie wenig Wasser hat, verschwindet alles in der Tiefe. Auch verliert die Breg bei Hüfingen Wasser. Uebrigens ist die ganze Strecke Hüfingen-Friedingen leck. Es ist allgemein bekannt, daß fast die ganze bei Möhringen versinkende Wassermasse der Donau in der Achquelle, der größten Quelle Deutschlands, wieder zum Vorschein kommt.

Wenn man die tiefe Lage des Bodensees mit der Lage der Donau-Talsole vergleicht, so ist es nicht ausgeschlossen, daß im Laufe der Zeit ein zur Wutach paralleler rheinischer Fluß entstehen kann. (Fig. 6.)

War also die Tendenz der Wasser ursprünglich die südöstliche Richtung, nämlich ins Kreide- und Tertiärmeer, so ging sie über in die Richtung nach Norden, dann wieder nach

Osten, um in Zukunft mit Süden abzuwechseln. Brig und Breg flossen ursprünglich als selbständige tertiäre Flüsse ins Meer; von einer späteren Epoche kann man sagen: „Brig und Breg brachten den Neckar zuweg“. Jetzt heißt es: „Brig und Breg bringen die Donau zuweg“, und später wird das Sprichwort lauten: „Brig und Breg bringen eine neue Rutach zuweg“.

Wie diese verlassenen alten Flußrinnen unser Landschaftsbild beeinflusst haben, soll Fig. I lehren. Die Karte stellt schematisch die geologischen Formationen dar. Von West nach Ost wandert man von Granit in den Buntsandstein, der als schmaler Streifen von Südwest nach Nordost am östlichen Schwarzwaldhang zum Vorschein kommt. An ihn schmiegt sich dachziegelartig der untere, an diesen der mittlere und dann in gleicher Weise der uns interessierende obere oder Hauptmuschelkalk an. Er bildet (in Fig. II weiter veranschaulicht) eine in der Strichrichtung verlaufende Schramme, die aus dem oberen Gelände orographisch und landwirtschaftlich heraustritt. Der Keuper lehnt sich an ihn an und bildet die Basis der gesamten Juraformation, deren Unterabteilungen nach demselben architektonischen Gesetz aufgebaut sind.

In Fig. II soll die gestrichelte Linie, die die Fortsetzung der Weißjuraschicht bildet, zeigen, daß unsere Meeres- und Landesablagerungen einst über dem Granit und Gneis des Schwarzwaldes ihre Fortsetzung gehabt haben. Es ist deutlich die Niesenarbeit des Wassers, nämlich die Gesteinsabtragung, in der Figur zu sehen. Die rauhe Alb ist schon weit nach Osten gerückt und wird immer mehr und mehr weichen müssen. Parallel damit geht ein Wandern des Schwarzwaldes nach der Saar, d. h. ein Auftauchen des Buntsandsteins und ein Verschwinden des Muschelkalkes vor sich. Aber selbst der Schwarzwald verfällt dem Zahn der Zeit; er wird flacher und schließlich ist er ganz eingeebnet — der letzte Rest des variskischen Gebirges ist untergegangen; der Stumpf ist verschwunden.

In Fig. I sind die Täler resp. die Flüsse schematisch dargestellt. Ihre Beziehung zum geologischen Aufbau ist klar. Die mit 1 bezeichneten Talstücke gehen parallel der Neigung der Schichten, während die mit 2 versehenen Strecken dem Streichen entsprechen. Diese zwei Richtungen herrschen bei weitem vor. Sind andere vorhanden, z. B. die mit t markierten, so verdanken sie einem besonderen Einfluß, einer Verwerfung ihre Existenz; es sind demnach tektonische Täler. Die West-Ost gerichteten Stücke (1) sind primär, während die Nord-Süd orientierten sekundärer Entstehung sind. Unsere Täler sind somit Produkte älterer und jüngerer Talstücke, die sich im Laufe der Zeit aus verschiedenen selbständigen Flüssen und Flößchen kombiniert haben. So ist z. B. das jetzige Donautal das Ergebnis zahlreicher zum Neckargebiet gehöriger Haupt- und Nebentäler usw.

Recht charakteristisch ist auch die Tatsache, daß alte Talböden Vertorfungen aufweisen. Das alte Brigtal ist gekennzeichnet durch das Lannheimer Moos, das Neckartal durch das Dürrheimer-Schwenninger Torfmoor, bei Spaichingen redet ein Vorkommen von Torf für das ältere Donautal, und endlich bei Zollhaus-Blumberg eines für ein jüngeres Stadium desselben Tales. Daß dieses recht jung, haben die Funde von Knochen und Mahlzähnen eines Elefanten (*Elephas primigenius*), der unsere Gegend in der jüngeren Eiszeit belebte, bewiesen.

Botanische Untersuchungen der vertorften Flora müßten die geologischen Beweise bekräftigen. Eine Arbeit zur Lösung dieser Aufgabe wäre sehr dankbar.

Die alten Flüsse haben, wie aus allem zu ersehen ist, unsere Gegend hauptsächlich nach zwei Richtungen hin durchfurcht, nach West-Ost oder Nordwest-Südost und Südwest-Nordost. Die Hauptgruben sind, wie es das Grundgebirge vorschreibt, von Südwest nach Nordost.

Damit verstehen wir ganz und gar unsere Landschaftsform, deren Ursache und Entstehung. Auch ist uns die abtragende Tätigkeit des Wassers verständlich; es schafft sich

immer neue Angriffspunkte, neue Täler, solange es Gefälle hat. Kräfte von innen heraus arbeiten dagegen und bauen durch vulkanische Eruptionen, Faltungen der Schichten, Gebirge auf. Die heutige Geländebeschaffenheit ist nichts anderes als das Ergebnis einer langen, sehr wechselvollen Geschichte. Diese Geschichte stellt sich aber im allgemeinen als ein gegenseitiger Kampf tektonischer und abtragender Kräfte dar.

Beiträge zur Geschichte der Stadt Bräunlingen.

Don

Ferdinand Aech.

Vorbemerkungen.

Für vorliegende Arbeit wurden folgende Archive benutzt: Gemeinde- und Pfarrarchiv in Bräunlingen, F. F. Archiv in Donaueschingen, Archiv des Kapitels Billingen in Reidingen, Erzbischöfliches Archiv in Freiburg i. Br., Freiherrlich v. Schauenburgisches Archiv in Gaisbach, Gr. Generallandesarchiv in Karlsruhe, K. K. Statthaltereiarchiv in Innsbruck, K. K. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien. Einiges verdanke ich auch den im K. Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart aufbewahrten Gabelkoverschen Kollektaneen, die mir in dankenswerter Weise zur Benützung nach Karlsruhe übersandt wurden, ebenso den Sammlungen des † Hofrats Theodor Schön, die ich, soweit sie für mich von Wert sind, durch das Entgegenkommen der Direktion der K. Hofbibliothek in Stuttgart ebenfalls in Karlsruhe benützen konnte. Dank schulde ich auch dem Bearbeiter des Oberbadischen Geschlechterbuchs, Herrn Rittmeister a. D. D. Freiherr v. Stözingen, der mir das von ihm und dem † Oberstleutnant Kandler von Knobloch gesammelte Material über die ehemals in Bräunlingen ansässigen Adelsgeschlechter in liebenswürdiger Weise zur Verfügung stellte.

Der Raumersparnis wegen wurden folgende Abkürzungen gewählt:

B	Gemeindearchiv in Bräunlingen.
D	F. F. Archiv in Donaueschingen.
K	Gr. Generallandesarchiv in Karlsruhe.
I	K. K. Statthaltereiarchiv in Innsbruck.
FDA	Freiburger Diözesanarchiv (NF = Neue Folge).
FU	Fürstenb. Urkundenbuch.
MFA	Mitteilungen aus dem F. F. Archiv.
ZGO	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.

1. Die Urmark Bräunlingen mit Einschluß der abgegangenen Nebenorte.

Die Entstehung Bräunlingens fällt mit größter Wahrscheinlichkeit in die Jahre 260—70 unserer Zeitrechnung. Damals erstürmten die Alemannen den römischen Grenzwall und ließen sich in dem eroberten Lande häuslich nieder. Leider fehlen genaue Nachrichten über jene Zeit, da die Römer dem Ansturm der siegreichen Barbaren weichen mußten; die Ortsnamen sind die einzige Erinnerung an jene Tage. Brunilingun, wie die älteste Form des Ortsnamens gelautet haben muß, bedeutet bei der Sippe oder den Nachkommen eines Mannes namens Brunilo. Mehrere Sippen bildeten eine wirtschaftliche Einheit, eine Markgenossenschaft oder Hundertschaft, und wenn nicht alles trügt, haben wir in dem Namen Bräunlingen die Bezeichnung einer urgermanischen Hundertschaft vor uns¹⁾. Die Größe einer Hundertschaft, die teils aus Sippen-, teils aus Einzelsiedlungen bestand, können wir vielfach nur noch aus dem Umfang der mit Einführung des Christentums entstandenen Pfarrei und dem Anteil an dem der Markgenossenschaft zustehenden Allmendwald feststellen²⁾.

1) K. Weller, Die Besiedlung des Alamannenlandes. Sonderabdruck aus den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte. Neue Folge VII S. 11.

2) F. L. Baumann Forschungen zur Schwäbischen Geschichte

Die Urmark Bräunlingen umfaßte 22 größere und kleinere Siedlungen: Allmendshofen, Bittelbrunn, Bräunlingen, Briburg, Bruggen, Dackenhofen, Dellingen, Donaueschingen, Homburg, Holzhausen, Kirnberg, Mistelbrunn, Dedenkirchen, Ordenhofen, Riedhausen, Schwärzenbach, Stegen, Steingart, Stetten, Waldhausen, Weiler, Westhofen. Die Hälfte dieser Niederlassungen, die wohl nur von geringem Umfang gewesen sein dürften, ist im Lauf der Zeit wieder spurlos vom Erdboden verschwunden, so daß wir teilweise nicht einmal mehr die genaue Lage ermitteln können. Statt ihrer entstanden jedoch im Mittelalter und der Neuzeit 4 neue (Bubenbach, Hubertshofen, Ober- und Unterbränd), so daß also im Umkreis der Mark Bräunlingen heute 15 Siedlungen zu verzeichnen sind.

Wie aus einer bekannten Stelle des Tacitus (Germ. cap. 16) hervorgeht, bevorzugten die alten Germanen bei der Wahl eines Wohnorts die Nähe von Quellen. In dieser Hinsicht wären sowohl Bräunlingen als auch Donaueschingen als Hauptort der Hundertschaft sehr günstig gelegen gewesen. In der Nähe beider Städte sprudeln starke Quellen und beide sind von ausgedehnten Wiesenflächen und gutem Ackerboden umgeben. Beide liegen ferner an Stellen, an denen sich zwei Flußtäler vereinigen: Bräunlingen nicht weit von der Einmündung des Rötens oder Brändbachs in die Breg, Donaueschingen an der Vereinigung von Breg und Brig. Solche Plätze wurden aber bei der Besiedlung durch die Alemannen in besonderem Maße bevorzugt¹⁾. Wenn die ersten Ein-

S. 414. In die überzeugenden Ausführungen Baumanns hat sich insofern ein kleiner Irrtum eingeschlichen, als Hubertshofen niemals zur Mark Donaueschingen gehörte, sondern bis ins 19. Jahrhundert ein Bestandteil der Gemarkung Bräunlingen war. Ueber das frühere Verhältnis Donaueschingens zu Bräunlingen vgl. FU VI 19, 14.

1) „Die wichtigsten Plätze der Ansiedelung im Tale sind immer die, an denen in das Haupttal ein Seitental einmündet oder sich zwei gleichwertige Täler vereinigen.“ Eberhard Schmidt, Die Siedelungen des nordschweizerischen Jura. Braunschweig 1909, S. 21.

wanderer Bräunlingen und nicht Donaueschingen zum Hauptort der Markgenossenschaft wählten, so dürfte in erster Linie der Umstand von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sein, daß Donaueschingen an der Peripherie der Urmark liegt. Dies wäre in verschiedener Beziehung für den Hauptort mißlich gewesen. Vielleicht wäre noch Hüfingen in Betracht gekommen; aber in nächster Nähe des heutigen Städtchens liegen die Trümmer des alten Brigobanne und es ist eine schon längst festgestellte Tatsache, daß die alten Germanen es peinlichst vermieden, sich an der Stelle oder in nur geringer Entfernung von den von ihnen zerstörten Römerorten niederzulassen. Außerdem liegt Hüfingen ebenfalls zu weit vom Mittelpunkt der Hundertschaft entfernt.

Die ältesten Niederlassungen der Germanen waren, wie oben bemerkt wurde, teils Sippen-, teils Einzelsiedlungen. Sippensiedlungen sind zweifellos Bräunlingen, Donaueschingen, Hüfingen und Allmendshofen, dagegen dürften die meisten übrigen Orte aus Einzelhöfen hervorgegangen sein. Selbstverständlich sind nicht alle diese Ortschaften schon im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung entstanden, sondern im Laufe der Jahre infolge Zunahme der Bevölkerung nach und nach angelegt worden. Spät wurde jedenfalls Schwärzenbach gegründet, vermutlich eine Siedelung des Klosters Friedenweiler (FU V 414).

Nicht weniger als elf Niederlassungen sind seither wieder eingegangen; betrachten wir sie in Kürze der Reihe nach.

Südöstlich von Hüfingen gegen Sumpfohren lag einstens ein Ort *R i e d h a u s e n*, d. h. Hausen am Pfohrener Ried. Vgl. Baumann, Forsch. z. Schwäb. Geschichte, S. 355.

Am Abhang des Eschinger oder Schellenbergs zwischen Bräunlingen und Donaueschingen trägt heute ein Gewann den Namen *Homburg*. Im 14. und 15. Jahrhundert hieß es *H o m b u r g* oder *H o n b u r g* (BK), d. h. hochgelegene, bergende Stätte. Offenbar war hier einst eine von Menschen bewohnte Niederlassung. Da in der Nähe nur unbedeutende Quellen sind, mag Wassermangel die Bewohner veranlaßt

haben, den Platz zu verlassen und sich eine bessere Heimstätte im Tal der Breg zu suchen.

An der Nordgrenze der Gemarkung Bräunlingen auf der rechten Seite der Breg im Gewann Niedern lag einst ein Ort *Dackenhofen* oder *Deckenhofen*. Heute erinnert noch die „Deckenhofer Gasse“ an diese abgegangene Siedlung. Nach ihm nannte sich im Mittelalter ein schon längst ausgestorbenes Adelsgeschlecht. Im Jahre 1270 bekundet Albertus de Techenhoven eine Gütererwerbung des Klosters Wonnental¹⁾. Die gleiche Persönlichkeit (Abrecht von Dechenhoven) erscheint auch im folgenden Jahre wieder als Zeuge bei einem Güterkauf²⁾.

Nach einem Rodel von 1418 (D) besaß das Kloster Friedenweiler innerhalb der Gemarkung Bräunlingen Güter an einem Ort, den Baumann mit Tackenhöffen wiedergibt und bei den Höfen des Tatiho deutet. Der Name kann an der fraglichen Stelle allerdings so gelesen werden, aber ebensogut als Tackenhöffen, und daß letztere Lesart die richtige ist, ergibt sich daraus, daß sich im gleichen Rodel von der gleichen Hand an anderer Stelle die Schreibweisen Tackenhofen und Tackenhoffen (d. h. Höfen des Tacco) finden. Auch sonst kommt seit dem 14. Jahrhundert (1358 Taggenhofer Gasse B, um 1375 Daggenhofen D) nirgends eine Form vor, die an Tackenhofen erinnert. Es heißt immer Tackenhofen, Dackenhofen, Taggenhofen usw. Vermutlich ging der Ort im 15. Jahrhundert ein; 1418 standen nach dem Friedenweiler Rodel noch Häuser zu Dackenhofen.

Nach dem um 1375 geschriebenen Mottensteiner Zehntrodel (D Ankunftsstittel Hüf. vol. I, fasc. 4r) gab es im Bann von Bräunlingen einen Ort *Briburg*, d. h. bergende Stätte an der Brig (früherer Name statt Breg). Vgl. Baumann a. a. O., S. 398. 1418 kommt statt dessen die Form *Briberg* vor. Im Laufe des 16. Jahrhunderts entstand sodann durch

1) K. Perg. Nr. Kloster Wonnental Konv. 23.

2) K. Perg. Nr. Kloster Tennenbach Konv. 47.

folg. Volksetymologie die heute übliche Bezeichnung Triberg (erstmal 1543 MFA I 471). Die ziemlich breite Oberfläche des Berges ist seit einem Menschenalter mit Tannen bepflanzt; früher war sie Dedland und noch früher Ackerfeld. Die Häuser dürften an der westlichen Abdachung in der Nähe mehrerer dort entspringender Bächlein gestanden haben.

Nicht weniger als vier menschliche Wohnstätten sind schon im Mittelalter in der Nähe des Dorfes Waldhausen eingegangen: Stegen, Steingart, Ordenhofen und Westhofen. Ja Waldhausen selbst starb im Mittelalter völlig aus und auch das benachbarte Weiler, das im Mittelalter ein Dorf gewesen war, bestand im Anfang des 16. Jahrhunderts noch aus einem einzigen Meierhof. Außer den allgemeinen Ursachen des überall im Schwarzwald gegen Ende des Mittelalters beobachteten Bevölkerungsrückgangs¹⁾ mag für unsere Gegend noch folgender Umstand von Belang gewesen sein. Im frühen Mittelalter führte die Hauptstraße aus dem Breisgau durch das Höllental an Löffingen, Waldhausen²⁾ und Bräunlingen vorüber nach Schwaben. Am Wege lag die Kürnburg, die Hauptfeste der Zähringer in der Baar³⁾. Damals muß ein reges Leben in der Gegend geherrscht haben und diesem Umstand ist wohl zum Teil die starke Besiedelung dieses Landstriches zu verdanken gewesen. Nach dem Aussterben der Herzöge von Zähringen verlor die Kürnburg ihre Bedeutung und dazu wurde zu Beginn des 14. Jahrhunderts durch Erbauung einer neuen Schwarzwaldstraße über Wagensteig, St. Märgen, Urach und Hammereisenbach der Verkehr nach einer anderen Richtung gelenkt. Kein Wunder, daß die an und für sich nicht besonders fruchtbare Gegend um die Kürnburg verödete, zu-

1) G. G o t h e i n, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes S. 661.

2) 1384 besitzt Burkart Bonmann ein „wislin, lit ze Walthusen uf dem herweg“ (B). Im Jahre 1418 war das Kloster Friedenweiler Eigentümer einer Wiese „uf dem herweg“ zu Waldhausen (D). Desgleichen wird in dem Urbar des Klosters St. Blasien von 1507 (K) die „herwegwiese“ zu W. genannt.

3) G. T u m b ü l t, Das Fürstentum Fürstenberg S. 12.

mal als um 1420 in der fürstenbergisch-lupfischen Fehde die Burg niedergebrannt wurde.

Stegen wird in einem 1384 geschriebenen Rodel der Pfarrei Bräunlingen erwähnt (B). Darnach gehörte der Zehnte „ze Stega zu der müli“ dem Pfarrer zu Bräunlingen. Nach einem Eintrag des Stadtschreibers R. Springer (um 1580) im Kopialbuch der Pfarrei Bräunlingen (Pfarrarchiv) lag dieses Stega oder Stegen an der Gauchach in der Nähe von Weiler. Genaueres läßt sich nicht mehr ermitteln, da die in Betracht kommende Stelle durch Mäusefraß größtenteils unleserlich ist.

Nach der notitia s. Georgi erhielt das Kloster St. Georgen im Jahre 1132 Güter zu Bräunlingen und Steingart (FU V 68). Baumann vermutete richtig, daß dieses Steingart bei Bräunlingen zu suchen sei. Es lag im Banne von Waldhausen, wie aus den im Generallandesarchiv zu Karlsruhe aufbewahrten Urbarien des Klosters St. Blasien aus den Jahren 1350, 1374 und 1507 (Beraine Nr. 7213, 7214) hervorgeht.

Gleichfalls innerhalb der Gemarkungsgrenze von Waldhausen befanden sich einst Orden- und Westhofen; vgl. die Bemerkungen Baumanns ebda. S. 355 und 360.

Erst im 19. Jahrhundert ging Kirnberg ein. Ehemals ein Bauerndorf, war es schon im Jahre 1629 zu einem fürstenbergischen Meierhof herabgesunken. Im Jahre 1866 wurde dieser abgebrochen und seitdem bildet Kirnberg eine unbesohnte selbständige Gemarkung.

Eine weitere Siedelung lag an dem oberhalb Bräunlingens in den Röttenbach einmündenden Bruderbächle, zur „Deden Kirchen“ benannt, da sie sich um eine schon 1310 öde, d. h. verlassene Kirche gruppierte. Aus dem Vorhandensein einer eigenen Kirche dürfte auf eine größere Niederlassung zu schließen sein. Mehrfach erfahren wir auch die Namen von ehemaligen Bewohnern des Dörfchens. So hatte z. B. im Jahre 1384 Clösi der Schindler zu der Deden Kilchen“ jährlich drei Mutt Wefen und drei Mutt Haber Reidinger Meß,

zehn Schilling Brisger und sechs Hühner „von der widem, gelegen zu der Deden Kilchen“, an den Pfarrer von Bräunlingen zu entrichten. Ein anderer, „Henni mit den braiten füßen“ schenkte vor 1384 der Kaplanei Unser Lieben Frau zu Bräunlingen einen Acker auf dem Buchberg (heute Buchhalde zwischen Bräunlingen und Hüfingen). An die ehemalige Siedelung erinnert heute noch die Dedenkirchenwiese am Bruderbächle (bei der Dedenkürchen zwischen dem Neudinger Wald und der Stadt Almend 1703, die öde Kürchenwüs 1750). Die im Volksmunde übliche Form „Rödekirchewis“ ist aus dem häufig gebrauchten Ausdruck „bi der öde Kirchewis“ entstanden, indem der Endkonsonant des Artikels zu dem folgenden Substantiv gezogen wurde. Vgl. über diese Erscheinung Otto Heilig, Angewachsene und losgetrennte Teile in Ortsnamen, Zeitschrift für den deutschen Unterricht XVII S. 728, XIX S. 380, XX S. 112 und 657. Auf der 1883 veröffentlichten amtlichen Katasterkarte findet sich die Schreibweise „Röthenkirchenwiesen“. Der Verfasser brachte also offenbar den Namen dieses Wiesengeländes mit dem Adjektiv „rot“ in Verbindung.

Etwas weiter oben am Bruderbächle lag dereinst die Burg Langenstein und noch weiter oben ein „Bruderhaus“ (MFA II 53). Wir kennen bis jetzt die Namen zweier dort wohnender Brüder. Im Jahre 1343 lebte ein Bruder Johans, der als Bürger von Willingen bezeichnet wird¹⁾. Sodann stiftete in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein Bruder Hans für sich und seine Vordern drei Schilling an die Glende Jahrszeit zu Bräunlingen. Weiter oben bei Mistelbrunn soll nach der im Volke lebenden Ueberlieferung ein Dorf namens Holzhausen gestanden haben. Siehe Baumann, diese Zeitschrift III S. 286 und Forschungen zur Schwäb. Geschichte S. 351. Eine urkundliche Bestätigung des Vorhandenseins einer solchen Siedelung liegt allerdings nicht vor, indessen findet sich in einer alten Beschreibung des Bräunlinger Al-

1) A. Krieger, Topograph. Wörterbuch des Großh. Baden II Sp. 198.

mends aus dem 15. Jahrhundert (K. Konstanz-Reichenau, Konv. 78 fol. 14 b) folgender merkwürdiger Eintrag: „Den wald allen (sc. den am Bruderbächle gelegenen Teil des heutigen Bräunlinger Gemeindewalds) gab ain ritter von Holzhusen an die Kirchhörigen Brüllingen“.

Während die bisher aufgezählten 11 Siedelungen wohl für immer vom Erdboden verschwunden sind, ist *Stetten* zwischen Bräunlingen und Hüfingen, das im Mittelalter zum Gewann herabgesunken war, seit ungefähr zwei Generationen wieder von Menschen bewohnt und bildet einen Teil von Bräunlingen. J. Mone behauptet in seiner Urgeschichte des badischen Landes (I S. 206), von den mit -stetten gebildeten Orten sei anzunehmen, daß daselbst eine römische Niederlassung bestanden habe. In der Tat liegen die Reste der Römerstation Brigobanne in nächster Nähe von Stetten und auf der Bräunlinger Seite des Gewannes wurden 1726 die Trümmer eines römischen Gebäudes aufgedeckt¹⁾.

Die folgenden 4 Orte gehören mit Ausnahme von *Hubertshofen* der Neuzeit an. In einem Bericht des Oberschultheißen J. A. Gumppe an die vorderösterreichische Regierung aus dem Jahre 1678 wird erzählt, der Bräunlinger Bürger Hubert habe im Jahre 1352 einen nach ihm benannten Hof in der Wildnis erbaut; nachher hätten sich auch andere Bräunlinger daselbst niedergelassen, so daß allmählich das Dorf Hubertshofen entstanden sei. Ist auch die Quelle, der Gumppe seine Angabe entnommen hat, verloren gegangen, so ist doch an deren Richtigkeit nicht zu zweifeln. Denn erst seit 1352 erscheint Hubertshofen in den noch vorhandenen Urkunden und Akten. In dem oben erwähnten Nottensteiner Zehntrodel (um 1375) wird das am Abhang des Triberg gelegene Gewann „an dem Hubrethhofer weg“ erwähnt und 1384 wird als Wohlthäter der Liebfrauen- und der Nikolauspfründe zu Bräunlingen ein „Bertschi der Keß von Humbrethhoven“

1) In der Urkunde vom 21. Mai 1493 ist im Fürstenb. Urkb. (VII 202, 10) versehenlich zweimal „Stellen“ statt „Stetten“ gedruckt. Ebenso muß es dort statt „Efinger“ heißen „Efinger“.

genannt (B). Zeitweilig wohnten auch Glieder der Familie Stähelin v. Stockburg in Hubertshofen. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts schwang sich das Dorf sogar zu einem Badeort empor. Ein gewisser Andreas Bürkhl erbaute bei dem in der Nähe des Ortes gelegenen „Badbrunnen“ ein Badhaus für weniger bemittelte Kurgäste. Das Hubertshofer Bad wurde „von unterschiedlichen vielen ausländischen geist- und weltlichen Personen gebraucht, auch darvon vil von ihren Krankheiten gesund worden, allwo auch die armen Bäder ihren Umderschlauf, gemeinlich bei 20 Personen, in ermelter Bewohnung (sc. des A. Bürkhl) gehabt, die andern Badleut aber haben ihre Aufenthaltung bei den Inwohnern zu Hubertshofen genommen.“ Im Schwedenkriege sei das Badhaus desolat und nachher aus Mangel an Mitteln nicht mehr aufgebaut worden (B). Im Jahre 1789 wurde bei dem Badbrunnen die heute noch stehende Badmühle errichtet.

Bedeutend jünger sind Ober- und Unterbränd. Die Entstehung des erstgenannten Dorfes fällt in das 16. Jahrhundert. Im Jahre 1565 erbauten einige Bräunlinger Bürger mit Erlaubnis der vorderösterreichischen Regierung die ersten Häuser auf dem oberen Bränd (BK). Kurze Zeit nachher entstand auch Unterbränd. Der erste uns bekannte Bewohner ist Georg Kilberger, der alte Kohler, dem der Bräunlinger Rat am 15. Mai 1615 bewilligte, seine Herberge auf Leben lang nach Belieben zu verleihen; nach seinem Tode soll diese der Obrigkeit frei heimfallen. Ein zweites Gebäude entstand erst nach dem dreißigjährigen Krieg. Am 15. Oktober 1655 wurde Georg Leib gestattet, auf dem Unteren Bränd ein Haus zu bauen und eine Wiese, die nur Gestrüpp ist und keinen Nutzen bringt, auszureuten¹⁾.

Der jüngste der ehemaligen Nebenorte ist Bubench. Das Bächlein dieses Namens wird schon 1561 erwähnt (MFA II 53), aber eine von Menschen bewohnte Siedelung entstand

¹⁾ Die Urkunde vom 29. Mai 1498 (FU IV 235) bezieht sich auf die Dörfer Ober- und Unterbränd zwischen Freudenstadt und Sulz in Württemberg.

erst im 17. Jahrhundert. Am 15. Juni 1627 hielt ein gewisser Andreas, des Georg Zieglers Tochtermann, um Unterschlupf im Bubenbach an. Das Gesuch wurde vom Rat in Bräunlingen genehmigt. Ein eigentliches Dorf wurde Bubenbach 100 Jahre später. Im Jahre 1727 ließen sich acht St. Petersche Glasermeister aus dem Knobelwald bei Neukirch mit ihren Familien in Bubenbach nieder und erbauten eine Glashütte. Wenn in einem Bericht aus dem 18. Jahrhundert (Erzb. Archiv unter „Bubenbach“) zu lesen ist, die dortige Gegend sei um 1727 noch eine „grausame Wildnis“ gewesen, so liegt augenscheinlich eine Uebertreibung vor. Eine selbständige Gemarkung erhielt Bubenbach wie die drei anderen letztgenannten Orte erst 1846.

Zwei Siedlungen, die nach allgemeiner Annahme im Mittelalter in der Nähe von Bräunlingen bestanden haben sollen, müssen hier ausscheiden. Roth v. Schreckenstein, Kiezler u. a. behaupteten die Existenz eines Ortes oder Zehntdistrikts *N o t t e n s t e i n* im Banne von Bräunlingen (FU I 397, 3). Baumann hat diese Annahme mit Recht abgelehnt (FU V S. 529). Die Gründe für die Nichtexistenz eines solchen Ortes sind von E. Balzer (Ueberblick über die Geschichte der Stadt Bräunlingen S. 117) gut auseinandergesetzt. Mit gleichem Recht könnte man behaupten, es sei früher ein Ort namens Balm bei Bräunlingen gelegen gewesen, weil es auf Bräunlinger Gemarkung einen Balmer Zehnten gab. Es gibt allerdings einen Ort namens Balm, doch liegt dieser bei Lottstetten im Amt Waldshut.

Ebenso wenig gab es im Mittelalter einen Weiler *S c h o s e n*; die heute stehenden Häuser wurden erst vor ungefähr zwei Menschenaltern erbaut. Vgl. diese Zeitschrift IX S. 99. Der verdienstvolle Dr. M. Buch stellte irrtümlicherweise den Namen Schosen mit einem französischen Patoisworte *tsaussi* zusammen, das auf ein altes *capitium* zurückgehe und „Weide auf Berghöhe“ bedeute. Vgl. Baumann, Forsch. z. Schwäb. Geschichte S. 373. Schosen ist aber gut deutsch und identisch

mit — Schaffhausen. Prüfen wir kurz die vorhandenen Zeugnisse.

Seit uralter Zeit bildet die Grenze zwischen den Gemarkungen Bräunlingen und Hüfingen ein kleines Tälchen, das heutigen Tages Schofer oder Schosemer Tal genannt wird. Das anstoßende, auf beiden Gemarkungen liegende Gewann heißt Schofen. Die erste Nennung des Schosener Tales findet sich in dem öfters genannten Rottensteiner Zehntrodell um 1375. Dort wird ein Acker erwähnt, der „ze VI d ob Schāshuser dal“ liegt. „Sechspfenning“ ist ein in den mittelalterlichen Güterverzeichnissen mehrfach genanntes Gewann oberhalb des Schosener Tales. Weitere Erwähnungen sind, um nur einige wenige herauszugreifen: ob dem Schahuser tal 1384, obnan Schaussertal 1418, ob dem Schasser Thal 1540, im Schoferthal 1703. Die anstoßende Flur heißt 1399 Schāfen, 1418 Schahusen, seit dem 16. Jahrhundert Schausen oder Schofen. Die älteste Form Schaffhusen ist zwar bis jetzt noch nicht urkundlich belegt, aber durch Vergleichung mit „Schahuser, Schahuser, Schauser Tal“ sicher gestellt.

Wie ist nun der Name Schaffhusen zu erklären? Die nächste Annahme wäre wohl die, daß im Mittelalter eine Siedelung namens Schaffhausen dort oben gestanden habe. Dies ist bei dem völligen Mangel an Quellen unwahrscheinlich, keinesfalls ist aber bei dieser Ansicht die Erklärung Schaffhausen = Riedhausen zutreffend. Viel wahrscheinlicher ist es, daß der Name von einem Grundeigentümer namens Schahuser herrührt, der dort einen oder mehrere Aecker besaß. Auf diese Weise erklären sich eine ganze Anzahl von Flurnamen. Um uns auf die Gemarkung Bräunlingen zu beschränken, haben wir dort ein Gewann „auf dem Iben“ (auf der amtlichen Katasterkarte steht die hübsche Form „auf dem Uiben“). Im Mittelalter hieß die Flur nach einer längst ausgestorbenen Familie Iber oder Iber „auf Ibers Acker“. Aus Bequemlichkeitsgründen sagte man dann kurz „auf dem Iben“. Desgleichen gab die im 14. Jahrhundert in Bräunlingen begüterte

Familie von Balm dem heutigen Gewann „auf Balmen“ den Namen. Ein schlagendes Beispiel ist noch folgendes: In den Güterbeschreibungen des 18. Jahrhunderts stoßen wir öfters auf eine Flurbezeichnung „auf Eßfingen“ (an der Banngrenze gegen Hüfingen zu). Man könnte meinen, dort habe ehemals ein Dorf namens Eßfingen oder Defingen gestanden. Dem ist aber nicht so. In früherer Zeit hieß die Flur „bei Eßfingers Acker“ (1493 ein „Acker, haist der Eßfinger FU VII 202, 10), daraus entstand dann der Kürze halber die Bezeichnung bei oder auf Eßfingen. Nicht anders dürfte es mit Schaffhausen gegangen sein. Im Rodel von 1384 heißt ein Acker nicht weit vom Schosener Tal geradezu „des Cronen von Schaffhusen Aker“. Mit großer Wahrscheinlichkeit hat also das Adelsgeschlecht der Cron von Schaffhausen dem heutigen Schoson den Namen gegeben ¹⁾.

2. Entstehung der Pfarrei. Die Pfründen und kirchlichen Gebäude.

Ein wichtiges Ereignis für unsere Gegend war die Unterwerfung der Alemannen durch die Franken und die dadurch bedingte Einführung des Christentums; in das sechste oder siebente Jahrhundert dürften die Anfänge des Christentums in der Baar zurückreichen. Nach Analogie anderer Gegenden ist anzunehmen, daß die ersten Christen fränkische Beamte waren, die zunächst für ihre eigenen Bedürfnisse einen Gottesdienst einrichteten; nach und nach mögen sich dann die eingewessenen Alemannen dem neuen Glauben zugewandt haben.

1) Ob Suggnie einem altfranzösischen Ortsnamen Sogne, Sugnes entspricht (Baumann ebda. S. 373), möchte ebenfalls zu bezweifeln sein. In der angezogenen Urkunde von 1399 (im Gemeindearchiv Hüfingen, nicht in Donaueschingen) heißt es allerdings ganz deutlich „vor der Suggnie“. Nach dem Friedenweiler Rodel von 1418 besaß aber das Kloster einen Acker zu Hüfingen „in Wannen, haisset die Suppny“. Letztes Wort bedeutet nach Buchs Oberdeutschem Flurnamenbuch soviel wie Sumpf. Sollte nicht Suggnie in der Urkunde von 1399 ein Schreibfehler sein? Eine eingehende Bearbeitung der Hüfinger Flurnamen dürfte die Frage entscheiden.

An jene alte Zeit erinnert noch der Name des Kirchenpatrons der alten Bräunlinger Pfarrkirche, des hl. Remigius. Sein Kult, wie der des hl. Martin, Hilarius, German u. a. markiert „den ältesten Vorstoß des Christentums ins heidnische Deutschland“¹⁾.

Von einschneidender Bedeutung für die kirchliche Entwicklung der Baar wurde das im Jahre 724 vom hl. Pirmin gestiftete Kloster Reichenau, welches den Zehnten der ganzen Urmarr Bräunlingen, den Kirchenpatronat zu Bräunlingen und Donaueschingen und bedeutenden Grundbesitz an diesen beiden Orten innehatte. Das Kloster behauptete, den Bräunlinger Besitz von Karl dem Großen geschenkt bekommen zu haben²⁾ und es ist kein Grund vorhanden, an der Richtigkeit dieser Angabe zu zweifeln. Eine wichtige Nachricht über jene größtenteils im Dunkeln liegende Frühzeit enthält das Pfarrarchiv in Bräunlingen. In einer im Jahre 1767 von Pfarrer J. M. Stader und Oberschultheiß F. A. Biler verfaßten Beschreibung der Bräunlinger Pfründen steht u. a. die Bemerkung: „Anno 799 hat weiland Herr Abt Waldo von Reichenau diese Pfarrei mit dieser Verbindlichkeit, daß ein jeweiliger Pfarrer ad St. Remigium dahier seyn, solcher allforderst die Gottes Ehre befördern, dann als ein frommer und eifriger Seelsorger in allen geistlichen functionibus sich auf das fleißigste gebrauchen lassen solle, laut „b e y l i e g e n d n e u e r r i c h t e t e n S t i f t s b r i e f gestiftet“. Leider ist der erwähnte Stiftsbrief, den auch J. B. Kolb in seinem Lexikon des Großherzogtums Baden erwähnt, unterdessen spurlos verschwunden. Eine weitere Nachricht über Bräunlingen verdanken wir dem Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau (Monum. Germ. Histor. Libri confrat. St. Galli,

1) J. Sauer, Die Anfänge des Christentums in Baden (Neujahrsblatt der bad. hist. Komm. 1911), S. 36.

2) J. L. Baumann in dem Werke: „Das Großh. Baden“, Karlsruhe 1885 S. 791. Auch „Wulteringen by Brülingen“ erhielt Reichenau von Berchtold V, dem letzten Maholfinger († 973) geschenkt. Vgl. K. Brandi, Die Chronik des Gallus Dehem, S. 19.

Augiensis, Fabariensis). Es enthält nämlich auf S. 187 folgende Stelle: „Abhaidis, gebürtig von Bachtel¹⁾, Tochter des Lütfriding, schenkte drei während des Kanons (Hauptteil der hl. Messe) brennende Kerzen. Sie starb am Samstag vor Christi Himmelfahrt, ihr Gedächtnis soll in diesem Kloster für ewige Zeiten gefeiert werden. Ihr Gatte Hugo, minister in Brülingen, ist noch am Leben.“ Der übrige Teil des Verbrüderungsbuches, dem unsere Angabe entnommen ist, ist im Jahre 826 geschrieben, der Eintrag selbst stammt aus einer späteren Zeit, wie schon aus der Schreibweise Brülingen geschlossen werden muß. Minister bezeichnet hier den Vorsteher des Ortsgerichts; modern gesprochen müßte er als der erste uns bekannte Bürgermeister der Gesamtgemeinde Bräunlingen bezeichnet werden. Dieser Hugo ist auch noch in anderer Beziehung merkwürdig. Zu jener Zeit stand Hüfingen aller Wahrscheinlichkeit nach noch in enger Verbindung mit Bräunlingen; es hat sich anscheinend später als Donaueschingen von der alten Markgenossenschaft losgelöst. Nun ist der Gründer Hüfingens ein Huso (Abkürzung von Hugfrid)²⁾; ferner kommt in Urkunden aus den Jahren 1083 und 1100 ein Hugo (ebenfalls Abkürzung von Hugfrid) von Hüfingen als adeliger Zeuge vor. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Hugo des Verbrüderungsbuches von Reichenau ein Nachkomme des Gründers von Hüfingen und ein Vorfahre des in den Jahren 1083 und 1100 genannten Hugo ist³⁾.

Lange Zeit hören wir dann nichts mehr von der Pfarrei Bräunlingen. Erst der liber decimationis cleri Constantiensis gewährt uns einige wichtige Einblicke. Demzufolge war im Jahre 1275 Burkart von Hemen, Domherr zu Konstanz, im Genuße der Bräunlinger Pfarrpfründe (FDA I

1) Bachtel ist wohl die heutige Bachtalmühle bei Ewattingen. Vgl. G. Tumbült ZGO. NF VII S. 155 und A. Krieger, Topogr. Wörterbuch des Großh. Baden unter Bachtalmühle.

2) Der Name Huso findet sich in dem Reichenauer Verbrüderungsbuch S. 255.

3) F. L. Baumann, Forsch. z. Schwäb. Gesch. S. 312.

S. 33 und 157). Außerdem war er aber, einer damals viel verbreiteten Unsitte entsprechend, noch an 6 anderen Orten der Diözese Konstanz bepfündet, nämlich zu Defingen (Bk. Donaueschingen), Mainwangen (Bk. Stockach), Bussen (Bk. Riedlingen), Ebhausen, Haiterbach und Wildberg (letztere 3 Orte im Bk. Nagold). Da er seinen Wohnsitz in Konstanz hatte, hielt er in Bräunlingen einen ständigen Vikar, dessen Einkommen sich jährlich auf 22 R Breisgauer Pfennige belief.

Genauer erfahren wir über die Einkünfte der Pfarrei aus einem im Jahre 1384 geschriebenen Güterrodel (B. Regest FU VI 25, 5 b). Dem Kirchherrn standen der dritte Teil des Zehntens zu Bräunlingen, Allmendshofen, Bruggen, Waldhausen, Stegen, Kirnberg, Dedenkirchen, Mistelbrunn und des in den Bräunlinger Kelnhof gehörenden Herrenzehntens zu Hüfingen zu. Im Jahre 1560 verzichtete Pfarrer Kaspar Etter auf Betreiben der Grafen zu Fürstenberg und der Herren von Schellenberg gegen geringe Entschädigung *suae consulens quieti in successorum praeiudicium* auf den Allmendshofer und Hüfinger Zehnten (Archiv des Kapitels Billingen). Im Jahre 1845 wurde den Gesetzen vom 28. Dezember 1831 und 15. November 1833 entsprechend der Bräunlinger Zehnte gegen Entrichtung des 10fachen Betrags (23 917 fl. 30 Kr.) abgelöst.

Recht bedeutend war der Güterbesitz der Pfarrei. Ein im Jahre 1540 „zur Früelingszeit“ erneuerter Rodel zählt die zum Pfarrwidum gehörigen Liegenschaften auf. „Jerg Dangelshen baut die halb Widem, so aines Pfarrherrs zu Breunlingen ist, gibt darvon dem Pfarrer jürlich Zins 2 Malter, 2 Viertel Besen, 2 Malter, 2 Viertel Haber und soll allwegen im anderen Jar den Hagen underhalten, das ein ganze Commun zu Breunlingen sich darab nit zu clagen habe.“ Das Gut besteht aus $9\frac{1}{2}$ Mannsmahd Wiesen, $39\frac{3}{4}$ Sauchert Acker im Buchberger Esch, $14\frac{1}{2}$ Sauchert im Bregenberger Esch und $14\frac{1}{2}$ Sauchert im Niederesch, sowie einem Walde. „Erhardt Wolin baut die halb Widem,

gibt darvon jährlich Zins 2 Malter, 2 Viertel Wesen usw.“ wie oben. Das Gut besteht aus 10 Mannsmahd Wiesen, $34\frac{3}{4}$ Fauchert Aecker im Buchberger Esch, $9\frac{1}{2}$ Fauchert im Bregenberger Esch und 26 Fauchert im Niederesch. Insgesamt bestand also das Widum aus $19\frac{1}{2}$ Mannsmahd Wiesen, 139 Fauchert Aecker und einem Wald. Die Pfarrei besaß außerdem aber noch viele andere Güter in der Gemarkung, die sich zusammen mit dem Widum auf über 200 Morgen beliefen. Das in den Jahren 1701/03 angelegte Flurbuch gibt folgende Zahlen: Bausch Andreas 48 J. $1\frac{1}{2}$ Bierling, 46 Ruten Aecker, $10\frac{1}{2}$ Mannsmahd Wiesen, Widum; Benz Hans Martin 14 J. Aecker, $8\frac{1}{2}$ Mannsmahd Wiesen, Widum; ferner waren noch an 13 andere Bürger Grundstücke verliehen, so daß sich insgesamt der Besitz der Pfarrei auf 210 Fauchert, $37\frac{1}{2}$ Ruten Aecker und 59 Mannsmahd, 27 Ruten Wiesen belief. Weiterhin gehörten aber dem Bräunlinger Pfarrer noch viele Güter in anderen Gemarkungen, besonders in Hüfingen, Allmendshofen und Sondingen, wie auch umgekehrt fremde Pfarreien, wenn auch nicht in erheblichem Maße, zu Bräunlingen begütert waren.

Die alte Bräunlinger Pfarrkirche zum hl. Remigius lag inmitten des Gottesackers an der Buchhalde, die seit uralter Zeit dem Kloster Reichenau und nach dessen Aufhebung dem Hochstift Konstanz gehörte. Zweifellos wurde sie also auf Reichenauer Grund und Boden erbaut. Die an der gleichen Stelle errichtete, heute noch stehende Gottesackerkirche stammt zum größten Teil aus dem späteren Mittelalter, dagegen ist der romanische Turm ein Werk aus den ersten Dezennien des 13. Jahrhunderts. Bei den vor einem Jahrzehnt vorgenommenen Ausbesserungsarbeiten stieß man unter der jetzigen Kirche auf alte Mauerreste, die vermutlich der Urkirche angehörten (mündliche Mitteilungen des † Dekans Metz).

Im Jahre 1342 wurde auf Bitten des Pfarrrektors Ulrich laut einer zu Avignon ausgestellten Urkunde allen denen, die die Altäre der Befehrung Mariä Magdalenas, des hl. Cyriacus, des hl. Erzengels Michael und aller abgestorbenen

Christgläubigen in der Pfarrkirche zu Bräunlingen an gewissen Festen besuchen, ein Ablass von 40 Tagen bewilligt 1).

Die Gottesackerkirche diente bis in das 18. Jahrhundert als Pfarrkirche; von da an wurde aus Bequemlichkeit die mitten in der Stadt gelegene, 1694 wegen Baufälligkeit abgebrochene und in größerem Maßstabe neuerbaute Kapelle Unser Lieben Frau allmählich als solche benützt. Die alte Kirche wurde in den Revolutionskriegen um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts von den österreichischen Soldaten in ein Getreidemagazin verwandelt und fiel nach und nach völliger Verwahrlosung anheim. In seinen „Wanderblüten aus dem Gedendbuche eines Malers“ gibt L. Reich S. 5 eine anschauliche Schilderung des Gotteshauses: „Eine in Mitte des Platzes stehende, halb zerfallene Kirche war ihres hohen Alters wegen schon oft der Gegenstand meiner Betrachtungen gewesen. Einst die Pfarrkirche des Ortes, war sie . . . verlassen und seit Menschengedenken kein Gottesdienst mehr in ihr gehalten worden. Von den verödeten, entweihten Altären blickten noch alte holzgeschnitzte Heiligenbilder, als Denkmäler jener kräftigen, begeisterten Zeit, welche dem Leben und der Kunst einen goldenen Boden bereitete, und an den Wänden zeigten sich noch hie und da Ueberreste von alten Malereien; aber die Fenster waren zerbrochen und das Blei hing schlotternd herab, dem Wind und Wetter freien Durchzug gewährend.“ Auf S. 3 der Schrift findet sich eine Zeichnung der Kirche. In den Jahren 1859 und 1860 wurde, hauptsächlich durch die Bemühungen des Pfarrverwesers Benz, die Ruine wieder in einen würdigen Zustand versetzt. Die alte Liebfrauentapelle dagegen, die schon längst für eine so große Seelenzahl zu klein gewesen war, wurde 1881 abgerissen, um der jetzigen Kirche Unser Lieben Frau vom Berge Karmel Platz zu machen.

Da die Seelsorge in der ausgedehnten Pfarrei an die Kraft eines einzigen Geistlichen zu große Anforderungen

1) FU V 378 e und reg. episc. Constant. II nr. 4633.

stellte, so wurden zu seiner Erleichterung zwei Kaplaneien gestiftet. Die Entstehung der ältesten, der Kaplanei Unser Lieben Frau, ist unbekannt; im Jahre 1384 bestand sie schon und war im Besiz einer Anzahl von Grundzinsen und Gütern. Im Jahre 1440 stifteten einige Bürger, da die Pfründe nicht genügend ausgestattet war, eine Reihe neuer Zinse und Güter „zur Ehre der glorreichen Jungfrau Maria und zum Lob des ganzen himmlischen Hofes“. Die Verleihung der Pfründe stand Schultheiß und Rat zu. Infolge eingetretener Mißhelligkeiten kam es am 22. Dezember 1510 zu einem Vertrag zwischen Pfarrer und Gemeinde bezüglich des Präsentationsrechts. „So die Pfründ Unser Frauen Kapellen ledig wird, sollen Schultheiß und Rat dieselbig verleihen mit Gunst, Wissen und Willen eines Kirchherrn allhie zu Breunlingen und soll ein Kirchherr, Schultheiß und Rat denselbigen präsentieren Unserm gnädigen Herrn von Costanz. Item man soll auch die Pfründ keinem leihen, er sei denn zu Priester taugenlich, ein guten Wesens und gnugsam zu der Seelsorg; derselbig soll auch all Wochen vier Messen haben, nämlich am Sonntag von der Zeit, am Gutemtag (Montag) von den lieben Seelen, am Freitag vom heiligen Kreuz, am Samstag von Unser Lieben Frauen. Die Messen soll er han in der Kapellen, im Sommer nach der Betglocken, im Winter vor der Betglocken. Item wir wellend auch, daß ein Kaplan einem Kirchherrn am Sunntag und hannen Feurtag hilflich sei mit Singen und Lesen, Meß und Vesper, und zu der Notdurft zugreif und helfe in der Seelsorg. Item und wem also die Pfründ geliehen wird, der soll die Pfründ persönlich besitzen oder den Lehenherrn in 15 Tagen widerumb in ihre Händ ufgeben.“ (BK.) Die Pfründe besteht heute noch, ist aber seit längerer Zeit unbesezt.

Das zur Pfründe gehörige Kaplaneihaus neben dem Mühlentor stammt nach dem Urteil des † erzbischöflichen Baudirektors M. Medel, der anlässlich des Umbaus des Tores mehrmals in Bräunlingen weilte, noch aus dem 14. Jahrhundert. Das anstoßende Privathaus, in dessen Scheune sich

flägliche Reste mittelalterlicher Malerei befinden (F. K. Kraus, Die Kunstdenkmäler des Kreises Billingen, S. 6), war ehemals die Liebfrauenkapelle; im 16. Jahrhundert wurde sie an die Stelle der heutigen Pfarrkirche verlegt.

Eine zweite Kaplanei, deren Anfänge in das vorhergehende Jahrhundert zurückreichen, wurde 1518 gegründet. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stiftete nämlich der Pfarrherr Berthold Reckenbach das Große oder Glende Jahrzeit und vergabte an es 5 fl. jährlichen Zinses. Von anderen Wohltätern seien nachfolgende genannt: Hans von Hüfingen, gen. Schultheiß, Ritter, gab ein samtnes Meßgewand. Junker Jerg Stehelin von Stockburg schenkte ein Meßbuch und ein Meßgewand. Der veste Philipp Münzer von Sickingen gab 10 fl. Junker Berthold Stehelin von Stockburg, Frau Veronigt von Krägelbow (vielleicht Kröwelsau bei Merklingen, Ob. Leonberg), sein Ehegemahl, Junker Konrad Stehelin von Stockburg und Frau Waltpurg, sein Ehegemahl, zu Billingen, haben geben ein seiden Meßgewand mit Alben und aller Zugehörd. Junker Heinrich von Rumlang und Annlin seine Magd haben geben zwo Gaißen. Herr Hans Reckenbach, allhie Kirchherr gewesen, hat geben 20 Ellen Tuchs zu zwei Alben¹⁾. Am 18. Nov. 1518 erklären Schultheiß und Rat zu Bräunlingen: „Als durch den geistlichen Herrn Berchtolden Reckenbach ein Anfang einer neuen Gestift und Pfründ ist beschehen, genannt das Groß Jahrzeit, welche Pfründ durch Hilf frommer Leut zu solchem Vermögen kommen, daß durch den geistlichen Herrn Izelhansen Pfuser, Kirchherr zu Breunlingen, auch durch uns Schultheiß und Rat eine ewige Meß gestift, haben wir uns vereint mit dem Herrn Izelhansen Pfuser, wie nachfolgt: So oft sich begibt, daß diese Pfründ ledig wird, soll Herr Izelhans Pfuser und alle seine Nachfolger, Kirchherren zu Breunlingen, solche Pfründ mit einem Schultheiß und Rat leihen und präsentieren. Wo aber wir Schult-

1) Aus dieser Stiftung ging die Kaplanei ad St. Remigium hervor.

heiß und Rat solche Pfründ für uns selbst würden leihen, ohne Wissen des obgen. Kirchherrn, so soll unser Verleihen kraftlos sein.“ Die Pflichten des Kaplans werden in einer Urkunde vom 29. Nov. 1518 des näheren festgesetzt. „Ein jeder Kaplan, dem sollich Pfründ geliehen wird, soll einem Kirchherrn und den Untertanen gehorsam sein zu der Seelsorg und in allen Articulen, so antreffen pfarrliche Recht, angesehen die Weite und Schwere der Pfarrei, auch die Ungelegenheit der Höf und Weiler, so darein gehören. Item es soll auch sollich Pfründ keinem Priester geliehen werden, er sei denn von Unserm gnädigen Herrn von Costanz zugelassen, gnugsam eine Pfarrei zu versehen. Item es soll auch ein jeder Priester, dem sollich Pfründ geliehen wird, alle Wochen vier Messen haben, drei in der Pfarrkirchen auf St. Annen Altar, nämlich am Sonntag und allen bannen Feurtag in der Pfarrkirchen von der Zeit und Festen der Heiligen, am Montag von den lieben Seelen, auf den Zistag, Mittwoch, Donderstag oder Freitag eine Meß in St. Niklasen Kapell in der Stadt, auf den Samstag eine Meß von U. L. Frauen. Item und soll auch sollich Messen haben, daß ein Kirchherr an seinen Nemtern, der hl. Meß und Predig nit gehindert wird. Er soll auch alle Jahr auf St. Romeyen (Remigius) Tag ein Jahrzeit haben halbviert mit dem Kirchherrn allen denen, so ihr Handreichung zu dieser Pfründ getan haben, und das in seinem Costen.“ Die Präsentation übten, wie wir gesehen haben, bei beiden Kaplaneien der Pfarrer und Schultheiß und Rat gemeinsam aus. War eine Pfründe erledigt, wurde eine Ratsitzung anberaumt und der Pfarrer dazu eingeladen. Bei der Abstimmung hatten Pfarrer und Oberschultheiß je zwei, die übrigen Mitglieder je eine Stimme. Im 18. Jahrhundert kam es mehrfach zu Zusammenstößen zwischen geistlicher und weltlicher Obrigkeit wegen der Frage, wer in diesem Falle den Vorsitz führen solle. Manchmal räumte der Oberschultheiß dem Pfarrer freiwillig den Vorsitz ein, manchmal verweigerte er ihn. Als z. B. am 13. Februar 1722 auf die Tagesordnung der Ratsitzung die Besetzung der

Remigiuskaplanei gesetzt war, erschien Pfarrer Jos. Anton Frank wie üblich und beanspruchte für diesen Fall den Vorsitz. Oberschultheiß F. F. Dreher widersetzte sich dem und erklärte dem verduzten Pfarrer, er führe das Präsidium im Bräunlinger Rat im Namen des Kaisers und sei nicht befugt, den Rechten der Herrschaft Oesterreich etwas zu vergeben. Darauf zog es der Pfarrer vor, ohne Platz zu nehmen, stehend seine Stimme abzugeben und sich „mit Zurücklassung seines voti wieder in Pfarrhof zu reterieren“. Im Jahre 1808 wurde die Kaplanei aufgehoben und statt dessen die Pfarrei Hubertshofen gegründet.

Ein drittes Gotteshaus, die Nikolauskapelle, stand in der heutigen Zwingelhofgasse am Fuß der Burg; sie dürfte die Burgkapelle gewesen sein. Auch sie wird schon im 14. Jahrhundert genannt. Nach den Stürmen des dreißigjährigen Krieges war sie ganz verfallen; daher beschloß der Rat auf Anregung des Kapitelsdekans am 29. Juli 1673, sie abzureißen, den Platz zu verkaufen und das Einkommen der Liebfrauenkapelle zu überweisen. Dafür solle in letzterer ein Nikolausaltar errichtet werden. Die Glocken wurden in den „großen Stadtturm“ gehängt. Das Kirchlein wurde indessen nicht abgerissen, sondern zu einem Wohnhaus umgebaut. In der Mitte des 19. Jahrhunderts betrieb ein Alois Steiner einen Kramladen darin, 1855 wurde es dann abgebrochen.

Die Ottilienkapelle auf dem Lüzberg wurde 1726 erbaut; die erste Messe wurde am 30. Sept. dieses Jahres gelesen. An das Kirchlein wurde eine „Einsiedelei“ angebaut, in der ein Waldbruder oder Eremit wohnte. „Einem jeweiligen Bräunlinger Pfarrherrn steht privative zu, einen Waldbruder anzunehmen, abzuschaffen oder andere Ordnung zu machen“ (Taufbuch). Die Waldbrüder hatten eine besondere Kleidung, die der Franziskanertracht ähnlich war, aber ohne Kapuze, und führten eine bescheidene, meistens überaus ärmliche Existenz. Das Einkommen bestand größtenteils aus milden Gaben. Dem entsprechend war ihre Tätigkeit nicht gerade aufreibend. Der Bruder bei der Ottilienkapelle hatte

dreimal täglich den englischen Gruß zu läuten, Sonntags in der Frühmesse die Litanei und alle Abend in dem Kirchlein einen „eingelütteten“ Rosenkranz zu beten. Der erste Waldbruder war Johannes Göz von Mistelbrunn, der den Namen Antonius erhielt und mit bischöflicher Genehmigung in den dritten Orden St. Francisci eingekleidet wurde. Er verfas während 18 Jahren „zu männiglichs Vergnügen“ seinen Posten. Nach seinem Tode wurde im Jahre 1744 Joseph Käfer, Sohn des Fischers Thomas Käfer, als Eremit erwählt. Die gegen Ende des Jahrhunderts einsetzenden Aufklärungsideen beseitigten die in Oesterreich zahlreich vorhandenen Waldbrüder. Ein Patent Josephs II. vom 12. Janura 1782 ordnete ihre Aufhebung an¹⁾. Auch das Kirchlein war in Gefahr, abgerissen oder profaniert zu werden. Die vorderösterreichische Regierung stellte im Jahre 1788 beim Bischof zu Konstanz den Antrag, die Kapelle zu schließen, „da sie zu gottesdienstlichen Berrichtungen ganz entbehrlich ist“. Indessen blieb sie erhalten; dagegen mußte der Waldbruder den aufgeklärten Anschauungen seiner Zeit den Platz räumen. Der damalige Pfarrer von Bräunlingen, Anton von Heyßdorf, der josephinischen Ideen huldigte, meinte in einem Schreiben an den Bischof, eine solche Gestalt sei nicht mehr „zeitgemäß“.

3. Klösterlicher Besitz.

Weitaus den größten Grundbesitz hatte das Kloster Reichenau, was bei der Rolle, die es bei Errichtung der Pfarrei spielte, nicht weiter auffallend ist. Leider erfahren wir aus der älteren Zeit, der Blütezeit des Klosters, sehr wenig, da die in Betracht kommenden Urkunden und Rodel fast alle verloren gegangen sind. Dem glänzenden Aufschwung folgte eine Zeit des Verfalls und das Kloster sah sich genötigt, eine Besitzung nach der anderen zu verkaufen. So veräußerte am 11. Dezember 1181 Abt Diethelm mit Zustimmung der

1) S. F r a n z, Studien zur kirchlichen Reform Josephs II. S. 172.

Konventualen einen der Kirche des hl. Georg in Oberzell zugehörigen Hof zu Bräunlingen (FU V 109). Desgleichen bekundete am 13. Dezember 1306 der Konstanzer Bischof Heinrich II. von Klingenbergr als Pfleger der Reichenau mit Dekan, Propst und Konvent, daß ihre Vorgänger durch schwere Schuldenlast veranlaßt wurden, Besitzungen in Bräunlingen zu veräußern, von denen der Mesner der St. Georgskirche in Oberzell sein Jahreseinkommen bezog. Dieser wird mit 5 Stück Rebpflanzungen beim Friedhof der Kirche entschädigt¹⁾. Trotzdem war der Grundbesitz der Abtei noch bedeutend; den Mittelpunkt bildete der Kelnhof, der seit dem 13. Jahrhundert an die Keller von Brülingen und nach deren Aussterben an die Stehelin von Stockburg verlehnen wurde. Am 27. März 1387 belehnte Abt Wernher Burkart Keller von Brülingen gegen eine Korngilt von 35 Malter. In den Hof gehörten damals die „Maienrechte“, d. h. der Teil der Einungen, als man zu Feld bannt, die Hirtenrechte und 16 Malter Korngilt, 3 \bar{n} Brisger, 1 \bar{n} Pfeffer und 50 Schultern, was der Keller einsammeln und mit seinem Zins dem Gotteshaus abliefern mußte (FU VI 25, 6). Der Kelnhof war auch im Besitz einer eigenen Mühle, sie lag am Röttenbach unterhalb der Pfarrkirche. Die Maien- und Hirtenrechte sind wohl aus einem früher bestehenden karolingischen Herrenhof zu erklären. Bald nach 1387 gingen aber diese Rechte verloren; nach der Stadtordnung von 1393 ist die Gemeinde in ihrem Besitze. Auch den weitaus größten Teil des Grundbesitzes büßte die Abtei lange vor 1540 ein. Seit dem 16. Jahrhundert betrug nämlich die Gilt nicht mehr 35 Malter Korn, sondern nur noch 5 Malter Besen und 5 Malter Haber. Bei Uebergabe des Klosters an das Hochstift Konstanz suchten die bischöflichen Beamten vergebens zu ermitteln, wie diese Verminderung zu erklären sei. Seit dem Dreißigjährigen Krieg wurde der Kelnhof als Erblehen an Bräunlinger Bürger verlehnen; im Jahre 1803 ging er beim Reichsdeputationshauptschluß an Baden über, welches den Hof und die Güter nach

1) Regesta episc. Constant. II S. 467.

und nach veräußerte. Das Gebäude wurde abgerissen und an seiner Stelle das heutige Gasthaus zum Rößle erbaut.

Reichenau war nicht das einzige in Bräunlingen begüterte Kloster. Zur Zeit des Herzogs Berthold III. (1111 bis 1122) von Zähringen schenkte Leutfrid von Brüligen außer zwei Gütern zu Nasen und einem solchen zu Gündlingen im Breisgau all sein Eigengut zu Bräunlingen dem Schwarzwaldkloster St. Peter¹⁾. Indessen muß das Kloster diesen Besitz bald wieder veräußert haben, denn wir hören in der Folgezeit nichts mehr davon. Dies ist auch bei den zwei folgenden Klöstern der Fall. Am 11. Mai 1132 vermachte der Edelfreie Heinrich von Staufenberg (bei Durbach, Bl. Offenburg) bei seinem Eintritt ins Kloster St. Georgen auf dem Schwarzwald diesem u. a. 6 Güter zu Bräunlingen und Steingart (FU V 68). Weiter erhielt das Kloster Allerheiligen zu Schaffhausen vor 1150 von einem gewissen Adelbert 3 Güter zu Bräunlingen und Mittelbrunn²⁾.

Dagegen gelang es St. Blasien, seinen Bräunlinger Besitz bis zur Aufhebung des Klosters zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu behaupten. Es erwarb ihn zu Beginn des 14. Jahrhunderts durch eine Reihe von Kaufhandlungen. Im Jahre 1307 kaufte es ein Gut, gen. Wernhers des Smits Gut, und in den Jahren 1314, 1316, 1320 und 1332 einzelne Aecker und Wiesen (FU V 303 u. Anm. 1—4). Die Aufsicht über den gesamten Besitz in der Baar, der sehr bedeutend war, hatte der „Baarpropst“, der in den ersten Dezennien des 14. Jahrhunderts zu Bräunlingen wohnte. Die Blasianer Pröpste waren bald Bruder, bald Laien und genossen das Bräunlinger Bürgerrecht. Wir kennen zwei Bräunlinger Baarpröpste, Bruder Konrad (1307, 1314, 1316) und Propst Gerung (1324. Febr. 2. FU II 123³⁾, 1332, Dez. 11. FU V

1) E. F l e i g, Handschriftliche, wirtschafts- und verfassungsgeschichtliche Studien zur Geschichte des Klosters St. Peter, Freiburg i. Br. 1908, S. 109.

2) F. L. B a u m a n n, Quellen zur Schweizer Geschichte III S. 137.

3) Es ist zu lesen „Gerung der Baarpropst“. Allerdings heißt es im

303, 4). Letzterer war mit einer Elisabeth verheiratet. Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts wurde der Wohnsitz der Baarpröpste nach Billingen verlegt. Der erste dort wohnende Propst hieß Hans (Urkunde von 1363, Febr. 21 K.).

Auch das benachbarte Frauenkloster Friedenweiler war in Bräunlingen begütert; am 26. Juni 1338 vertauschen die Meisterin und der Konvent zu Friedenweiler und die Bürger zu Bräunlingen einige Acker und Hölzer (FU V 303, 5).

Ein Kloster sah Bräunlingen im Mittelalter so wenig wie die benachbarten fürstenbergischen Städte (Hüfingen, Löffingen, Geisingen usw.) in seinen Mauern; in dieser Hinsicht lief Billingen allen den Rang ab. Ein Ansat zu einer klösterlichen Gründung war im 13. Jahrhundert vorhanden; im Jahre 1292 entsagte Graf Friedrich zu Fürstenberg seinen lehenherrlichen Rechten über Güter zu Hondingen, die Hug von Amshofen Luggardis und Adelhaidis, Klausnerinnen zu Bräunlingen, geschenkt hatte (FU I 625). L. Bauer betrachtet diese Niederlassung als ein „Klösterchen“ der Dominikanerinnen (FDA. NF II S. 80).

Zum Schluß dieses Abschnittes geben wir eine Uebersicht über den Besitz der Kirche auf der Gemarkung Bräunlingen nach dem Flurbuch des Jahres 1703.

- A. Pfarrei St. Remigius 210 Jauchert, 37½ Ruten Acker, 59¼ Mannsmahd, 27 Ruten Wiesen.
- B. Kaplanei St. Remigius 62¾ J., 65 R. Ae., 6 M. ½ Bierling W.
- C. Kaplanei Unser Lieben Frau 96 J., 3½ B. 66 R. Ae., 53 M. 3½ B. W.
- D. St. Nikolaus 9¾ J., 63 R. Ae., 3¾ M. W.
- E. St. Mary zu Mistelbrunn 11¾ J. Ae., 1¼ M. W.
- F. St. Jakob in Hüfingen 19¼ J. Ae., 3¾ M. W.

Original „Gerung de Vare|propst“, weshalb S. Kiezler edierte „G. de Vare, Propst“ und bei Vare an das im Kanton Zug gelegene Baar dachte. Da aber die Vorlage in deutscher Sprache abgefaßt ist, müßte es in diesem Falle heißen „G. von Vare“. Ueber die Baarpröpste vgl. J. Enderle, Studien über den Besitz des Klosters St. Blasien, Freiburg i. Br., S. 69.

- G. Corporis Christi in Hüfingen 9½ J. Ae., 1 M. W.
 H. St. Erhard in Fürstenberg 21½ J., 39 R. Ae.
 I. Kloster Friedenweiler 57¼ J., 27 R. Ae., 33 M. 67 R. W.
 K. St. Blasien 47 J., 1½ B. Ae., 26 M., 1½ B. 50 R. W.
 L. Reichenau (Kelnhof) 52 J. 3½ B. 9 R. Ae., 15½ M. W.
 M. St. Katharinental bei Dießenhofen 36¼ J. 24 R. Ae.,
 1 M. 2½ B. W.
 N. Mesnerlehen 4 J. Ae., 4½ M. W.
 O. Sonstige Kirchenfelder 9¼ J. Ae.

Die Summe des Kirchenguts belief sich demnach auf 649½ J. 20 R. Acker und 210½ M. 6 R. Wiesen, ungefähr ein Drittel der Gemarkung.

4. Streit um das Patronatsrecht der Pfarrei.

Die Frage des Patronats der Pfarrei führte im 19. Jahrhundert zu einem langwierigen Streit zwischen geistlicher und weltlicher Regierung. Seit jeher war das Kloster Reichenau und nach dessen im Jahr 1540 erfolgten Aufhebung das Hochstift Konstanz im Besitze des Präsentationsrechtes gewesen. Bei dem Anfall an Baden beanspruchte letzteres auf Grund des Reichsdeputationshauptschlusses sämtliche Patronatsrechte innerhalb des Großherzogtums, z. B. auch in den fürstenbergischen Orten. In Bräunlingen wirkte zur Zeit des Uebergangs an Baden Pfarrer Roman Joseph Johann Werner von Kreith. Als er am 26. Juni 1820 gestorben war, ernannte die badische Regierung ohne Einvernahme mit dem Generalvikariat zu Konstanz den Freiburger Theologieprofessor, Geistl. Rat Dr. theol. Bonifaz Schnappinger zum Pfarrer von Bräunlingen. Schnappinger war am 5. Oktober 1762 zu Neuburg a. D. geboren und trat im Alter von 20 Jahren zu Würzburg in den Karmeliterorden. Seine wissenschaftlichen Leistungen verschafften ihm eine Professur in der theologischen Fakultät der Universität Heidelberg, deren Rektor er 1803/04 war. Da beim Anfall an Baden die katholisch-theologische Fakultät aufgehoben

wurde, kam er nach Freiburg, wo er bis 1821 tätig war¹⁾. Er wird geschildert als ein „fleißiger, gewissenhafter, persönlich höchst achtenswerter Mann“; nur fehlte es ihm an Lehrgeschick, so daß die Studenten der Theologie im Jahre 1819 in einer Eingabe an die Fakultät die Anstellung eines zweiten Professors der Dogmatik verlangten. Am 13. September 1821 übertrug ihm die badische Regierung die erledigte Pfarrei Bräunlingen. Der Antritt der neuen Stelle verzögerte sich aber bis in den Februar des folgenden Jahres. Die Ursache davon war der Umstand, daß das bischöfliche Generalvikariat Dr. Schnappinger die nachgesuchte Einweisung in die Pfarrpründe verweigerte, „weil dem Bischof die Collatur zustehet“. Die Regierung setzte ihn trotzdem am 7. Februar 1822 in den Genuß der Pfarreinkünfte ein und wies ihn an, auf die Pfarrei aufzuziehen oder einen tüchtigen Verweser anzustellen. Dem Konstanzer Vikariat sei das höchste Mißfallen über die dem Geistl. Rat verweigerte Einweisung in das Pfarramt zu erkennen zu geben. Am 18. Febr. verließ endlich Schnappinger Freiburg und reiste an diesem Tage bis in das Posthaus Unadingen; dort übernachtete er und gedachte am folgenden Tage in Bräunlingen aufzuziehen. In seiner künftigen Pfarrei freute man sich allgemein auf seine Ankunft; denn die Stelle war seit über einem Jahre unbesezt. Der Bräunlinger Stabsamtman Dr. Handtmann, Bürgermeister Scholl und die gesamte „Cavallerie“ holten am Morgen des 19. Febr. den neuen Pfarrer in Unadingen ab. Wie Dr. Handtmann der Regierung berichtete, wurde Schnappinger „mit ganz rührender Feierlichkeit und Liebe“ empfangen.

Der Aufenthalt des Geistlichen Rates in Bräunlingen war von überraschend kurzer Dauer. Vier Tage vor Ankunft Schnappingers hatte der Dekan des Landkapitels Willingen, Pfarrer Eytzenbenz in Hausenvorwald, dem Pfarrverweser Görlacher in Bräunlingen mitgeteilt, daß die oberste Kirchenbehörde Dr. Schnappinger nicht als Pfarrer von Bräun-

1) FDA X S. 306 ff. und Badische Biographien III S. 143.

lingen anerkenne. Am 21. Februar kam dann der Dekan persönlich und eröffnete, daß das Generalvikariat „keine Proklamations gestatte und keine Investitur fertigen lasse“. Der Geistl. Rat hielt es daher für angemessen, seine Koffer zu packen und „zur allgemeinen Bestürzung“ der Pfarrkinder wieder nach Freiburg zu reisen.

Das Großh. Staatsministerium empfahl darauf Schnappinger, entweder einen Vikar zu halten oder den schon in Bräunlingen amtierenden Pfarrverweser in der Eigenschaft als Vikar zu belassen und sich inzwischen bei der Kirchenbehörde um die Einweisung in die Pfarrei zu bemühen. Der Geistl. Rat versuchte dies auch, aber erfolglos. Er blieb daher in Freiburg, während Pfarrverweser Görlacher die Pfarrei versah. Im Mai war Schnappinger ein zweites Mal in Bräunlingen, aber im ganzen nur etwa 14 Tage. Der Gemeinderat richtete unterdessen Vorstellungen an das Ministerium und bat, man möge Schnappinger endlich zur Rückkehr nach Bräunlingen veranlassen. Am 26. September forderte demgemäß das Ministerium des Innern Schnappinger auf, sich endlich auf seine Pfarrei zu begeben. „Sollte gegen Erwartung diese wohlmeinende Eröffnung gleich den früheren nicht beachtet werden, so hat der Geistl. Rat die für ihn nachteiligen Folgen sich selbst zuzuschreiben, wenn man sich bemüht sieht, durch andere zu ergreifende Maßregeln dem so gerechten als billigen Verlangen der Pfarrgemeinde Bräunlingen zu entsprechen und ihm auf seine Kosten einen weiteren Hüfspriester beizugeben.“ Daraufhin erwiderte Schnappinger, er werde am 13. oder 14. Oktober seinen Dienst antreten. Er habe bereits die nötigen Vorbereitungen zum Transport seiner Möbel getroffen. „Zur Beruhigung der so sehr gespannten Pfarrgemeinde ließ man diese freudige Nachricht sogleich allgemein bekannt machen.“ Um so größer war die Enttäuschung, als der Geistl. Rat nach ein paar Tagen seinen Entschluß bereute und nach Bräunlingen schrieb, er werde schwerlich mehr dorthin kommen. Stabsamtmann Dr. Handtmann berichtete dies der

Regierung mit dem Beifügen, dieser Entschluß sei eigentlich nicht zu bedauern. Schnappinger leide offenbar an Abnahme der Geisteskräfte; man brauche aber in Bräunlingen einen Geistlichen mit gesunden Geistes- und Körperkräften, cum mente sana in corpore sano. Nun begann das alte Spiel von neuem. Das Ministerium des Innern forderte den Geistl. Rat am 19. Oktober erneut auf, seine Pfarrei anzutreten; zugleich gab es ihm „das diesseitige Mißfallen“ über seine fortwährende Renitenz gegen alle Ministerialreskripte zu erkennen. Schnappinger benachrichtigte daher am 2. November den Bräunlinger Gemeinderat, er komme am 7. oder 8. November dorthin; gleichzeitig bestellte er einen Wagen zur Beförderung seines Hausrats. Das Schreiben hatte seinen Bestimmungsort noch nicht erreicht, als er seinen Entschluß zurücknahm und den Wagen abbestellte. Ursache sei ein Katarrh, der sich neuerdings sehr verschlimmert habe und die Reise in die rauhe Baar nicht rätlich erscheinen lasse. Augenscheinlich kam der Katarrh sehr gelegen. Das Großh. Ministerium d. J. forderte Schnappinger am 30. November von neuem auf, sich auf seine Pfarrei zu begeben, „sobald es sein Katarrh auch nur immer erlaube“. Die Regierung des Seekreises aber gab ihr Gutachten in dem Sinne ab, daß man energisch gegen Schnappinger vorgehen solle; er könne seinen Katarrh ebensogut in Bräunlingen als in Freiburg pflegen.

Erst nach Verfluß von mehr als zwei Jahren kam es zu einer Verständigung. Das Generalvikariat Konstanz übertrug am 15. Mai 1824 mit Zustimmung der Regierung die Besorgung der Pfarrei dem Pfarrverweser F. K. Steigmeyer, der jährlich 600 fl. an Geistl. Rat Schnappinger abzuliefern hatte. Das übrige auf 1400 fl. berechnete Einkommen bezog Steigmeyer. Dr. Schnappinger starb am 6. Dez. 1832 zu Freiburg; in seinem Testamente bedachte er den Armenfond Bräunlingen mit einem Legat. Macht sein Verhalten auch keinen imponierenden Eindruck, so ist doch nicht zu vergessen, daß ein gebrechlicher Greis sich einer Aufgabe

gegenübergestellt sah, der selbst eine energische Persönlichkeit bei der damaligen Vorherrschaft des Staatskirchentums nicht gewachsen gewesen wäre.

Noch zu Lebzeiten Schnappingers traten im Großherzogtum Baden in kirchlicher Beziehung einschneidende Veränderungen ein; das uralte Bistum Konstanz wurde 1827 aufgehoben und statt dessen das Erzbistum Freiburg gegründet. Die beiden ersten Erzbischöfe Bernhard Boll und Ignaz Demeter waren friedliche Naturen, die um des lieben Friedens willen vielfach schwiegen, wo kirchliche Rechte in Gefahr waren, so in der Frage des Kirchenpatronats. Ohne Einspruch von seiten der Kirchenbehörde schrieb die Regierung im Jahre 1835 die Pfarrei Bräunlingen zur Bewerbung aus und verlieh sie am 25. Februar 1836 dem Pfarrer Joseph Schmid in St. Märgen, der jedoch sofort wieder resignierte, ohne die Stelle angetreten zu haben. Infolge eines neuen Ausschreibens erhielt am 15. Dezember 1836 der bisherige Pfarrverweser F. K. Steigmeyer die Pfründe. Er war der erste vom Großherzog ernannte Pfarrer in Bräunlingen. Auch sein Nachfolger, Joh. Bapt. Springer (1851—55) wurde durch eine landesherrliche Entschliebung in seine Stelle eingesetzt. Auf ihn folgte eine neunjährige Sedisvakanz. Erzbischof Hermann von Vikari brach nämlich mit dem System seiner Vorgänger und führte einen langjährigen Kampf mit dem Staatskirchentum. Unter den Streitpunkten spielte die Frage des Patronats der Pfründen eine große Rolle. Da die Kurie zu den Pfarreien, deren Besetzung sie für sich in Anspruch nahm, auch Bräunlingen zählte, ließ sie bis zur Austragung des Streites die dortige Pfarrei durch Pfarrverweser verwalten. Am 13. März 1861 kam eine Vereinbarung zustande, derzufolge die Besetzung von 178 Pfarreien, unter welchen sich Bräunlingen befindet, dem Erzbischof überlassen wurde¹⁾. Seitdem werden die Bräunlinger

1) S. Lauer, Geschichte der katholischen Kirche im Großh. Baden S. 237 ff.

Pfarrer vom Erzbischof von Freiburg ernannt; es sind bis heute drei: Joh. Bapt. Escher (1864—1875), Karl Alois Mez (1876—1906), Emil Wäzmer (seit 20. Okt. 1907). Dagegen wurde bei dem gleichen Anlaß das Präsentationsrecht der Kaplanei dem Landesherrn zuerkannt.

5. Losstrennung der ehemaligen Filialorte von der Mutterkirche Bräunlingen.

Mit der zunehmenden Bevölkerungszunahme und der damit verbundenen Vermehrung der seelsorgerischen Arbeiten machten sich frühzeitig Tendenzen geltend, einzelne Teile von der Mutterkirche loszusprengen, um so mehr, als in den einzelnen Ortschaften mit der Zeit die Landeshoheit verschieden war. Im Jahre 1500 z. B. waren die Angehörigen der Pfarrei teils österreichisch, teils fürstenbergisch, teils schellenbergisch. In ganz früher Zeit müssen sich Donaueschingen und Hüfingen-Stadt selbständig gemacht haben. Dagegen blieb Hüfingen-Dorf noch lange Zeit im Verbands der Bräunlinger Kirchensprengels (FDA V S. 95). Im Jahre 1340 kam es zu einem Konflikt zwischen dem Pfarrherrn Ulrich und den Filialisten zu Hüfingen. Diesen war es schon längst unangenehm gewesen, ihr nahegelegenes Gotteshaus meiden und dafür die eine halbe Stunde entlegene Kirche zu Bräunlingen besuchen zu müssen. Auch wünschten sie, ihre Toten auf dem Hüfinger Friedhof bestatten zu dürfen. Diese und einige andere Beschwerden der Hüfinger und Allmendshofer wurden einem aus 7 Geistlichen bestehenden Schiedsgericht vorgelegt, das im wesentlichen zugunsten des Bräunlinger Pfarrers erkannte (FU V 462). Erst im Jahre 1529 wurden die bisher zu Bräunlingen gehörenden Hofstätten, 27 an Zahl, nach Hüfingen umgepfarrt (MFA I 245).

Weitere Veränderungen brachte das Jahr 1720. Bis dahin war aus unbekanntem Gründen die Hälfte des Dorfes Hubertshofen nach Donaueschingen eingepfarrt, die andere Hälfte mit dem Kirchlein war dagegen ein Filial von Bräun-

lingen. Daher bezog der Pfarrer von Donaueschingen den Zehnten von den Feldern östlich der Herdgasse (anscheinend die von Bräunlingen nach Mistelbrunn führende Straße), während der übrige Teil dem Bräunlinger Pfarrer zustand. Die Pastoration auch des Donaueschinger Anteils übte aber seit urvordenklichen Zeiten gegen Ueberlassung eines Theils des Zehnten der Pfarrer von Bräunlingen aus. Es tauchte nun gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Donaueschingen der Plan auf, die Rechte an das Filial Hubertshofen der Pfarrei Bräunlingen abzutreten und dafür das nahe gelegene Allmendshofen einzutauschen. Insbesondere war Froben Ferdinand, Graf zu Fürstenberg-Meckkirch, diesem Plane gewogen. Auch die Allmendshofer selbst waren mit der Umpfarrung einverstanden. Um das Ziel leichter zu erreichen, schilderten die Begünstiger des Planes die damaligen Verkehrsverhältnisse in den schwärzesten Farben. Bei der Schneeschmelze im Frühjahr komme es häufig vor, daß die Brücken über die Brig sämtlich weggeschwemmt würden; die Allmendshofer könnten dann nur auf Rähnen den Verkehr mit Donaueschingen aufrecht erhalten. Der Weg in die Pfarrkirche Bräunlingen sei aber oft mit Wasser, Eis, Schnee und Windswehen derart verlegt, daß sie ohne größte Gefahr und Beschwernis, bisweilen ohne Leib- und Lebensgefahr nicht fortkommen könnten. Der Pfarrer Jos. Ant. Frank machte lange Zeit Schwierigkeit, endlich ließ er sich zu einem Zugeständnis herbei. Am 20. Februar 1720 gab der Bischof von Konstanz seine Zustimmung. Der Pfarrer von Bräunlingen las aber noch bis gegen das Jahr 1840 alle 14 Tage eine Messe in der Kirche zu Allmendshofen. Weitere Verluste brachte die Zeit Josephs II. Im Jahre 1789 wurde Bubenbach samt Oberbränd und den zwei Höfen bei der Kreuztanne von der Mutterkirche losgetrennt und zu einer eigenen Pfarrei erhoben. Infolge des Fehlens eines Gotteshauses wurde in den ersten Jahren eine Scheune benützt. Der erste Gottesdienst wurde am Sonntag den

6. Dez. 1789 gefeiert. Gleichzeitig schwebten Verhandlungen wegen Loslösung von Hubertshofen und Mistelbrunn. Sie blieben aber aus dem Grund erfolglos, weil man sich über den Mittelpunkt der neu zu gründenden Pfarrei nicht einigen konnte. Die fürstenbergische Regierung schlug Mistelbrunn, die österreichische Hubertshofen vor. Erst in badischer Zeit im Jahre 1808 wurde Hubertshofen zu einer selbständigen Pfarrei erhoben und erhielt Mistelbrunn und Unterbränd als Filialorte zugeteilt. Die Einkünfte wurden zum Teil aus der aufgehobenen Remigiuskaplanei zu Bräunlingen bestritten. Die letzte Einbuße erlitt die Pfarrei Bräunlingen zur Zeit des Pfarrers J. B. Springer (1851—55). Damals wurden Weiler und der Kirnbergerhof der Pfarrei Löffingen überwiesen. Somit zählt heute die Urkirche Bräunlingen noch zwei Filiale, Bruggen und Waldhausen mit Bittelbrunn und Dellingen.

6. Die wichtigsten ehemals in Bräunlingen ansässigen Adelsgeschlechter.

Wie fast alle Orte der Baar hatte auch Bräunlingen ein Adelsgeschlecht, das nach ihm benannt wurde. Das älteste bekannte Glied dieser Familie ist Leutfrid von Bräunlingen, der zur Zeit des Herzogs Berthold III. von Zähringen sein Eigengut dem Kloster St. Peter vermachte. Um das Jahr 1146 leistet Reginhard v. Br., Ministeriale des Herzogs Konrad v. Zähringen, Zeugenschaft bei einer Vergabung an das Kloster St. Peter¹⁾. Weitere Glieder der Familie sind: Rodulfus von Br., Bürger von Freiburg; er wird 1239 als Zeuge aufgeführt (FU I 397). Rudolf v. Br. schließt am 1. März 1291 eine Uebereinkunft mit dem Kloster Friedweiler wegen des Wehrs der Seemühle bei Hüfingen (FU V 252). Johannes von Br. ist am 4. Juli 1292 Zeuge (FU I 625). Der im Mittelalter herrschenden Anschauung entsprechend finden wir verhältnismäßig viele Angehörige des

1) C. Fleig a. a. D. S. 117.

Geschlechts in geistlichem Stande. Ein Leutpriester Konrad v. Br. wird im Jahre 1181 als Zeuge genannt (FU V 110). Burchardus dictus de Briulingen ist 1254, März 31., Domherr zu Konstanz¹⁾. Adelheid v. Br. erscheint in den Jahren 1310—20 als Abtissin des Klosters Rottenmünster bei Rottweil (FDA VI S. 37). Heinrich v. Br. wird am 31. Mai 1324 als Pfarrer zu Badenweiler erwähnt (ZGO XII 275).

Seit dem Jahre 1305 besaß Oesterreich einen erheblichen Teil des Grundbesitzes zu Bräunlingen; die Größe läßt sich aus den Verhältnissen des späteren Mittelalters erschließen. Das Haus Habsburg hatte nämlich vom 15. bis 17. Jahrhundert die Lehensherrlichkeit über 16 Güter, von denen je 4 zu einem Burgsäß gehörten und an Adelige verliehen wurden. Der Kürze wegen bezeichnen wir die 4 Lehen und die dazu gehörenden Burgsäße mit I, II, III und IV.

Das Lehen I führte den Namen Burglehen, da es enge mit der alten Bräunlinger Burg verknüpft war und gleichzeitig mit dieser verliehen wurde. In unbekannter Zeit, zweifellos schon im 14. Jahrhundert, wurde die Burg zerstört und nicht mehr aufgebaut²⁾. Die mit ihr verbundenen Rechte gingen auf das noch heute stehende, lange Zeit im Besitz der Familie v. Schellenberg befindliche Burgsäß I über³⁾. Im 17. Jahrhundert nannte man es die „Freiheit“; denn es war „mit sonderbarer adeliger Freiheit versehen, daß weder Rat noch Bürgerschaft um keinerlei Sachen willen, es treffe Leib, Leben oder Gut an, darumb einigen Eingriff zu tun wie auch sonst nichts zu schaffen oder zu gebieten haben, sondern muß ein Stadtknecht, da er im Schloß etwas

1) S. W a r t m a n n, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen III Anhang 26.

2) Der † erzb. Baudirektor M. M e d e l besichtigte verschiedene Male die Ueberreste der Burg und äußerte sich in obigem Sinne. Die Burg wird zum letzten Male 1358 erwähnt (FU II 331).

3) Abbildung bei E. B a l z e r, Die Freiherren von Schellenberg, Sonderabdruck aus Heft XI dieser Zeitschrift, Hüfingen 1904, S. 88. Das jetzige Aussehen des Gebäudes stammt aus dem Jahre 1652.

auszurichten hat, seinen Stab vor der Pforten lassen und zu seinem Zurückgehen dessen erst wieder gewärtig sein“. Das Schloß, wie es seit langer Zeit heißt, war auch auf der Stadtseite mit einer Mauer umgeben und mit einem „springenden Brunnen und anderen Bequemlichkeiten“ versehen. Neben ihm stand der Pfarrhof, der ursprünglich Eigentum des Klosters St. Blasien war und erst im 15. Jahrhundert in den Besitz der Pfarrei überging. Das Burgsäß wird daher in den österreichischen Lehenbriefen gewöhnlich als „Haus und Hof an St. Blasienhof“ bezeichnet.

Als erste Bewohner dieses Hauses treffen wir die Familie Schultheiß von Hüfingen. Der älteste bekannte Sproß des Geschlechtes ist Chunradus Scultetus, der vor 1292 an die Blasiuspfründe in Hüfingen vergabte¹⁾. Vielleicht seine Söhne sind die Brüder Heinrich, Berthold (Benz) und Burkart; sie verkaufen am 8. Juni 1316 mit Willen ihrer Herren von Blumberg dem Spital zu Schaffhausen ihren Hof zu Watterdingen²⁾. Das an dieser Urkunde hängende Siegel zeigt einen wagrecht geteilten Schild, in dessen Feldern je zwei gegen einander gekehrte Sichel zu sehen sind. Später finden wir nur noch 2 Sichel, bald im obern (FU V 455), bald im untern Feld (FU II 426). Helmzier war ein härtiger Mannsrumpf mit Stülphut. Der Name des Geschlechtes rührt daher, daß es von den Herren von Blumberg mit dem Schultheißenamt in Hüfingen belehnt war³⁾. Siehe die Urkunden vom 22. April 1320 (FU V 374) und vom 4. April 1339 (FU V 455).

Um das Jahr 1400 verschwindet die Familie in Hüfingen; ein Zweig wanderte nach Hüfingen, ein anderer nach Bräunlingen aus. Der erste, den wir an letzterem Orte treffen, ist „Junker Hans der Schultheiß von Hüfingen, geseßen zu Brülingen“ (Urk. vom 21. Juli 1418. K), ein Enkel des im Jahre 1316 genannten Heinrich. Als Inasse Bräunlingens

1) FU V 259.

2) R u e g e r, Chronik von Schaffhausen II S. 786 Anm. 4.

3) F. L. B a u m a n n, Forschungen zur Schwäb. Geschichte S. 327.

wird er auch in einer Urkunde vom 25. Mai 1421 bezeichnet ¹⁾. Seine Gemahlin war Dorothea von Lannegg (FU VI 247, 9). Er hinterließ einen Sohn Berthold, der im Jahre 1459 am Samstag nach dem heiligen Christtag von Oesterreich mit Haus und Hof an St. Blasienhof und 4 Gütern, den Burglehen, belehnt wurde (JK). Er wohnte indessen meist in Billingen; er war daselbst Schultheiß im Jahre 1444 (FU VI 27, 23) und Bürgermeister 1447 (FU VI 219, 41), 1450 (FU III 395), 1455 (FU III 431), 1458 (FU VI 128, 7). Im Jahre 1449 stiftete er zwei jährlich im Juli zu haltende Messen in die Remigiuskirche zu Bräunlingen. Letzmal finde ich ihn 1472 erwähnt ²⁾; bald darauf scheint er gestorben zu sein. Vermählt war er mit Anna Stülingerin. Von seinen zwei Söhnen starb Heinrich schon frühzeitig (FU VII 86); der andere dagegen, Hans mit Namen, zugleich der letzte seines Geschlechts, spielte in Bräunlingen eine große, wenn auch nicht gerade aner kennenswerte Rolle. Seine Billinger Güter scheint er frühzeitig veräußert zu haben; als sein Wohnsitz wird in den erhaltenen Urkunden jeweils Munzingen und später Bräunlingen bezeichnet. Erstmals finden wir ihn im Jahre 1475, April 12 (Mittwoch nach misericordia domini) anlässlich eines Streites mit der Stadt Breisach wegen Eigenleuten zu Rimsingen i. Br. ³⁾. Die Güter im Breisgau erhielt er durch seine Vermählung mit Barbara von Blumegg, die in erster Ehe mit dem Ritter Hans von Bolsenheim vermählt gewesen war. Die v. Bolsenheim, ein aus dem Elsaß stammendes Adelsgeschlecht, waren in Ober- und Niederrimsingen, Munzingen und anderen Orten des Breisgauer reich begütert. Hans von Hüfingen wohnte in den ersten Jahren seiner Ehe in Munzingen (FU VII 67); dann zog er nach

1) FU VI 19, 4a ist ein Druckfehler zu verbessern. Es muß statt 1423 heißen 1421. Die richtige Jahreszahl steht diese Zeitschrift II S. 77 und FDA XI S. 204.

2) A. K r i e g e r, Top. Wörterbuch des Großh. Baden, II Sp. 1271.

3) Archiv der Freiherren v. Schauenburg in Gaisbach. Inventar des Freiherrn Georg Leo zu Staufeu fol. 144.

Bräunlingen. Er hatte den Ritterschlag erhalten und war offenbar nicht wenig stolz darauf; wenigstens vergißt er in den erhaltenen Urkunden niemals, seinem Namen die Bezeichnung „Ritter“ beizufügen. Sein Eheleben war durch seine Schuld kein glückliches. Im Jahre 1488 strengte seine Gattin vor dem bischöflichen Gericht zu Konstanz einen Prozeß auf *separatio mensae et thori* an. „Sie hat von ihm begert zu schaiden *propter adulteria ipsius notoria*“¹⁾. Anscheinend drang sie auch durch, denn sie lebte von da an auf ihren Gütern im Breisgau, während er zu Bräunlingen wohnte. Am 28. Juli 1490 hatte sie einen Streit wegen eines Lehens in Jhringen²⁾, am 30. Dezember 1519 setzte sie als Erben ihres Nachlasses den Junker Hans von Schellenberg und seine Geschwister, Junker Gervas von Pforr und seine Schwester, und Ursula von Hattstatt, des Kaspar von Blumegg Tochter, ein³⁾.

Auch gewalttätig muß der Ritter gewesen sein; am 11. April 1491 erschlug er einen Knecht, weshalb er sich zwei Tage darauf vor Schultheiß und den Zwölf des Stadtgerichts zu Bräunlingen zu verantworten hatte⁴⁾. Die Verhandlung fand nach alter Sitte an der freien offenen Landstraße statt, wohl ein seltener Fall, daß gewöhnliche Stadtbürger über eine so hochgestellte Persönlichkeit zu Gericht saßen. Die Anklage vertraten im Namen des Grafen Wolfgang zu Fürstenberg, des damaligen Stadtherrn, die ehrsamten Paul Burman, Schultheiß zu Haslach i. K., und Andreas Köß, Schreiber zu Wolfach im Kinzigtal. Dem damaligen Brauche entsprechend rief der geschworene Stadtknecht den Angeklagten auf den vier Straßen zur Verantwortung, doch dieser brachte sich

1) Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart, Kollektaneen Gabelkover Fol. 593 (v. Blumeneck).

2) K. Vereinigte Breisgauer Archive Konv. 243 (Jhringen).

3) ZGO. NF XXVII S. m 34.

4) FU IV 128. Vgl. dazu Lumbült, Verfassung der Stadt Bräunlingen. Sonderabdruck aus der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Jahrg. 16 (1897) S. 9 Anm. 28.

rechtzeitig in Sicherheit, gestand aber in einem an die Ankläger und Schultheiß und Rat gerichteten Schreiben die Tat ein. Somit ging die Verhandlung in Abwesenheit des Angeklagten vor sich. Nachdem die Richter den erschlagenen Knecht als einen entleibten Mann besehen und festgestellt hatten, daß er infolge der beigebrachten Wunden tot sei, wurde einhellig zu Recht erkannt, daß das Gut des Herrn Hans Schultheiß von Hüfingen Graf Wolfgang zu Fürstenberg, sein Leib aber den Freunden des erschlagenen Knechtes verfallen sei. Dann verkündete der Stadtknecht, wie es nach dem Sprachgebrauch jener Zeit heißt, den Täter aus dem Frieden in den Unfrieden, verbot ihn seinen Freunden, erlaubte ihn seinen Feinden und verläutete ihn als offenen Totschläger.

Ueberraschend sind die weiteren Schicksale des Verurteilten; denn er wurde rehabilitiert und das Urteil ohne Zweifel umgestoßen. Ueber die näheren Umstände sind wir nicht orientiert und lediglich auf Vermutungen angewiesen. Wie bekannt, lagen damals die Grafen zu Fürstenberg wegen der Stadt Bräunlingen im Streit mit Oesterreich, der damit endigte, daß Bräunlingen an das Haus Habsburg zurückfiel. Am 30. Aug. 1492 weilte Maximilian I. in Straßburg; auch Graf Wolfgang zu Fürstenberg fand sich am königlichen Hoflager ein. Damals gab er seine endgültige Zustimmung zur Abtretung Bräunlingens (FU IV 154). Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß in den Unterredungen zwischen dem König und dem Grafen die Rede auch auf Hans v. Hüfingen kam. Von Straßburg zog Maximilian rheinabwärts und weilte im Oktober in Koblenz. Dort fand sich auch der geächtete Ritter ein und wurde, zweifellos zu nicht geringer Ueberraschung der Bürger, am 20. Oktober 1492 zum österreichischen Vogt in Bräunlingen ernannt. Auch beließ ihn der König im Genuß des österreichischen Lehens, dessen er durch seine Verurteilung verlustig gegangen war. Am folgenden Tag stellte der neuernannte Vogt den üblichen Revers aus (Eigenhändiges Original K). „Ich Hans von Hüfingen, genannt Schultheiß, Ritter, bekenne: Als der aller-

durchlauchtigste, großmächtigste Fürst und Herr, Maximilian, Röm. König, mich zu Seiner Königl. Maj. Vogt zu Bräunlingen aufgenommen, daß ich nu hiefür bemelt Vogtei getreulich verwesen und Seiner Königl. Maj. Obrigkeit, Herrlichkeit und Gewaltfame handhaben, auch auf Seiner Maj. Bürger und Inntwohner zu Bräunlingen fleißig aufsehen, ihnen in ihren Sachen und Händeln hilfflich sein werde, daß niemand wider Recht und unbilliger Weise beschwert werde.“ Er erhält keinen anderen Sold als das gewöhnliche Dienstgeld, so er „vor von Sr. Kön. Mt. gehabt hat.“ Auf der Unschuldigen Kindleins Tag 1494 (28. Dez.) wurde das Dienstgeld, das sich nach der einen Angabe auf jährlich 50, nach der anderen auf 80 fl. belief, auf die Hälfte herabgesetzt ¹⁾. Es mag verwunderte Gesichter auf dem Bräunlinger Rathaus gegeben haben, als er sich einige Zeit darauf als herrschaftlicher Vogt vorstellte. Seine Wirksamkeit als Vogt — er war der letzte Vogt in Bräunlingen — scheint keinen besonderen Anklang gefunden zu haben. Im Jahre 1545 kam nämlich Dr. Peter Meser, Kön. Maj. Rat und Mitregent zu Ensisheim, nach Bräunlingen, um im Auftrag der Regierung wegen Einsetzung eines neuen Vogtes zu verhandeln ²⁾. Es war nun kurz zuvor durch eine große Feuersbrunst ein Drittel des Städtchens in Asche gelegt worden. Da erklärten die Bräunlinger nach dem Bericht Mesers: Sie könnten nicht glauben, daß die Regierungen in Ensisheim und Innsbruck sie mit einem Vogt beschwerten wollten; „denn wo das beschehe, wäre ihnen viel lieber und nuzer — wie ich selbst leider gesehen, daß der dritte Teil der Stadt verbrunnen — man stieß ein Feuer in die anderen zwei Teile und verbrennte die auch auf den Boden hinweg.“

Mit den Vermögensverhältnissen des Vogtes scheint es nicht besonders gut bestellt gewesen zu sein; denn wir erfahren fast nichts als Veräußerungen von Gütern und Ein-

1) J. Codex 118, Fol. 183 und 186.

2) Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Oesterreichische Akten. Vorderösterreich. Fasc. 5 (1551—59).

künften. So verkaufte er seine Zehnten zu Pfohren und Döggingen in den Jahren 1494 und 1501 (FU IV 177; III 346, 6). Sein Tod fällt in das Ende des Jahres 1504.

Das Burgsäß ging nunmehr an Andreas Röß, Schreiber und Kanzler zu Wolfach, über. Am 9. Febr. 1505 belehnte ihn Maximilian mit dem Haus und den Burglehen, die nach dem kinderlosen Ableben des Hans v. Hüfingen gen. Sch. heimgefallen waren (B). Der noch erhaltene Revers ist am 10. März ausgestellt (K). Andreas Röß, ein im Dienst der Grafen zu Fürstenberg bewährter Beamter, wird in zahlreichen Urkunden um die Wende des 15. und 16. Jahrh. genannt. So wird er z. B. am 23. Juli 1510, Wappens- und der Lehengenosse, als Träger des Klosters St. Georgen von Graf Wilhelm zu Fürstenberg mit verschiedenen Gütern und Einkünften belehnt (MFA I 8). Das Wappen zeigt im Schild wie auf dem Stechhelm einen Jungfrauenrumpf, der in jeder Hand einen oben dreifach geteilten Stab hält ¹⁾. Siehe auch die Abbildung im Oberbad. Geschlechterbuch II 359. Der Name wird auf alle mögliche Art geschrieben: Röß, Göß, Käß, Raß, Kätsch, Roß usw. Kindler von Knobloch ließ sich daher verleiten, statt der einen Persönlichkeit drei verschiedene Träger des Namens (Kätsch, Roß, Röß) anzunehmen. Im Jahre 1507 vermehrte er seine Bräunlinger Besitzungen dadurch, daß er von Hans German zu Hagenwill die in das zweite Burgsäß gehörigen 4 Güter kaufte; am 4. März 1507 empfing er sie zu Hagenau von Maximilian I. zu Lehen (K). Das Haus, das wie auch beim 3. und 4. Lehen Allod war, erwarb er dagegen nicht. Er hatte auch keine Veranlassung dazu, da er ja das Freiheitshaus als österreichisches Lehen innehatte. Von diesem Tag an blieben die 8 Lehengüter dauernd in einer Hand und mit dem später schellenbergischen Burgsäß verbunden.

Nach dem Tode Maximilians I. stellte Röß am 27. August 1520 einen neuen Revers aus (K), aber nicht lange nachher veräußerte er seine sämtlichen Lehen an Benedikt Wachter,

1) Urkunde vom 27. August 1520. K. Adels- und Lehenarchiv (Roß).

Vogt zu Triberg, ehemals Propst oder Schaffner des Frauenklosters Friedentweiler. In seinem Siegel führte Wachter eine Lilie. In den Jahren 1522 und 1524 schloß er mit der Gemeinde Bräunlingen zwei wichtige Verträge, deren Inhalt von E. Balzer, Ueberblick über die Geschichte der Stadt Bräunlingen, S. 60 und 61, angegeben ist. Im Bauernkrieg erlebte er das Mißgeschick, daß sein Burgsäß geplündert und verwüstet wurde. In einem noch erhaltenen, aus Bräunlingen datierten und an Graf Friedrich zu Fürstenberg gerichteten Schreiben vom 3. Mai 1540 bezeichnet er sich als guten, alten Fürstenberger (MFA I 411).

Am 27. April 1543 war er nicht mehr am Leben; an diesem Tage revertisiert sein gleichnamiger Sohn für sich und als Träger seines Bruders Hans über die Lehen. Kurz nachher zog Benedikt Wachter nach Heilbronn und verkaufte 1549 die Lehen Dietrich von Gemmingen zu Tiefenbrunn (W. Pforzheim), dem Gemahl der Lea von Schellenberg. Dieser veräußerte die Güter wieder im Jahre 1555 an Ludwig Reif, gen. Welter von Bleidegg, einen aus dem Thurgau stammenden Adelligen. Um das Jahr 1533 war dieser Teilnehmer des Bündnisses, das 39 schwäbische Edelleute zum Schutze des katholischen Glaubens stifteten (MFA I 301). Am 26. März 1557 schloß er als Hintersaß einen Vertrag mit der Stadt Bräunlingen und verpflichtete sich zur Entrichtung eines jährlichen Sakgeldes (B). Wie es scheint, wohnte er in den ersten Jahren nach dem Erwerb der Lehen nicht in Bräunlingen, denn im Jahre 1558 bekleidete er das Amt eines Hauskomturs auf der Deutschordenskommende Mainau¹⁾ und am 23. Oktober 1559 war er Obervogt der Freiherren von Zimmern in Meßkirch²⁾. Erst in den sechziger Jahren verlegte er seinen Wohnsitz in die Baar. Im Jahre 1562 richtete er als Schultheiß von Bräunlingen in einer Streitsache wegen des Zehntens ein Schreiben an Dr. Wäzer, Kammerprokurator zu Enjisheim. Er starb am 14. Nov.

1) Roth von Schreckenstein, Die Insel Mainau S. 108.

2) MFA I 926.

1570 als Schultheiß. Noch zu seinen Lebzeiten hatte er 1569 seine Lehen seinem Sohne Alwig übergeben. Da dieser am 10. Jan. 1570 von Kardinalbischof Mark Sittich von Konstanz die Vogtei zu Berg im Thurgau erhielt (K), verkaufte er im Jahre 1571 die Bräunlinger Lehen Urbogast von Schellenberg (BJK) und zog nach der Schweiz. Die Familie von Schellenberg war fast 90 Jahre im Besitz dieser Lehen. Als im Jahre 1660 Freiherr Wolf Ferdinand von Schellenberg wegen Majestätsbeleidigung seiner Lehen für verlustig erklärt wurde, überließ Erzherzog Karl Ferdinand das Burgsäß samt den 8 Lehengütern um die geringe Summe von 500 fl. dem Oberschultheißen Elias Gumpf als Eigentum. Damit gab Oesterreich den letzten Grundbesitz, den es noch in Bräunlingen besaß, freiwillig auf. Sigmund Regnatus von Schellenberg kaufte zwar 1681 einen Teil der ehemals schellenbergischen Güter zurück, entledigte sich aber ihrer wieder im Jahre 1697. Er war der letzte in Bräunlingen ansässige Adelige. S. G. Walzer, diese Zeitschrift, Heft XI; zu Seite 92 wäre der Name seiner zweiten Gattin nachzutragen. Sie hieß Katharina Maria Magdalena marchionissa de Carretto, geb. von der Lippe. Sie und ihr Gemahl führten 1709 und in den folgenden Jahren vor dem Reichshofrat einen langwierigen Prozeß gegen die Gebrüder Franz Sigmund und Georg Kaspar von Schellenberg in puncto des Drittelzehntens zu Bräunlingen ¹⁾.

Etwas weiter können wir das zweite Lehen, das wieder aus 4 Gütern bestand, zurückverfolgen. Im Jahre 1368 verkaufte der Edelknecht Johann Schultheiß von Haslach den Gebrüdern Ruedin und Hans von Lanzenhofen 8 Lehengüter, die in das Burgsäß ²⁾ zu Bräunlingen gehören, nämlich 1. das Gut, das Hermann Swertfürben Kinder bauen,

1) Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Prozeßakten des Reichshofrates sign. Den. rec. S. 119.

2) Im Jahre 1368 gab es also nur ein Burgsäß. Die übrigen entstanden gegen das Ende des Jahrhunderts; denn in der Stadtordnung von 1393 ist von den „neuen“ Burgsäß die Rede.

2. des Trutfchellers Gut, 3. des Henninger Guts, 4. des Hirten Gut, 5. das Gut, das Heinz Bader baut, 6. das Gut, das Heinz Müller baut, 7. das Gut, das der Tangler baut, 8. das Gut, das der Funkenmeiger baut ¹⁾). Die Güter 1—4 gehören zum zweiten Burgsäß; ob 5—8 mit Burgsäß III oder IV verbunden waren, läßt sich nicht mehr ermitteln, da im Laufe der Zeit die Namen der Lehenbauern und damit der Güter oft wechselten. 1407 erhielt diese Güter Konrad von Tannheim, der Nefte der Gebrüder von Lanzenhofen. Waren bisher zwei Lehen in einer Hand vereinigt, so finden wir sie später getrennt. Am 12. Aug. 1438 belehnt zu Basel Markgraf Friedrich von Hochberg namens der Herrschaft Oesterreich Arnold Laurenz, Schultheiß zu Billingen, als Vogt und Träger der Meßen von Reischach und Egt Jünglings, ihres Sohnes, mit Lehen II. Die Güter heißen: des Meyers Gut, des Wiblers Gut, des Henningers Gut, des Hirten Gut. Mit den gleichen Gütern war einstens Paul Jüngling seligen Gedächtnisses, Vater des genannten Egt J. von Herzog Friedrich dem Älteren von Oesterreich belehnt worden. Paul Jüngling war wieder der Enkel Konrads von Tannheim, dessen Mutter eine Schwester der in der Urkunde von 1368 erwähnten Gebrüder von Lanzenhofen ist. Es ist also anzunehmen, daß die 4 Güter durch Erbschaft von den von Lanzenhofen an die Jüngling übergingen. Am 16. Oktober 1444 belehnte Herzog Albrecht von Oesterreich im Namen seines Vaters und seines Betters, des Herzogs Sigmund, Lorenz Arnold, Bürger zu Billingen, und seine Ehefrau Agnes von Reischach mit den oben genannten 4 Gütern. Das Lehen ist erblich (B). Von da an hören wir über ein halbes Jahrhundert nichts mehr von dem Lehen. Im Anfang des 16. Jahrhunderts ist es im Besitz des Hans German zu Hagenwill, der sie, wie wir oben sahen, 1507 an Andreas Köß veräußerte. Von da an blieben sie dauernd mit Burgsäß I vereinigt und teilten dessen Schicksale.

Das dritte Burgsäß ist das Almschöfische, von dem aber

1) FU VI 25, 1.

nur spärliche Nachrichten vorliegen. Am 7. Juni 1308 gab Herzog Leopold von Oesterreich seinem Diener Rudolf von Almschhofen 2 Mark Silber jährlich auf 4 Güter zu Bräunlingen. Rudolf von Almschhofen soll Burgmann zu Bräunlingen sein (FU V 308). Ob die v. Almschhofen schon damals ein Haus in Bräunlingen besaßen, ist fraglich; erst 1409 war dies der Fall (FU VI 36, 4). Das Lehen zerplitterte frühzeitig und die 4 Güter wurden einzeln veräußert. Im Jahre 1425 verkauften Friedrich v. Almschhofen, Kirchherr zu Wolterdingen, und sein Bruder Hans ein in das Burgsäß gehöriges Gut den Gebrüdern Paul, Konrad und Hans Jüngling (FU VI 25, 1a). Eines der Güter hieß das Dangeleisensche Gut, ein anderes das Urban Kromersche. Im 17. Jahrhundert gingen sie sämtlich in den Besitz des Oberschultheißen Elias Gumppe über.

Etwas mehr wissen wir vom vierten Lehen, dem stockburgischen. Wahrscheinlich ist es das nämliche, das im 15. Jahrhundert die von Blumberg innehatten. Im Jahre 1445 wurde Rudolf von Blumberg zu Konstanz mit 4 Lehengütern zu Bräunlingen belehnt (B). Auch das dazu gehörige Burgsäß war im Besitze der Familie, denn 1468 war Konrad von Blumberg in Bräunlingen ansässig. (D. Lupfener Kopialbücher I 4 fol. 153.) Rudolf starb, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Seine Tochter Ursula vermählte sich mit Sigmund vom Stein; auf diese Weise scheint das Lehen an die Familie vom Stein gediehen zu sein. Von diesen ging es an die Stehelin von Stockburg über. Am 14. März 1505 belehnte Maximilian I. zu Billingen Jörg Stehelin mit den Gütern, die in eines der 4 Burgsäße zu Bräunlingen gehörten und die er von Wolf Sweninger vom Stein erkaufte (FU VII 158, 8). Die Güter sind 1. das Gut, das ehemals Hans Eberhard baute, 2. Hammans Gut, 3. des Ersten Gut, 4. Fuchsen und seines Schwestermannes Josen Christians Gut. Wohl gleichzeitig erwarb Jörg Stehelin auch das zum Lehen gehörige Burgsäß. Es war einige Zeit im Besitze des Grafen Wolfgang zu Fürstenberg gewesen; während

dessen war die auf ihm ruhende Steuerfreiheit in Vergessenheit geraten (FU VII 158, 9). Daher bestätigte Maximilian I. am 29. März 1507 aufs neue die Rechte dieses Hauses. Jeder adelige Inhaber ist frei von Steuer, Bede und anderen Abgaben und darf trotzdem zu Bräunlingen Zwing und Bann genießen. Er hat aber, wenn die Stadt belagert wird, einen Monat lang auf eigene Kosten und einen Monat auf der Stadt Kosten dem Räte zu dienen. Nach einer späteren Angabe stand das Burgsäß in der Nähe des alten Rathauses, an dessen Stelle heute der Chor der Kirche steht. Nicht weit davon befindet sich ein altes Haus, das im Volksmund „Stöckle“ genannt wird und ehemals ein Burgsäß war. Unter dem Verputz kommt ein gotisches, schon längst zugemauertes Portal zum Vorschein; der Turm wurde erst vor einem Menschenalter wegen Baufälligkeit abgetragen. Es ist nicht unmöglich, daß in diesem Gebäude das alte Burgsäß der Stehelin von Stockburg zu suchen ist.

Die Stehelin von Stockburg waren ein altes angesehenes Geschlecht zu Billingen. Sie stammten von dem bei St. Georgen gelegenen Weiler Stockburg; bei dem Berghof stand die jetzt gänzlich abgegangene Burg. Schon im 13. Jahrhundert verlegte die Familie ihren Wohnsitz nach Billingen (FU II 579; ZGO XXXV S. 256 und 258; FU I 430 usw.). Sie nannten sich bis in das 15. Jahrhundert nur Stehelin; der erste, der den Zusatz von Stockburg führte, ist Berthold Stähelin (Urkunde vom 20. April 1487. FU VII 158, 2). Das Wappen zeigt einen behelmten Adler, Helmzier ist ein bald nach rechts, bald nach links gewendeter wachsender Storch (FU II 576. FU IV 100, 1, FU VI Anhang, Siegel Nr. 17). Der erste, der zu Bräunlingen in nähere Beziehung tritt, ist Hans Stehelin, 1421 und 1442 Schultheiß zu Billingen. Seine Gemahlin war Agnes Keller von Brülingen. Da dieses Geschlecht in den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts im Mannesstamm ausstarb, erbte er einen Teil der Hinterlassenschaft (FU III 344 a; VI 25, 22). Insbesondere kam er auf diese Weise in den Besitz des Kelnhofes. Er zog je-

doch nicht nach Bräunlingen, sondern blieb zu Billingen (FU VI 26, 12 und 16). Er hatte folgende Kinder: Konrad, Hans, Berthold, Hug, Mathis, Jörg und Agnes (FU VI 25, 22 a). Von diesen sind Berthold und Jörg für uns von Wichtigkeit.

Berthold wird erstmals am 23. September 1466 genannt; an diesem Tage leiht ihm Abt Johann von der Reichenau für ihn und als Träger seiner Mutter Agnes Kellerin und seiner Geschwister den Kelnhof zu Bräunlingen, der an diese Lehensleute von ihrem verstorbenen Vater und Gatten durch Erbschaft gefallen war. Im Jahre 1486 ist Berthold Besitzer eines von Graf Heinrich zu Fürstenberg abgehaltenen Lehengerichts zu Geisingen ¹⁾. Im folgenden Jahre belehnte ihn Abt Johann von Reichenau für sich selbst und als Träger seiner Hausfrau Veronika und seiner Kinder Hans Bartholome und Beatrix mit dem Kelnhof und zwei Teilen des großen und kleinen Zehnten zu Bräunlingen (FU VII 158, 2). Am 3. März 1492 empfing er als Mannlehen von Jörg von Allmendshofen den Zehnten in den Bännen zu Hüfingen und Allmendshofen, gen. der Vielherren Zehnten, der von den Kindern seines † Bruders Hug an ihn gefallen war (FU VII 202, 8); indessen verkaufte er schon am 19. November 1505 seinen Allmendshofer Zehnten an die Herren von Schellenberg (FU VII 27, 3 a). Am 5. Dezember des genannten Jahres erhielt er statt dessen von Graf Wolfgang zu Fürstenberg das von dem Schloß und der Herrschaft Donaueschingen zu Lehen rührende Widergeld in den Dörfern Kirchdorf und Klengen, wie der Empfänger dasselbe von Sigmund vom Stein zu Lehen getragen (FU IV 407). Sein Wohnsitz war auf dem Kelnhof zu Bräunlingen (FU IV 172). Nach seinem Tode (Ende 1505 oder 1506. FU VII 158, 2 b) ging der Kelnhof an seinen Sohn Hans Bartholome über, der ihn nur kurze Zeit besaß; denn er starb schon am 23. Dezember 1511. Sein Grabstein ist in der Gottesackerkirche zu Bräunlingen erhalten. Die in gotischen Minuskeln ab-

1) J. Barth, Geschichte der Stadt Geisingen S. 41.

gefaßte Umschrift lautet: aⁿo dni (oder dm) 1511 starb der vest hās bartholome stāhelin von stockburg uf zistag vor dem krist(tag). Siehe die beigegebene Abbildung, gezeichnet von Lithograph K. v. Schneider in Hüfingen. Der Name der Gattin ist uns nicht bekannt; wie man aus dem auf dem Grabstein befindlichen Wappen schließen kann, entstammte sie der Familie v. Remchingen oder von Benningen. Hans Bartholome hinterließ nur eine Tochter Anna, die den Kelnhof erbte; nach ihrem frühen Tode ging dieser an ihren Großheim Jörg über.

Jörg Stehelin war eine in guten Verhältnissen lebende, weit und breit angesehene Persönlichkeit. Im Jahre 1497 erwarb er die Burg Zindelstein, die er allerdings bald wieder verkaufte (FU IV 223, 1, MFA I 31), wahrscheinlich nachdem er das österreichische Burgsäß in Bräunlingen erworben hatte, das er bis zu seinem Tode behauptete und seinen Nachkommen vererbte. Von Graf Wolfgang zu Fürstenberg trug er verschiedene Zehnten, u. a. den Nottensteiner Zehnten, zu Lehen (FU IV 444 und verschiedene ungedruckte Urkunden zu D) und nach dem Tode der Anna Stehelin erhielt er auch den Kelnhof. Somit war er Lehnsmanu der Häuser Habsburg und Fürstenberg und der Äbte von Reichenau. Zeitweilig war er auch fürstenbergischer Obervogt in der Baar (A. Krieger, Top. Wörterb. II Sp. 1096). Er war dreimal vermählt. Die erste Gemahlin hieß Ursula von Dw (FU IV 223, 3), die zweite war eine Enkelin Friedrich Moßwenders, gen. Magister, und Schwester des Walter Bojchmann von Wolpershofen ¹⁾. Ueber seine dritte Frau gibt ein Eintrag im Rodel der Bruderschaft Unser Lieben Frau in Donau- eschingen (Pfarrarchiv) Aufschluß: „Weiter seind durch Gottes Willen ingedenk des edlen und vesten Junker Georg Stehelin von Stockburg, Margrethen von Liechtenfels, seines Ehegemahels, und anderer seiner vorigen Hausfrauen, Agnes und Rachel Stehelin, seiner Töchter, Hansen Grienizwey, seines Stieffohns, und anderer seiner Ehehalten, so dann

1) P. h. Ruppert, Geschichte der Mortenau S. 407.



Hans Bartholome Stähelin von Stodburg. Grabmal in der Friedhof-
kirche zu Bräunlingen.

gemeinlich us dieser Zeit der Gnaden verschaiden sind in dem Sterbend zu Hubertzhofen im 30. Jar. Für solche hat obgemelter Junker Georg Stehelin geben Unser Lieben Frau das grien Meßgewand sampt aller Zugeherd.“ In Hubertzhofen hatten die Stehelin den sog. Kleinhof, ein Lehen der Grafen zu Fürstenberg. Jörg starb in hohem Alter; das letzte Mal wird er im Jahre 1535 als Schiedsrichter in einem Streit zwischen dem Grafen Friedrich zu Fürstenberg und dem Kloster St. Blasien erwähnt (MFA I 324).

Außer den oben genannten zwei Töchtern hatte Jörg zwei Söhne, Martin und Paul. Ersterer war offenbar der ältere, denn er erbt die österreichischen Lehengüter, den Kelnhof und die übrigen Lehen. Seine Gemahlin hieß nach Bucelins Germania II 602 Sophia Megenzer von Fellendorf, Tochter des im Jahre 1535 verstorbenen Philipp Megenzer von Fellendorf. Bucelin gilt sonst nicht als zuverlässiger Gewährsmann; aber in diesem Falle verdient er allem Anschein nach Glauben. Nach dem Tode ihres Gatten heiratete Sophia Megenzer Hans Ulrich v. Habsberg, der seinen Wohnsitz zu Bräunlingen nahm (Urkunde vom 4. Februar 1559 bei den Schellenberg. Akten in D). In den Sammlungen des † Hofrats Th. Schön steht in der Rubrik „Megenzer v. Fellendorf“ folgende Notiz: Obiit 1586. 29. Januarii Sophia, quae mater fuit Martini, Conradi et Friderici de Habsberg. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts stand der Grabstein Hans Ulrichs in der Gottesackerkirche. Nach den schriftlichen Aufzeichnungen des † Geometers und Gemeinderats Alois Erath, der in seinen Mußestunden eine Chronik von Bräunlingen schrieb, war auf dem Grabstein als Todesjahr 1560 angegeben.

Martin (1551) hinterließ einen minderjährigen Sohn Hans Jörg den Jüngeren, auf den sämtliche Lehen übergingen. Auch er starb früh (tot 1566, Juli 14) und hinterließ ein Töchterlein Cleave, welches das Burgsäß — es war ein Allod — erbt. Die Lehen gingen dagegen sämtlich auf seinen Oheim Paul über.

Paul, erstmals erwähnt 1533, April 24, erreichte ein hohes Alter; am 11. November 1580 verglich er sich mit der Stadt Billingen wegen des Zehntens zu Marbach und Nietheim, bald darauf scheint er gestorben zu sein; am 10. September 1585 wird er als tot bezeichnet. Er war vermählt mit Barbara von Tierberg (MFA I 723). Von seinen vier Söhnen starben Christoph und Heinrich in jungen Jahren. Etwas älter wurde Hans Rudolf; am 22. Jan. 1577 war er tot. Als Ursache seines Todes wird Verwundung und Verletzung in Kriegsdiensten angegeben (K).

Ein höheres Alter erreichte unter den Söhnen Pauls nur Hans Jörg, der von seinem Vater die verschiedenen Lehen erbt und von Cleave das Burgsäß kaufte. Er überließ es aber gegen die Summe von 1000 fl. im Jahre 1571 der Stadt und bezog ein neues Burgsäß am Kirchtor, auf welches Erzherzog Ferdinand die Privilegien des alten übertrug. Er war dreimal vermählt, mit Maria von Tierberg, Katharina von Rueberg oder Rauhenberg (Rauchenberg) und Anna von Jßlingen. Ueber die Familie von Dierberg vgl. das Oberbadische Geschlechterbuch I S. 222. Die von Rauchenberg scheinen aus Tirol zu stammen. Ernst von Rauchenberg, der Schwager Hans Jörgs, spielte eine große Rolle am Hofe des Erzherzogs Ferdinand zu Innsbruck ¹⁾. Ueber die v. Jßlingen ist das Württemb. Wappenbuch von Alberti einzusehen. Hans Jörg starb 1587. Sein Grabstein trägt folgende Inschrift: „Anno nach Christi Geburt 1587 den 1 Octobris starb der edel und vest Hans Jerg Stehelin von Stockburg zu Breilingen. Ligt alhie begraben mit sampt drey elichen Hausfrauen, deren Selen Gott gnedig und barmherzig sein wele. Amen.“ Unten stehen die Namen der drei Frauen mit ihren Wappen.

Hans Jörg hinterließ drei Söhne: Hans Joachim, Hans Heinrich und Wolf Andreas. Die zwei letzten starben in jungen Jahren, dagegen überlebte Hans Joachim seinen

1) J. S i r n, Erzherzog Ferdinand von Oesterreich II S. 362.

Vater um mehr als ein Menschenalter. Er war nicht sehr haushälterisch und daher genötigt, überall Schulden zu machen. Am 17. Mai 1587 ließ er von Markgraf Philipp von Baden gegen Bürgerschaft seines Vaters 1200 fl. Er war damals fürstlich markgräflich badischer Kammerjunker. Am 20. August 1587 entließ er vom Markgrafen weitere 1000 fl. Bürge war diesmal der edle und veste Kaspar Melchior von Angellach. Am 16. September 1588 ist er badischer Oberamtmann zu Kastatt. Bald darauf zog er nach Bräunlingen und wandte sich in seinen finanziellen Nöten an in der Nähe wohnende Familien. So schuldete er den Zfflinger von Granel 1000 fl. ¹⁾ Seine Ehe mit Margaretha von Göberg blieb kinderlos. Er starb 1623, nach den Aufzeichnungen A. Eraths war sein Todestag der erste Juli. Mit ihm erlosch der Bräunlinger Zweig des Geschlechtes. Joß Stehelin von Stockburg, zu Haslach sesshaft, der sich als Vetter Hans Joachims bezeichnet, machte vergebliche Anstrengungen, in den Besitz der verschiedenen Stehelinschen Lehengüter zu kommen.

Die österreichischen Lehengüter, welche die Stehelin innegehabt hatten, gingen im 17. Jahrhundert durch mehrere Hände. Noch zu Lebzeiten Hans Joachims erwarb sie 1612 Dr. Michael Faber zum Rosenstock, oberösterreichischer Kammerat und geheimer Hoffsekretarius, auf dessen Bitten Erzherzog Maximilian 1617 auf die Lehensherrlichkeit verzichtete (BJ). Gegen Ende des Jahrhunderts brachte sie der Oberschultheiß Elias Gumppe an sich. So hatte die Familie Gumppe allmählich sämtliche österreichische Lehengüter aufgekauft. Mit den sonstigen dazu erworbenen Liegenschaften betrug der Gumppe'sche Grundbesitz im Jahre 1703 nicht weniger als 645 Sauchert 3½ Bierling, 4 Ruten Acker und 180 Mannsmahd, 3½ Bierling, 28 Ruten Wiesen. Nach dem Wegzug der Familie zerfiel der große Besitz. Ein Stück nach dem andern wurde an Bräunlinger Bürger verkauft, die

1) R. R o t h e n h ä u s l e r, Geschichte der Freiherren von Zfflingen-Granel S. 102.

letzten im Jahr 1739. Das Burgfäß am Kirchtor wurde nach Niederlegung der drei Türme in drei Teile geteilt und ebenfalls veräußert. Einer davon brannte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ab, die zwei übrigen im August 1901. Bei den Aufräumungsarbeiten fand man einen alten Türsturz mit den Wappen der Stehelin v. Stockburg und der von Tierberg.

Der räthelhafte Ort Suntheim.

Von

Stadtpfarrer Dr. **Feurstein.**

Nach einer aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts stammenden Urkunde, die eine Fälschung einer echten Urkunde aus dem Jahre 889 darstellt¹⁾, kamen im letztgenannten Jahre neben Donaueschingen die Orte Suntheim und Ufheim als Geschenk des Frankenkönigs Arnulf an die Hattoszelle auf Reichenau. Tatsächlich waren Suntheim und Aufen uralter Reichenauischer Besitz. Während Ufheim zweifellosfrei im heutigen Aufen zu suchen ist, obwaltet über die Lage Suntheims schwere Ungewißheit. Kiezler²⁾ läßt die Frage unentschieden, scheint aber die Möglichkeit anzunehmen, daß Suntheim gleichbedeutend mit Sumpfohren ist, mit dem es das Bestimmungswort der ersten Silbe sunt mhd. = Süd gemeinsam hat. Auffallend ist immerhin, daß Aufen und Sumpfohren die uralten Filialen der Pfarrei Donaueschingen sind. Baumann³⁾ hält Suntheim für den ursprünglich südlichsten, heute noch vom Kerne des Dorfes sichtbar getrennten Teil von Aufen. Im Fürstenbergischen Urkundenbuch ver-

1) Fürstenbergisches Urkundenbuch (F. U. B.) V. Nr. 47².

2) Kiezler, Geschichte von Donaueschingen (diese Zeitschrift 2. Heft 1872) S. 5.

3) Baumann, Forschungen zur schwäbischen Geschichte. Kempten 1899. S. 357.

tritt Kiezler ¹⁾ später die Ansicht, Suntheim sei in Nieder-
aufen aufgegangen.

In der vorliegenden Frage kann nur eine genaue Ver-
gleichung der für die drei Orte Sumpfohren, Suntheim und
Aufen nachweisbaren Bezeichnungen unter Heranziehung
alter Gewannnamen und örtlicher Ueberlieferungen zu einem
gesicherten Ergebnis führen.

Die Ansicht, daß Suntheim gleichbedeutend mit Sump-
fohren ist, hat am wenigsten Wahrscheinlichkeit für sich. Sump-
fohren erscheint bereits 883 ²⁾ als Sundphorran (die süd-
lich von Pfahren gelegene Niederlassung), wo es Karl der
Dicke gegen Hingabe von Güttingen von St. Gallen zurück-
nimmt. Spätere Bezeichnungen sind 1292 Sumpfohren und
Sumpforran, 1318 Sumpforren, 1324 Sunthorren, 1334
Sunthforren, 1346, 1353, 1359, 1374 und 1383 Sumpforren ³⁾
und so mit unwesentlichen Abweichungen in der Schreibung
bis heute.

Suntheim erscheint erstmals unanfechtbar im 11. Jahr-
hundert in der Wortfolge Eschingen, Suntheim, Ufheim
(sic) ⁴⁾. Anfang des 13. Jahrhunderts: Eschingen, Suntheim,
Ufheim ⁵⁾. Zwischen 1108 und 22 schenkt Eberhard, Bürger
zu Billingen, seinen Besitz zu Suntheim dem Kloster St. Pe-
ter ⁶⁾. Im Jahre 1273 siegelt ein H. de Suntheim zusam-
men mit Signanten von Gutmadingen und Sunthausen ⁷⁾.
Im Jahre 1310 verzichten Abt und Konvent des Klosters
Tennenbach auf alle Ansprüche an 4 Jauchert Ackers zu
Sunthain, welche die Priorin und die Schwestern der Kür-
negger Sammlung zu Billingen von Wasthurg von Ufthain,
einem Bürger zu Billingen, gekauft haben ⁸⁾. 1336 vergabt

1) F. U. B. II Nr. 406 ²⁾.

2) Ebd. V Nr. 42.

3) Ebd. Index.

4) Ebd. V Nr. 21.

5) Ebd. V Nr. 47.

6) Ebd. V Nr. 80.

7) v. B e e ch, Cod. dipl. Salem. II S. 88.

8) F. U. B. V Nr. 321. Die Ortsfrage bezeichnet als Burgstall derer
von Suntheim die hochgelegene Südwestspitze des Ortes. Dort sind
heute noch unter dem Hause der Joseph Meyer Erben starke Substruktionen
zu sehen, die ehemals einen bedeutenden Oberbau getragen haben müssen.

ein Johans von Sunthain, gefessen zu Billingen, der 1348 wiederum und zwar in Begleitung seines Bruders Albrecht erscheint¹⁾. Nunmehr verschwinden die von Suntheim, man müßte denn den Hertegen von Sunthain (1440)²⁾ und Martha von Sunthain (1469)³⁾ mit unserem Suntheim in Beziehung bringen, die aber zweifellos von Suntheim im O. A. Heidenheim ihren Namen tragen.

Aufen führt sich im 11. Jahrhundert mit Ufheim (Lesefehler für Ufheim), zu Beginn des 13. Jahrhunderts mit Ufhain ein. In der Folge lautet der Name Ufhain 1324 und 1328, Nider Ufhain 1334, in Inferiori Ufhain 1346, Ufan 1364, Nider Ufhan 1379, Uffhain im Brigental, in den beiden Dörfern Ufhain 1381, beide Uffhain 1412, Underuffhejn=Oberuffhejn 1431, von Undren Ufhain 1432, Oberuffa 1451, Ober= und Underuffen 1465, zu beiden Ufhain, den Dörfern unter Bilingen an der Brigen gelegen 1475, zu obern Uffen 1481⁴⁾. Die Scheidung von Ober= und Unteraufen zeigt sich letztmals 1507⁵⁾.

Oberaufen lag an der Nordgrenze der heutigen Gemarkung Aufen gegen Grüningen zu. Dort besteht heute noch ein Gewann Oberaufen mit Spuren von Häusertrümmern, das wohl die Lage des alten Ortssetters bezeichnet. Die bislang fließenden Grenzen von Ober= und Unteraufen können nun durch eine Reihe von alten zum Teil heute noch geltenden Gewannnamen festgelegt werden. Solche Gewanne sind in Aufen überhaupt: uf Hochsteig, in der Nidrenow, Niderunowe uf dem Müllweg 1328, zen Betten 1328, Grübeli 1328, Niderunowe 1328, Korewiseli 1328⁶⁾. In O b e r a u f e n: Ger⁷⁾, hindern Häußern 1431, under dem

1) Ebd. V Nr. 435.

2) Ebd. VI Nr. 220^{1b}.3) Ebd. VI Nr. 42¹⁰.

4) Ebd. Index.

5) Ebd. IV Nr. 452.

6) Ebd. wie auch die folgenden Flurnamen.

7) Daß das Gewann Ger zu Oberaufen gehörte, wissen wir aus einer einzigen Notiz im alten Jahrbuch der Pfarrei Donaueschingen Seite 42, die also lautet: Ager in Oberauffhaim dictus Ger. Diese Notiz ist für den Stand unserer Frage von größter Wichtigkeit, denn sie zeigt uns, daß die Gemarkung südwärts fast bis zum heutigen Kirchenhügel von Aufen reichte,

mülliner 1481. In Unteraufen: Die mark in der Nidern Dwe by dem vach zenast by der kilchstaig 1481, die nächsten grub ob dem Müllweg ze ende der Nidernowe 1481, in der Dwe 1346, Kilchstaig 1346. Von diesen Flurbezeichnungen haben sich bis heute erhalten: Oberaufen, am linken Ufer der Brigach jenseits des äußersten Bahnhofs. Ger oder Gehren, ein Wald- und Ackerdistrikt, der sich von Nordwesten her bis an die Erhebung des jetzigen Kirchberges, die Nordgrenze der heutigen Siedelung Aufen, vorschiebt. Letztere bildete offenbar die Grenze gegen Oberaufen. Oberau, der selbstverständliche Gegensatz zur Nidernau, nördlich das Tälchen abschließend. Sodann in Unteraufen: Niederwiese, daran anschließend an der Brigach gen Donaueschingen das Neule, vielleicht das alte in der Dwe, Nidrenow, Kirchsteig, lauter Gewanne, die nach der Klententeute zu das Tal südwärts abschließen oder übersteigen, also für eine dritte Siedelung Suntheim keinen Raum mehr lassen.

Aus diesen Aufstellungen ergibt sich:

1. Sumpfböden hat wohl nie den Namen Suntheim getragen.

2. Suntheim ist sehr wahrscheinlich ein Ort zwischen Donaueschingen, Aufen und Billingen, da es zu diesen häufig und ausschließlich Beziehungen unterhält, näherhin ein Ort zwischen Donaueschingen und Aufen.

3. Da Suntheim als Ort noch 1310 erwähnt wird, die Gemarkung Niederaufen aber schon 1328 bis an das südliche Talende reicht und an den Donaueschinger Bann grenzt, so kann Suntheim nur in Niederaufen aufgegangen sein, oder richtiger gesagt, Suntheim wurde zu Beginn des 14 Jahrhunderts in Niederaufen umbenannt. Tatsächlich verschwindet der Name Suntheim als Ortsname mit dem Jahre 1310, und im Jahre 1334 wird Aufen erstmals in Ober- und Niederaufen geschieden, eine Scheidung, die fast ausnahmslos in also größer war als die Nachbargemarkung Niederaufen und für eine dritte Gemarkung keinen Platz mehr ließ.

allen Urkunden festgehalten wird, bis sie im Jahre 1507 untergeht. Offenbar wurde Oberaufen in den zahlreichen Scharmücheln des Bauernkrieges zwischen Bauern und Billinger Bürgern, die gerade in diesem Grenzgebiet wiederholt hart aufeinanderstießen¹⁾, stark gebrandschatzt, bis es im dreißigjährigen Kriege, wie eine örtliche Ueberlieferung will, ganz abging und sich in Niederaufen, d. h. im heutigen Aufen anbaute. Möglich auch, daß bei dieser lokalen Tradition Bauernkrieg und Schwedenkrieg im Volksbewußtsein in eins geflossen sind und der Untergang von Oberaufen im wesentlichen schon 1525 besiegelt war.

Aufen von heute ist also in seiner Gesamtheit das alte, vorübergehend in Niederaufen umgetaufte Suntheim. Zur Umbenennung gab wohl das tatsächliche Größenverhältnis der beiden Orte Anlaß, d. h. das bedeutend größere Oberaufen hat dem kleinen Suntheim, das mit ihm Deschgemeinschaft und Flurzwang teilte²⁾, den Namen aufgeprägt. Sprachlich bedeutet ja Suntheim nichts anderes als den südlichen Ableger einer bereits vorhandenen Niederlassung, d. h. Suntheim ist von dem nördlich gelegenen größeren Aufen (Oberaufen) aus gegründet und benannt worden. Aufen selbst hat seinen Namen von den Bewohnern des flußabwärts gelegenen Donaueschingen erhalten, denn es bedeutet die flußaufwärts an der Brigach gelegene Niederlassung. Aufen ist daher die ältere, Suntheim die jüngere Siedelung. Denn hätte Suntheim vor Aufen bestanden, so hätte es zweifellos die Bezeichnung Aufheim erhalten und das alte Oberaufheim wäre sinngemäß Nordstetten o. ä. getauft worden. Es ist vielleicht auch kein Zufall, daß der Untergang des Ortsnamens Suntheim in dem Augenblick besiegelt erscheint, wo die Beziehungen zum Norden, namentlich auch mit Billingen, durch die Vergabungen der schon längst in der Stadt sitzenden, ihren Besitz planmäßig abstoßenden Herren von Suntheim

1) Vgl. Hugs Chronik von Billingen, herausgegeben von Roder, Seite 130 und 133.

2) F. U. B. VI Nr. 19¹⁴.

aufhören und das politische und wirtschaftliche Schwergewicht sich nach Donaueschingen verschiebt, wo der Ort im Volksmund vielleicht schon sehr frühe Niederaufen genannt wurde, zumal er auch kirchlich seit uralter Zeit zu Donaueschingen gehörte. Diese Umbenennung wurde durch den Wegzug der Herren von Suntheim gefördert, die als fürstenbergische Dienstmannen vorübergehend auf dem Wartenberg auftauchen und sich später in den Stadtfrieden von Willingen zurückziehen, wo sie entweder aussterben oder ihren Namen ändern und bürgerlich werden, denn nach 1348 kommt das Geschlecht der Suntheim urkundlich nicht mehr vor.

Baumann ¹⁾ will nun zwar aus der zweiseitigen Anlage des heutigen Ortes Aufen auf das ursprüngliche Vorhandensein zweier selbständiger Orte innerhalb des heutigen Ortes schließen, von denen der nördliche Aufen, der südliche Suntheim gewesen wäre. Ich halte es jedoch für ausgeschlossen, daß zwei nur wenige Minuten von einander entfernt liegende, durch Dörfgemeinschaft eine wirtschaftliche Einheit bildende Ortsteile gegenseitig als nördliche und südliche Niederlassung empfunden werden. Eine solche Bezeichnung setzt doch einen immerhin beträchtlichen Abstand bis nahe an die Horizontgrenze voraus, wo der Ort des Sonnenhöchststandes mit der Lage des südwärts am Horizont gelegenen Ortes für das Auge zusammenfällt. Der Ausdruck Suntheim erscheint daher im Munde der im alten Oberaufen an der Grüninger Banngrenze sitzenden Leute als durchaus verständlich, weil Suntheim eine halbe Stunde südwärts das Tal abschloß, während es nicht glaubhaft ist, daß zwei mitten in einem engen Tälchen nebeneinander liegende Häusergruppen sich Süd- und Nordheim genannt haben sollten.

Daß die heutige Anlage von Aufen ungewöhnlich ist und auf zwei verschiedene Siedelungen schließen läßt, ist allerdings richtig. Aufen besteht heute aus zwei Häusergruppen, von denen die eine um die Kirche liegt, während die andere südwärts die vom Tal ansteigende Höhe etwa senk-

1) B a u m a n n, Forschungen zur Schwäbischen Geschichte, S. 390.



recht zur Talachse erklimmt. Letztere Siedelung ist aber nicht etwa das alte Suntheim, sondern nach meiner Ansicht die Niederlassung der in den Wirren des Bauern- bzw. Schwedenkrieges aus ihren Sizen verdrängten Oberaufener, die naturgemäß in der Talmark blieben, aber um der Reichweite der feindlichen Willinger zu entgehen, sich südlich hinter den heutigen Kirchberg von Aufen, der früher wohl befestigt war, und von dem aus das ganze nördliche Talende auf eine halbe Stunde weit übersehen werden kann, zurückzogen, natürlich unter Wahrung des Abstandes von dem Ortssetzer Niederaufen. Raum dazu war genügend vorhanden, denn nach einer örtlichen Ueberlieferung bestand Niederaufen bloß aus vier, um den heutigen Kirchberg liegenden Häusern nebst einer Kapelle ¹⁾, während Oberaufen bedeutend größer war und eine Kirche trug, deren Glocken jetzt noch bei Gewann Oberaufen in der Tiefe der Brigach schlummern sollen ²⁾. Diese Ueberlieferung, die übrigens auch für unsere

1) Vielleicht hängt damit die noch lange zu verfolgende Zinspflicht von vier nebeneinander liegenden Bauernhöfen gegenüber dem Donaueschinger Heiligenfond St. Joh. Bapt. zusammen. Vier AUFENER Bauern zinsen schon 1584 solidarisch dem hl. Johannes Bapt. (Urbar vom selben Jahre). Diese Zinspflicht wird in der ältesten noch vorhandenen Kirchenrechnung vom Jahre 1650 so umschrieben: „Auffa die vier Bauren von Keffers hero (also wohl entlang der Dorfstraße gen Donaueschingen), demalen Hans Gestlin, Jakob Keffler, Hans Keffler und Jakob Limperger genannt Berger, Vogt“, zinsen dem Heiligenfond je 4 Viertel 3 Zmi Wesen, ½ Maß Del und 1 ½ Bierling Wachs“. S. 28. Hernach auf S. 30 die Notiz: „Die von Auffen geben wegen des schweren wetters auff Anno 1650 nur den halben Boden Zins.“

2) B a u m a n n, Forschungen zur schwäbischen Geschichte S. 354, will zwar wissen, daß Oberaufen nur aus zwei Höfen bestand, in Anlehnung an Kiezler in F. u. B. II Nr. 406 ². Woher Kiezler diese Kenntnis schöpft, ist unerfindlich. Tatsächlich war der Oberaufener Bann größer als der Unteraufener (vgl. Anm. 7 S. 149). Ein weiterer Beleg für die dominierende Bedeutung Oberaufens ist der Umstand, daß das „Auffener Totengäßle“, d. h. der Feldweg, auf dem in alter Zeit die AUFENER ihre Toten nach dem Gottesacker ihres Pfarrortes führten, eine halbe Stunde nördlich vom heutigen Aufen an der Südspitze des Gewannes Oberaufen einsetzt und dann westöstlich nach dem Ziegelhof an der Dürtheimerstraße

Annahme spricht, daß Suntheim von Aufen ausgegangen ist, verdient an sich schon Beachtung, wird aber vielleicht weiter durch die bislang unbekannte Tatsache gestützt, daß die Kirche in Aufen ursprünglich nicht dem hl. Vitus, sondern dem hl. Stephan geweiht war. Im alten Jahrbuch der Pfarrei Donaueschingen findet sich nämlich auf Seite 42 folgender Eintrag: *Joannes dictus Müller de Auffhaim dedit agrum in Oberauffhaim dictus Ger de quo dedit 2 mensuras olei. 1 S. Joanni 1 S. Stephano.* Diese ihrer Form nach ins 14. Jahrhundert zurückreichende Notiz besagt nach dem damaligen Sprachgebrauch, daß ein Johannes Müller von Aufen alljährlich je 1 Maß Del der St. Johannes-Pfarrkirche in Donaueschingen und der Filialkirche zum hl. Stephan in Aufen zu geben versprochen hat ¹⁾, denn in Donaueschingen gab es weder eine Kapelle noch einen Altar zum hl. Stephan. Noch im Jahre 1600 wurden in Aufen die beiden Feste des hl. Stephan — *nativitas* am 26. Dezember und *inventio corporis* am 3. August — gefeiert ²⁾.

Heute ist bekanntlich der hl. Vitus Patron der AUFENER Filialkirche und zwar auf Grund der im 16. Jahrhundert erfolgten Weihe der Kirche an oder gleich nach dem Feste der Heiligen Vitus, Modestus und Kreszentia (15. Juni) ³⁾. Bei

verläuft, um dann aus beträchtlicher Entfernung von Norden her den alten Kirchhof von St. Lorenz zu erreichen — für das heutige Aufen eine ganz unmögliche Wegverbindung. — Die Kirche von Oberaufen stand wohl etwas erhöht und in die östliche Waldlichtung hineingeschoben auf Gewann Griechziel (einst Gemarkung Aufen, jetzt Donaueschingen), wo die Spitze des uralten Kirchturmes von Grünigen sichtbar wird und noch heutigen Tages ein Acker dem Kirchenfonds Aufen gehört. Hier werden auch umfangreiche Steintrümmer gefunden.

1) Aus dem uralten Patrozinium des hl. Stephan zusammen mit dem Johannes-Martini-Patrozinium in Donaueschingen ergeben sich interessante Rückschlüsse auf die Errichtung des Pfarrverbandes durch das Kloster Reichenau, Zusammenhänge, deren Nachweis ich mir vorbehalte.

2) Altes Jahrbuch der Pfarrei Donaueschingen S. 49 und 121.

3) Notandum . . . quod dedicatio Capellae in Auffhaim omni anno celebratur proxima Dominica post festum Viti et Modesti. Altes Jahrbuch der Pfarrei Donaueschingen. S. 49. Dieser Neubau am Orte der

der Hartnäckigkeit, mit der man im Mittelalter am Kirchenpatron festhielt, der sich als „milder und guter hl. Herr“¹⁾ dem Volksbewußtsein unauslöschlich einprägte — die alten fränkischen Heiligen haben sich anderthalb Jahrtausende als Patrone derselben Kirche erhalten — erscheint es fast ausgeschlossen, daß man beim Anlasse eines Kirchenumbaues den Patron gewechselt hätte, wenn die Stephanskirche am Orte der heutigen Kirche gestanden wäre. Die Stephanskirche war vielmehr das vermutlich im Bauernkriege untergegangene Heiligtum von Oberaufen, und als nun die kleine Kapelle in Niederaufen, um den Bedürfnissen beider Gemeinden zu dienen, um- bzw. neugebaut wurde, da war es möglich, daß der hl. Vitus, an dessen Fest die Kirche die bischöfliche Weihe empfing, unter schleichender Verdrängung des alten Heiligen der neue Patron der Kirche wurde.

Wir haben also in Suntheim keinen abgegangenen Ort vor uns, der etwa zwischen Niederaufen und Donaueschingen lag, wozu bei der Enge des häufig von der Brigach überschwemmten Tälchens und der extensiven Wirtschaftsweise der Alten überhaupt kein Raum vorhanden war²⁾, sondern einen umbenannten Ort, der im heutigen Aufen fortlebt.

heutigen Kirche muß zwischen 1525 und 1532 entstanden sein, denn schon 1532 wird erwähnt „ein gartt hinder der kirchenn zu uffhaim unnder der gassenn gelegen“. Urbar U. L. Fr. zu Donaueschingen, Fol. 7, was zur Lage der heutigen Kirche vorzüglich paßt.

1) Graf Heinrich von Fürstenberg verkauft 18. III. 1416 eine Leibeigene dem Propst des Klosters Beuron um 1 \mathcal{H} Heller und hat „das übrig gelt geschenkt durch unser lieben frowen willen und durch des lieben milten herren willen sant Martins“ (Beide Patrone von Beuron). — „Zinse, gut und gelt des guten herrn St. Mary zu Mistelbrunn“. „Zinse, gut und gelt des guten herrn St. Remigii“. Aufschriften von Bräunlinger Kirchenrechnungen, 1384.

2) Daß Ober- und Unteraufen im Jahre 1431 wegen Flurbegehung in Streit gerieten und sich vor dem Donaueschinger und in zweiter Instanz vor dem Bräunlinger Gericht vertragen mußten, ist Beweis, daß die Leute schon damals eng saßen und sich gegenseitig lästig wurden. F. U. B. IV Nr. 19¹⁴.

Heiligkreuz bei Niedböhlingen.

Von

Dr. Paul Revellio.

Mit einer Abbildung.

Nicht weit von Niedböhlingen am Wege auf den ausichtsreichen Eichberg liegt der Heiligkreuzhof. Er hat seinen Namen von einer Kapelle z. hl. Kreuz, die einstens in seiner Nähe stand, aber im Jahre 1846 abgebrochen wurde. Ich finde sie zum erstenmal erwähnt im Jahre 1564 in einer Urkunde des Grafen Heinrich z. Fürstenberg, die den Jagdbezirk Gebhards und Arbogasts von Schellenberg abgrenzt ¹⁾. Aber ihr Alter ist ein viel höheres.

In der Kapelle befinde sich nichts als ein alter von Zinn gemachter Kelch, eine zerrissene alte Albe samt einem alten Meßgewand, ein Meßbuch, zwei Lichtstöcke und zwei in dem Türmlein hangende Glöcklein, so beschreibt am 23. Januar 1729 der Kapellan von Niedböhlingen seiner Regierung die Ausstattung der Kapelle. Er wollte sich durch diesen Bericht der Verpflichtung entziehen, auf seine Kosten für die Kapelle einen Wächter zu bestellen, und ist deshalb recht knapp mit seinen Angaben gewesen ²⁾. Denn gar so ärmlich sah es in der Kapelle doch nicht aus. Sie hatte drei Altäre,

1) Mitteil. aus d. Fürstl. Archive, Bd. II, Nr. 113, 2.

2) Akten aus d. Fürstl. Archive.



zwei Nebenaltäre im Langhaus und einen Hauptaltar mit Tabernakel im Chor. Im Chorbogen hing nach alter Sitte ein gotisches Triumphkreuz von schönen Formen mit Maria und St. Johann. Eine Außenkanzel ermöglichte es, auch im Freien zu predigen, wenn das Kirchlein die Scharen der Gläubigen nicht mehr faßte ¹⁾. Die Kapelle war einst eine viel besuchte Wallfahrt. Besonders an den Festen Kreuzerfindung und Kreuzerhöhung scheint sie das Ziel des umwohnenden Landvolkes gewesen zu sein. So zahlreich strömten die Gläubigen bei der Kapelle zusammen, daß man im

1) Kontrakt zwischen Maler Baltas Ehrat zu Riebböhringen und der Kapellenpflögenschaft z. hl. Kreuz (1769) und Konto eben dieses Malers über angefertigte Malerarbeiten in der Kapelle vom 17. Juni 1790. Dieser Maler hatte die Renovation der Kapelle übernommen, welchem Umstande wir die beiden oben genannten Dokumente verdanken; er hatte die Kapelle sogar mit Gemälden ausgeschmückt. Im Chor war die Fundation vom hl. Kreuz, im Langhaus die vier Kirchenlehrer und in der Mitte das hochfürstliche Wappen dargestellt. Wir dürfen uns aber von der Kunst dieses Malers keine allzu großen Vorstellungen machen. Denn so lautet die Auskunft des herrschaftl. Vogtes über diese Malereien: die ganze Arbeit sei äußerst elend und eine wahre Schmiererei, weil der Mann ohnehin sich mehr mit Häusern und Scheuertoranstreichen als mit Malereien abgeben könne und derlei Arbeiten nicht verstehe. Akten im f. Archive.

18. Jahrhundert für nötig hielt, den Revierjäger von Blumberg zur Aufrechterhaltung der Ordnung an den beiden Festen dorthin zu bestellen¹⁾. Alle diese Wallfahrer pilgerten zu einem kleinen Kreuzifixe (siehe die Abb. auf Seite 158), das über dem Tabernakel des Hauptaltars in einem Sterne erstrahlte. Dieses Kreuzifix ist bei weitem das älteste der Baar; und in Baden können sich wohl nur wenige mit ihm an Alter messen, wie etwa das silbergetriebene Kreuz von St. Trudbert²⁾ und der holzgeschnitzte Christus von Reichenau-Oberzell. Trotzdem ist es bis heute unbekannt geblieben³⁾.

Der Gekreuzigte hat eine Länge von 22 cm und ist wohl in Bronze gegossen. Er hat seine Arme beinahe wagrecht ausgebreitet. Seine Füße ruhen nebeneinander auf einer Konsole, die die Form eines stilisierten Kopfes hat. Der Kreuzifixe hat sein längliches Haupt leise nach rechts geneigt. Krone oder Dornenkrone fehlen. Das Haar ist in der Mitte gescheitelt und fällt in glatten, ziemlich langen Strähnen auf die Schultern. Der gealterte Christus ist bereits gestorben; seine Augen sind gebrochen⁴⁾. Aber die Spuren des Leidens zeigen noch in derbem Realismus die aufgeschwollenen Augenhöhlen, die aufgeworfenen Lippen, welche die tiefe Leidensfurchen zu beiden Seiten des Mundes um so deutlicher hervortreten lassen. Die Brust ist scharf herausgearbeitet; die Brustwunde fehlt. Die Rippen sind kaum angedeutet. Besonders betont ist der Nabel, der einem Auge gleicht. Christus ist bekleidet mit dem Herrgottsrock, der von einem Gürtel in steifen Falten bis auf die Knie herabfällt. Dieser Kreuzifixe ist an einem eisernen Kreuze durch drei Nägel befestigt. Zwei durchbohren die Hände,

1) Urbarium v. Niedböhlingen v. 1789.

2) Vgl. Max Rosenberg, Das Kreuz v. St. Trudbert, Schauinsland XX. (1893), S. 49 ff.

3) Die Kunstdenkmäler d. Kreises Billingen erwähnen es nicht.

4) Ein Irrtum wäre nicht ausgeschlossen, da eine sehr dick aufgetragene Goldbronze, deren Entfernung der Besitzer nicht erlaubt, die Feststellung der Einzelheiten sehr erschwert.

und ein dritter geht durch den Mund des als Fußbrett dienenden Kopfes. Dieser Kopf dürfte vielleicht der besonders seit dem 13. Jahrhundert am Fuße des Kreuzes auftretende Totenkopf Adams sein oder auch die Frage eines Ungeheuers wie am Vortragekreuz von Planig bei Kreuznach¹⁾. Die beiden stereotypen Beigaben Titulus und Nimbus fehlen. Vielleicht sind sie bei einer späteren Erneuerung des Kreuzesstammes weggeblieben. Das Kreuz endigt unten in einen spitzen Stift, der es ermöglichte, dasselbe von seinem Standort wegzunehmen, um es auf einer Stange bei Prozessionen voranzutragen. Es war also ein sogenanntes Stationskreuz, wie sie die romanische Kunstperiode besonders zahlreich geschaffen hat²⁾. Die karolingisch-ottonische und noch die romanische Zeit hatte sich Christus als siegreichen, den Tod überwindenden Völkerring gedacht. Aber neben dieser Auffassung begann sich seit dem 12. Jahrhundert eine andere mehr realistische, die den leidenden Erlöser darstellte, geltend zu machen. Auch der Meister unseres Kreuzifixus hatte bereits diese neue Auffassung in sich aufgenommen und sie im Haupte des Gekreuzigten zum deutlichen Ausdruck gebracht. Freilich die wagrechten Arme, die steif-frontale Körperhaltung, der steif gefaltete Herrgottsrock, die nebeneinander stehenden Füße und das Fehlen der Seitenwunde zeigen, daß der Meister bei der Gestaltung des übrigen Körpers noch ganz in den traditionellen Formen der romanischen Kunstperiode gearbeitet hat. Das Kreuzifix dürfte also der späteren romanischen Kunstperiode, dem ausgehenden 12. oder dem beginnenden 13. Jahrhundert angehören. Diese Annahme wird noch gestützt durch die Art und Weise, wie der Crucifixus am Kreuze befestigt ist. Es ist eine charakteristische Neuerung an dem gotischen Crucifixus, daß seine beiden übereinander gelegten Füße von einem Nagel durchbohrt sind. Noch zeigt unser Crucifixus die Füße nebeneinandergestellt. Aber

1) Otte-Aus'm Weerth, Zur Ikonographie des Crucifixus, Jahrbücher d. Vereins d. Altertumsfr. i. Rheinlande: Heft XLIV. und XLV.

2) Stodbauer, Kunstgesch. d. Kreuzes, S. 262.

sie sind nicht mit zwei Nägeln, wie es meistens in romanischer Zeit der Fall war, am Kreuze befestigt, sondern es geht nur ein einziger Nagel durch die Konsole, auf der die Füße ruhen, ein Typus, den Otte-Aus'm Weerth ¹⁾ und Kraus ²⁾ als unmittelbaren Vorläufer des gotischen bezeichnen.

1) Otte-Aus'm Weerth a. a. D.

2) Kraus, Fr. Z., Geschichte der christl. Kunst II 1, S. 337.

Fundberichte.

1. Alamannische Gräber bei Königsfeld. Im Herbst 1906 entdeckte eine Stubengesellschaft der Königsfelder Knabenanstalt auf einer Streiferei im Gewann Ebenhausen mitten im Walde einen Hügel von etwa 90 Schritt Umfang, dessen Höhe, von dem unten erwähnten Waldweg aus gesehen, ungefähr $1\frac{1}{2}$ m beträgt, während er auf der andern Seite sich kaum von der Umgebung abhebt. In dem Hügel wurden durch besonders von Herrn Schuler geleitete und durch das Entgegenkommen von Herrn Oberförster Killius in Billingen ermöglichte Grabungen 3 nebeneinander liegende, annähernd ost-westlich gerichtete Gräber freigelegt.

Das nördlich gelegene Grab (I), dessen Boden etwa $\frac{3}{4}$ m höher liegt als der der beiden andern Gräber, befand sich zu ebener Erde, so daß man unter einer dünnen Erde- und Rasenschicht auf die Deckplatten stieß, während sich über den beiden südlich davon gelegenen Gräbern eine bis 1 m hohe Steinsetzung wölbte, d. h. auf den Deckplatten waren ziemlich große Steine unregelmäßig zu einem Hügel aufgeschichtet. Zwischen den Steinen fanden sich zahlreiche Kohlestückchen.

Die 3 Gräber zeigen unter sich keine wesentlichen Verschiedenheiten. Sie sind 200—230 cm lang, 50—60 cm breit. Die vier Seitenwände bestehen aus 4—7 (selbst 10) cm dicken, 20—30 cm langen roten Sandsteinplatten, die, ohne

Verwendung von Mörtel, sorgfältig aufeinander geschichtet sind und so eine stellenweise sehr regelmäßige Mauerung bilden, die durchschnittlich 60 cm hoch ist. An einigen Stellen ist sie recht schadhaft und unansehnlich, die Wände nach innen gedrückt. Bedeckt waren die Gräber mit großen Sandsteinplatten, wie solche noch herumliegen (eine z. B. 70×75 cm, 10—20 cm dick). Der Boden ist lehmige Erde.

Grab I ist das kürzeste (200 cm lang, 60 cm breit, die Mauerung 40—80 cm hoch), am stärksten verfallen, unregelmäßig. Es war „möglicherweise nicht unberührt, die Deckplatte, wenn es überhaupt eine einzige war, in viele Stücke zersprungen und in das Grab eingesunken, das ganz mit Erde gefüllt. Unter einem flachen Stein, soweit erinnerlich im östlichen Drittel des Grabes, lag ein zertrümmerter Schädel“ (R. Schuler). Der morsche Schädel hat einen sehr kleinen Unterkieferbogen (nach Dr. Wenig vielleicht ein Kinderschädel).

Das mittlere Grab (II) liegt 6,30 m südlich von I. Länge 210 cm, Breite 45—55 cm, Wandhöhe 60 cm, am Ostende 75—80 cm. Hier eine wagerecht überragende Platte. Ueber dem westlichen Ende mehr als 1 m hoch Erdreich mit Steinen (wie bei III).

Das südlichste Grab (III) ist 1,50 m von II entfernt, 230 cm lang, 40—60 cm breit; Mauerhöhe 70 cm. Ueber dem westlichen Ende, 70 cm über dem Boden, eine reichlich 20 cm überragende größere Platte. III ist das besterhaltene der Gräber.

II und III waren voll feiner, eingeschwemmter Erde mit vielen Kohlestückchen. Diese beiden Gräber lieferten die spärlichen Funde: 2 eiserne Knöpfe oder Haken mit silberbeschlagenem Rand und abgebrochenem Stielchen (Durchmesser $1\frac{1}{2}$ cm) und eine dreiteilige, grüne, undurchbohrte Glasperle. Bis auf den Schädel und die eine Haste, die in den Sammlungen der Anabenanstalt aufbewahrt werden, sind die Funde verloren gegangen. Eine im Sommer 1911 neben den Gräbern gefundene Glasperle (sie war, nach einer

Mitteilung der Finderin, „grünlich, trüb, wie hellgrünes Flaschenglas, länglich“) ist ebenfalls abhanden gekommen.

Lage, Richtung, Größe und Mauerung der Gräber, selbst die geringen Funde sprechen für deren alamannische Herkunft, so daß nach dem Urteil von Geheimrat Wagner in Karlsruhe, der einen ausführlichen Bericht erhielt, darüber kein Zweifel bestehen kann.

Es möge in dem Zusammenhang daran erinnert werden, daß das Gewann Ebenhausen die Stätte eines eingegangenen Dorfes ist, das nachweislich schon 1360 nicht mehr vorhanden war. (Baumann, Abgegangene und umbenannte Orte der badischen Baar und der Herrschaft Heren, in dieser Zeitschrift III, 53.)

Die Gräberstelle befindet sich $2\frac{1}{2}$ km südsüdöstlich von Königsfeld an einem von NW nach SO gerichteten Waldweg zwischen „Bösenbühl“ und „Mössnerbühl“, dicht beim Buchstaben e des Wortes Ebenhausen (Meßtischblatt Königsfeld Nr. 101, Ausgabe 1910). Der Weg dahin ist seit einiger Zeit bezeichnet. (Vgl. Königsfelder Fremdenblatt 1910, Nr. 7.) Der Verfall der offenen Gräber vollzieht sich leider sehr rasch.

Königsfeld.

D. W i e m a n n.

2. Alamannische Reihengräber in Biesingen. In Biesingen, Amt Donaueschingen, wurden im Sommer 1912 anlässlich des Neubaus des Zimmermeister Held'schen Hauses (Nr. 67) 2 Skelette in westöstlicher Lage aufgedeckt und dabei ein Kurzschwert mit Griff, das aber beim Aufheben in mehrere kleine Teile zerbrach, gefunden.

Bei meiner Anwesenheit in Biesingen am 16. Juli 1912 fanden sich die Fundstücke nicht mehr vor, sie waren wieder fort- und in den Boden geworfen worden, allein nach den Angaben, die mir der Vater des Zimmermeisters Held machte, unterliegt es keinem Zweifel, daß es sich bei dem Gräberfund um alamannische Bestattungen handelte.

3. Römische Niederlassung in Eckartsbrunn. Im Römisch-germanischen Korrespondenzblatt, Jahrg. V (1912) S. 86 ff., macht Geheimrat Dr. Wagner in Karlsruhe eingehende Mitteilungen über Ausgrabungen, die im Frühjahr 1912 im Dorfe Eckartsbrunn durch das Großh. Konservatorium der Altertümer vorgenommen wurden. Es waren in Eckartsbrunn alte Mauerreste bekannt, deren römischer Ursprung aus hübschen Fundstücken festgestellt war. Die systematisch unternommenen Grabungen legten dann eine freilich meist fast bis auf die Fundamente zerstörte römische villa rustica bloß, im ganzen in der in unseren Gegenden vielfach wiederkehrenden Gestalt. Unter den Kleinfunden ragen die aus dem Kellerraum gehobenen bronzenen Beschläg- und Zierstücke von einer kostbaren Truhe hervor, unter ihnen namentlich 5 ziemlich gleiche weibliche Bronzebüsten, ca. 12 cm hoch, die als Affixe in stark erhabener Medaillonform auf runden, zum Teil verziert ausgeschnittenen Schilden ruhen, teilweise noch mit dem Eisenstift, mit dem sie an der Truhentwand befestigt waren. Diese Bronzebüsten sind jetzt eine Zierde der Großherzogl. Sammlungen in Karlsruhe.

Donaueschingen.

G. T u m b ü l t.
